

Adrica und Daria – Kadra und das Versteck in den Bergen

Buch 5

Kadra und das Versteck in den Bergen

Diese Geschichte ist frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt.
Handlungsorte sind fiktiv.

Einleitung

Ich bin Jasmina, die jüngste von drei Schwestern und das vorletzte Kind unserer Eltern vor dem Nesthäkchen Rodin, unserem Bruder. Ab hier und an allen kursiv geschriebenen Stellen gebe ich zusätzliche Hinweise, da ich nicht den Eindruck erwecken möchte, alles nur aus meiner Sicht zu erzählen.

Die Ereignisse, die mir von allen Beteiligten berichtet wurden, bilden die ganze Geschichte.

Eine Mission, die Gründung der Gemeinde Kelowna, die wir ab 1874 im kalifornischen Santa Barbara County begannen, wurde 1881 abgebrochen.

Kadra, die ‚Anführerin‘ unseres Geheimbundes, meine Geschwister und ich gingen zu einer anderen Mission auf die Erde.

Seit den 1960er-Jahren begleiteten wir drei Mädchen durch ihr Leben. Wir waren für ihren beruflichen und privaten Erfolg verantwortlich. Die drei jungen Frauen verloren sich aus den Augen, bis die Zukunft aller Beteiligten von zwei Mädchen entschieden wurde, die 2011 ihren zwölften Geburtstag feierten.

Als Adrica und Daria sich kennenlernen, ahnen sie nicht, dass ihre Schicksale und die ihrer Familien schon lange vor ihrer Geburt, ja sogar vor Urzeiten, in einer anderen Dimension der Erde namens Terra miteinander verwoben waren.

Die mysteriösen Ereignisse begannen in der Adventszeit in der Gemeinde Taglewood, die zu Santa Maria im kalifornischen Santa Barbara County gehört. War es scheinbar nur der Zufall, der ihre Leben miteinander verwob, oder steckte tatsächlich eine unbekannte Macht hinter ihrer Begegnung, die ihre kühnsten Träume zu sprengen drohte? Ohne zu ahnen, dass sie Teil eines uralten Plans sind, versuchen Adrica & Daria der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Wird es ihnen gelingen, dem mächtigen Erbe gerecht zu werden, für das sie von einem Geheimbund auserwählt wurden?

Meine Geschwister und Kadra haben mich ausgewählt, um mit den Mädchen den Kalender von Torak, dem Astrologen und Erfinder, aufzuschreiben, oder besser gesagt, darüber zu sprechen.

Die 2020er Jahre haben begonnen. Adrica, Daria und ihre beste Freundin Linda haben bereits einige Semester ihres Studiums hinter sich. Sie haben den Lernstress hinter sich gelassen und verbringen ihre Freizeit damit, die Ereignisse rund um die kubanischen Inseln und die Zeitlinie eines unbekannten Astrologen aufzuschreiben.

In dem großen Raum, der im umgebauten Glockenturm auf dem Anwesen des ehemaligen Gemeindegründers Giran Tayton eingerichtet wurde, waren wir voller Erwartung. Inwieweit waren unsere neuen Mitstreiter in der Lage, die Geschichte, für die wir lange Gespräche geführt und Notizen gemacht hatten, in eine akzeptable Chronik zu fassen? Keine der neuen Begleiterinnen war je auf Terra gewesen, um so erstaunter waren wir über die Genauigkeit ihrer Notizen, über das zweite Buch unserer Geschichte.

Meine Geschwister, Kadra und ich wollten die Familiengeschichten von Adrica, Daria und Linda in unsere Chronik aufnehmen. Da ich das entscheiden durfte, habe ich dafür das dritte Buch vorgesehen.

Im großen Raum des umgebauten Glockenturms

„Das macht mich fertig“, stöhnte Daria.

„Jetzt schon? Ich kann nicht anders“, bestätigte Adrica und hatte eine Frage an Kadra: „Die Sache mit den Namen bei der ersten Mission. Ich meine, Ricarda, Alejandro, all die Namen, die es in unserer großen Familie gibt, war das wirklich so?“

„Das war wirklich so. Es wird eine Adrina und einen Adrian geben. Das ist noch weit weg. Ich habe hier

etwas Näheres“, Kadra schob einen großen Umschlag zu Daria, die ihr am nächsten saß.

„Ich habe auch Neuigkeiten“, Linda erhob sich von der Liege und setzte sich an den Tisch. „Die Bauarbeiten an unserer alten Schule sind fast abgeschlossen. So gut wie.“

„Wie wir dich kennen, hast du mit deiner Mutter die Inneneinrichtung gemacht“, Daria schob den großen Umschlag mit dem Zeigefinger hin und her. „Wenn ich mich an den Speisesaal erinnere, als Adrica und ich dich kennengelernt haben. War das auch dort?“

„Der Speisesaal. Nein. Ein bisschen die Geräte erneuern, mehr nicht. Sie machen ein großes Geheimnis um die Nutzung der Räume, oder besser gesagt, des ganzen Gebäudes. Was schiebst du die ganze Zeit vor dich her, Daria? Ich glaube, Kadra will, dass dieser Umschlag geöffnet wird.“

„Sicher will sie das, meine Cousine macht es wieder spannend. Es steht weder ein Empfänger noch ein Absender drauf“, Adrica stützte die Ellenbogen auf den Tisch und verschränkte die Hände.

Langsam öffnete Daria den Umschlag, zog ein Blatt Papier heraus und legte es auf den Umschlag.

Eine Minute später waren drei Augenpaare auf Kadra gerichtet, die unbeteiligt wirkte: „Ich nehme an, dass ihr drei Interesse habt. Wenn ihr wollt, könnt ihr nach den Semesterferien die Räume sozusagen einweihen. Die Dozenten für diesen Standort, werden sich in den nächsten Tagen ihre ersten Eindrücke verschaffen, Berichte schreiben und sicherlich ihr Okay geben.“

„Darauf kannst du dich verlassen“, sagte Daria.

Adrica setzte das Gespräch fort: „Ich glaube, drei Plätze sind jetzt nicht mehr frei.“

„Ich könnte den Ausbau kontrollieren, es wäre schön, wenn das vor Ort möglich wäre. Ich bin dabei“, beendete Linda das Gespräch.

Kadra schob einen weiteren Umschlag über den Tisch: „Dann braucht ihr nur noch zu unterschreiben. Glaubt mir, ich hätte es auch nicht anders gemacht. Anderes Thema. Unsere Legende. Rodin ist sehr gespannt, was eure Fantasie hervorgebracht hat. Wir haben uns in den letzten Tagen viel ausgedacht.“

„Fantasie? Da war mehr nötig. Was eure Gegner betrifft, so beginnt die Lektüre am besten mit den Ereignissen auf der Insel Paritago, wo sich das größte Geheimnis des Geheimbundes und der Aufenthaltsort der ‚terranischen Familie‘ befindet.“

Kapitel 1 - Zwillinge

Der Taida war groß. Und doch waren die Töchter der terranischen Familie näher, als die Gefährten ahnten. Viele der alten verborgenen Bauwerke gaben ihr Geheimnis erst Jahre nach der Geburt der Zwillinge preis.

Sternenlicht heißt auf kumbalanisch Schor - Nei. Diesen langen Namen mochte sie nicht hören, seine ‚kleine‘ Schwester: Shornny.

Seit einem Jahr waren sie ‚Schüler‘, in der dritten Generation der Familie, auf dem Gelände des alten Senats auf der Kraterseeinsel Paritagos, der gleichnamigen Stadt der unabhängigen Atlantikprovinz. Großer Bruder, sprach Shornny von ihm in der Gegenwart von Fremden, er war ihr: Sonnie, die liebevolle Form seines Namens, Sonmo. Klein und groß bedeuteten nichts, nur wenige Minuten Altersunterschied trennten sie. Ihr Prüfungsjahr war seit Tagen vorbei. Kadra, die Weiße Magierin, die auch das höchste Mitglied des atlantischen Geheimbundes ‚Die Füchse‘ war, hatte sie an der Heimreise gehindert.

Sie fanden keine Erklärung dafür, es musste mit dem Reiter zusammenhängen, den sie in der Abenddämmerung vom Fenster aus in der Ferne sahen.

Sie stellten sich vor, dass dieser Reiter in der Abenddämmerung den Zugang zur Taida erreicht haben musste.

Der Staub der Ebene hüllte den Reiter ein, vermischte sich mit den Schweißsetzen, die dem Braunen vom Maul flogen, als sie auf den Wald zu galoppierten. Trotzdem wurde der Hengst noch flacher, als sähe auch er die Hügelkette über dem Wald auffragen.

Sitnalta von nun an Atlantis, Insel des ewigen Frühsommers, linde Brisen über weiten Feldern, hier das Korn gerade gekeimt, daneben reife, volle Ähren. Ein einmaliges Paradies auf Erden.

Ein gesegneter Archipel, dessen Völker nicht wussten, dass sie auf den Inseln des ewigen Glücks lebten.

Noch war es ein weiter Weg, aber wenn der Zeitplan sich erfüllte, würden auch die Bewohner dieses Inselkontinents frei sein, frei wie die Bewohner des kumbalanischen Archipels, dessen Fauna und Flora mit der der großen Inseln vergleichbar war.

Der Reiter zügelte den Braunen, spürte den Widerstand, wusste, dass auch der Hengst sich nach den Gärten der verborgenen Stadt sehnte.

In den Schatten der riesigen Eichen, in denen Orchideen wuchsen und Weinreben, Phlox und wilde Rosen den Weg wiesen.

Der Reiter zog das Tuch aus dem Gesicht, der Staub legte sich klebrig auf Wangen und Fell des Braunen, doch hinter den roten und gelben Wolken zeichneten sich die ersten Baumriesen ab. Das Pferd schnaubte, als rieche es die Heimat.

Langsam trieb er den Hengst vorwärts, der Reiter tastete nach den Satteltaschen, alles war da.

Vorsichtig lenkte er das Pferd durch den Schwertbusch, der den Waldrand vor allzu neugierigen, allzu mutigen Abenteurern schützte, die sich von den Legenden nicht abschrecken ließen. Das kam vor. Aber hier, wo die fingerlangen Dornen der wilden Rosen wie Speerspitzen und die langen Blätter der Agaven wie Sägen auf sie entgegen starrten, gaben auch die Letzten auf. So blieb das größte Geheimnis von Paritagos sicher. Nur vor den Nachkommen des letzten atlantischen Königspaares und ihren Gefährten wichen die Büsche zurück und gaben den verborgenen Weg frei, als wüssten sie, wer in der Zuflucht zu Hause war und wer nicht.

Heimat. Das war ewiger Frühsommer, Überfluss an allem, Düfte, Ernten und Liebe. Ein Paradies, verborgen in üppigster Vegetation. Und darüber wachte der Gipfel des Taida, der sich manchmal mit Rauchschwaden krönte und noch diejenigen abschreckte, die sich nicht schon beim Anblick der Schwertbüsche zur Umkehr entschlossen hatten.

Dass es eine Fata Morgana war, die den friedlichsten aller Vulkane zum Leben erweckte, konnten und durften sie nicht wissen. Nicht, wenn Atlantis leben sollte.

Das Wetter schlug um, ein Gewitter zog auf.

Mit Kissen und Decke bewaffnet ging Sonmo in Shornys Zimmer, er kannte ihre Angst bei Gewitter.

Bekommen blickte er aus dem Fenster, die Fassade entlang.

Der Anblick des einst prächtigen Gebäudes war schmerzhaft. Wind und Wetter einer langen Zeit nagten an den Gebäuden, in denen der letzte atlantische König und seine engsten Gefährten Zuflucht gefunden hatten. Zuflucht vor den finsternen Plänen des abtrünnigen Hofastrologen und Magiers Jaffard, der Unheil über Atlantis und seine großen Nebeninseln brachte.

Die Hüterin aller paritagischen Berge, bekannt als die Weiße Magierin, stellte sich Jaffard in den Weg. Sie zog eine natürliche Grenze zwischen Atlantis und den Provinzen Paritago und Kaya – den Atalan, den größten Fluss der Insel. Sie stellte das Königspaar, seine engsten Begleiter und alle Bewohner der Provinzen unter ihren persönlichen Schutz.

Der Regen peitschte über den Hof, spritzte in großen Fontänen von den Dächern und Giebeln.

Noch ein paar Schritte, und der Reiter, der jetzt auf dem Hof stand, war am Stall und schob das Tor auf. Ein letzter Blick über den Hof. Gleißend hell schlug in der Nähe ein Blitz in die Erde. Das Pferd bäumte sich auf und schlug mit den Vorderhufen wild durch die Luft.

Erschrocken wich Sonmo zurück und fiel seiner Schwester in die Arme, die gekommen war, um das Treiben auf dem Hof zu beobachten.

Der fremde Reiter unterhielt sich mit dem Mann, der seit ein paar Tagen in einem der Nebengebäude wohnte, in der Hoffnung, dass niemand auf sie aufmerksam werden würde.

„Netter Empfang“, rief der Reiter.

„Bei diesem Wetter glaubten die Atlanter alles, was man ihnen erzählte, auch den Zorn einer unbekannten Macht.“

„Ich warte im Haus auf dich. Komm durch den Stall“, rief der Mann, der ihn zu erwarten schien, aus einem Fenster der Räume über dem Stall.

Das Wetter wollte sich nicht ändern, mürrisch blickte der Reiter auf den Hof.

„Wir haben Glück gehabt, wir haben den Regen gebraucht. Das Korn ist gelb geworden“, er klopfte dem Braunen auf den Hals. „Armes Tier, kennt weder Atlantis noch die Legenden und die Weiße Magierin.“

Shorny und Sonmo waren sich in vielem ähnlich. Sonmo konnte ihre Gedanken lesen, als der Reiter ein mittelgroßes Paket von seinem Pferd nahm. Dass er dabei so schwerfällig war, machte sie neugierig. Das änderte aber nichts daran, dass Sonmo unter keinen Umständen das Haus verlassen wollte. Wäre das Gewitter nicht gewesen, so versicherte er, hätten sie den Inhalt des Päckchens noch am selben Abend erfahren.

Sie hatten keine Ahnung, was die beiden unabhängigen Provinzen und den Rest von Atlantis erwarten würde.

Zeitweise stand Sonmo am Fenster, das schlechte Wetter hatte sich verzogen und er wäre bereit gewesen, mit Shorny auf Erkundungstour zu gehen.

Aus dem Nebengebäude schien noch Licht, das sie wegen des ausreichenden Mondlichts gelöscht hatten. Sonmo war nachdenklich geworden, zu viel Zeit war seit der Ankunft des Reiters vergangen. Wichtiges konnten sie nicht mehr in Erfahrung bringen, ihnen blieb der nächste Morgen.

Sonmo hatte noch keinen Plan. Das leise Röcheln, das den Raum erfüllte, sagte ihm, dass er definitiv bis zum nächsten Morgen warten musste, seine kleine Schwester war in die Traumwelt entführt worden. Er musste sich sagen lassen, dass er schnell einschlafen würde.

Diese Nacht würde er nicht so schnell vergessen. Ein gut gelaunter Tagesbeginn war für ihn das Zeichen, aus einem schönen Traum erwacht zu sein, auch wenn es ihm oft schwerfiel, sich von fantastischen Welten zu lösen. Alles hatte nichts mit dem zu tun, was er in der Nacht erlebt hatte, und am nächsten Morgen, noch im Bett liegend, stellte sich ihm die Frage, ob er schlief oder wach war.

Eine unheimliche Spannung lag in ihnen, schon nach dem Frühstück war der Tagesplan beschlossen. Die Bekanntschaft der beiden Männer war kein Problem. Sie ahnten nicht, dass auch die Männer sich Gedanken machten.

Im Nebengebäude

„Guten Morgen“, noch verschlafen betrat Hariko das Archiv in der Villa, er wunderte sich über Brakan.

„Du bist schon wach? Mir steckt der Ritt noch in den Gliedern“, er trat zu ihm ans Fenster. Brakan hielt ein zusammengerolltes Pergament in der Hand. Sorge zeichnete sein Gesicht.

„Wir kommen in der Sache nicht weiter. Es fehlen weitere Hinweise. Es gibt sicher Aufzeichnungen, die darauf warten, nach vielen Jahren endlich gelesen zu werden. Noch zwanzig Jahre, dann werden die Sterne, die hier aufgezeichnet sind, ihre Konstellation, ihre Position erreicht haben.“

Hariko teilte die Gedanken seines Freundes und überlegte, wie er seinem alten Freund die schlechte Nachricht beibringen sollte.

„Ich kann dich nicht täuschen. Es gäbe kein Erbe, wenn es keine Feinde gäbe. Bisher haben die Senatoren von Atlantis die Provinzen Kaya und Paritago in Ruhe gelassen. Unsere Kinder sind in Piraya.“

„Schande genug, dass die Senatoren die Hauptstadt mit dem Namen dieses Verräters ehren wollten.“ Brakan unterdrückte den aufsteigenden Zorn.

„Stimmt es, dass sich die Senatoren mit Zembra, dem Anführer der Küsten- und Landräuber, verbündet haben?“, wollte er wissen.

Hariko zögerte. Jetzt musste er seinem Freund alle Neuigkeiten mitteilen, die Guten wie die schlechten.

„Zembra, der Anhänger des verräterischen Magiers, hat die atlantischen Senatoren auf seine Seite gezogen. Mehr weiß ich im Augenblick nicht. Wie gesagt, unsere Kinder arbeiten für den Geheimbund in Piraya. Was wir erfahren haben, ist, dass ein großes Interesse an Paritago besteht.“

„Paritago? Das wird gefährlich! Lass uns gehen“, drängte Brakan. „Kadra muss alles erfahren.“

In der großen Villa

Zur gleichen Zeit stand Shorny am Fenster des kleinen Zimmers in der großen Villa, blickte in den Hof und hörte, wie eine leicht krächzende Stimme Sonmo bei seinem Namen rief. Sie glaubte nicht, dass ihr Bruder Selbstgespräche führte. Im Hof war nichts Neues zu sehen, also trat sie vom Fenster zurück, um nach Sonmo zu sehen und ihre Neugier zu befriedigen.

„Was gibt es hier noch?“, ihre Blicke suchten jeden Winkel der großen Halle ab.

Sonmo antwortete nicht, staunend stand er vor einer Stange, auf der ein roter Vogel mit langen Schwanzfedern saß und ihn mit glühenden gelben Augen ansah. Sonmo sah Shorny an.

„Hast du ihn gesehen?“

„Ich kenne hier alles“, sagte sie.

„Dann kannst du mir sagen, was das für ein Vogel ist?“

Shorny war hinter ihren Bruder getreten und schaute ihm über die Schulter.

„Den kenne ich nicht. Seit wann ist der hier?“

Während die beiden den Vogel genau untersuchten, befand sich Kadra im Nebenraum. Langsam schob sie einen der breiten roten Vorhänge beiseite, die anstelle der Saaltür gespannt waren. So konnte sie die beiden ungestört beobachten, bis sie sich entschloss, Shornys Frage an Sonmo zu beantworten.

„Er ist schon sehr lange hier und älter als ihr. Ein Phönix.“

„Hast du uns erschreckt, Kadra. Wir haben uns auf den Vogel konzentriert“, stammelte Shorny. „Ein

Phönix? Den können nur Magier sehen.“

Dass Sonmo so wenig Neugier zeigte, störte sie.

„Schwesterchen, du bist seit gestern Magierin“, belehrte Sonmo ihre kleine Schwester und stellte sich neben sie, leicht verärgert presste Shorny die Lippen zusammen.

„Ja, also ...“, versuchte Sonmo zu erklären, Shorny mischte sich nicht in das Gespräch ein und sah sich kurz nach dem Phönix um.

„Wo ist er?“, rief sie. „Der Phönix! Er ist nicht mehr auf dem Gestell.“

Sie stand vor dem leeren Gestell und fand von dem Vogel nur noch ein Häufchen Asche.

„Er ist tot“, zwang sie die Worte über ihre leicht geöffneten Lippen.

„Der verbrannte Phönix ist ein sicheres Zeichen für eure Auserwähltheit“, bemerkte Kadra.

„Es ist an der Zeit, dass ich euch die verborgene Stadt zeige.“

„Eine verborgene Stadt, davon hatten wir noch nie gehört.“

Der königliche Bereich

Bevor sie die Unterkünfte der Gefährten in der verborgenen Stadt erreichten, gab die unsichtbare Macht den Reitern wieder bereitwillig den Weg durch das unwegsame Gelände frei.

Die unsichtbaren Augen des Taida nannten die Atlanter der Region Paritago, die geheimnisvolle Macht der Berge. War die Stadt jahrhundertlang verborgen?

Hier fanden das Königspaar und ihre engsten Vertrauten Zuflucht, hier wurde das letzte Vermächtnis geschrieben, das Atlantis vor dem Untergang bewahren sollte.

Der ehemalige Senatorenpalast wurde auf zwei Ebenen errichtet. Plateaus aus glattem Fels. Von der Balustrade der unteren Ebene schweifte der Blick weit über den Kratersee. Zwei Wasserbecken galten als Prunkstücke - nur vom linken Flügel der Hauptgebäude der oberen Ebene konnte man zu den Wasserfällen hinüberblicken.

Nachdem Shirah den Kratersee betrachtet hatte, hielt sie sich die flache Hand vor die Stirn, um sich vor dem Sonnenlicht zu schützen.

„Ich erinnere mich, wie ich vom Licht geblendet auf das Plateau trat. Hier bin ich deinen Eltern zum ersten Mal begegnet. Die Bewohner von Paritago sprechen von der zornigen Hüterin der Berge. Sie meiden diesen Ort.“

„Ich hoffe, die Hüterin der Berge erkennt uns“, Pedro genoss die Aussicht vom Rücken seines Pferdes.

„Willst du mit dem Pferd nach oben? Steig endlich ab. Die Wirtschaftsgebäude sind rechts vom Quergebäude. Ich erinnere mich wegen der Ausgänge zu den kleinen Gärten und zum ehemaligen Gasthaus. Wir müssten dort hinten rechts die Treppe hochgehen. Das will ich nicht. Ich will stolz wie eine Königin die breite Treppe in der Mitte hinaufgehen. Vorbei an den Göttinnen der Gerechtigkeit und des Glücks. Wenn du mich suchst, weißt du, wo du mich findest.“

Shirah lief die Treppe hinauf, auf der letzten Stufe vor dem oberen Stockwerk rief sie freudig.

„Du glaubst nicht, wie aufgeregt ich war vor ...“, sie sah Pedro an, der langsam die Stufen hinaufstieg.

„Es ist das Gebäude auf der linken Seite. Erinnerst du dich?“

Shirah stieg weitere Stufen hinauf, sie stand auf dem Außengang des Gebäudes mit Blick auf den Wasserfall. Vor einer der Türen blieb sie stehen: „Hier sind wir richtig, ich erkenne alles wieder.“

„Shirah, ich ...“

„Alter Gauner. Wir werden es gleich wissen“, sie schob den Riegel auf und steckte ihren Kopf durch den geöffneten Spalt. „Ich wusste es“, freudig umarmte sie Pedro und küsste ihn. Ein dumpfes Geräusch ließ sie zusammenzucken. „Das war die Eingangstür des Quergebäudes, ob du es glaubst oder nicht“, flüsterte Shirah.

„Die Haustür?“, zischte Pedro.

Mit gesenktem Blick ließ sie Pedro los, für sie war der Blick aus dem Fenster das Ereignis, auf das sie lange gewartet hatte: „Wunderschön. Und noch nichts im Vergleich zur Morgen- und Abenddämmerung“, erklärte sie, wobei ihre Stimme immer mehr versagte. Nicht ohne Grund suchten ihre Blicke immer wieder den Raum ab. Abgetrennt durch einen Vorhang befand sich neben der Tür ein winziger Raum. Derjenige, der die Pläne für den Bau dieses Raumes entworfen hatte, sah in dieser Nische eine Möglichkeit, verschiedene Dinge zu lagern – das waren Shirahs augenblickliche Gedanken. Ihre Augen fixierten einen Punkt im Raum, vergangene Ereignisse schoben sich in ihr Gedächtnis und weckten Gefühle.

„Ich weiß, woran du denkst“, bemerkte Pedro.

„Dann haben wir die gleichen Gedanken“, flüsterte Shirah und fühlte sich in Pedros erneuter Umarmung geborgen.

„Ich will sie endlich wieder in die Arme schließen. Das war das erste Jahr in ihrem Leben, in dem sie niemandem einen Streich gespielt hatten.“

„Du starrst auf die Betten.“

„Du auch. Das ist mir aufgefallen. Du denkst an die letzten Tage vor unserer Abreise. Ich wollte es dir sagen, jetzt muss ich es. Wenn es nach mir gegangen wäre, ich meine, ich hätte nach einem Weg gesucht ...“ Ein lautes Geräusch drang aus den Gängen. Shirah versuchte, ruhig zu bleiben.

„Ich habe Stimmen gehört. Oder ist das die Aufregung?“, ihr Atem stockte. „Vor der Tür. Ich bilde mir das nicht ein. Erst die Haustür - und dann hier - wir sind nicht allein.“

Ihr Herzschlag verdoppelte sich.

„Du hast doch keine Angst?“, flüsterte Pedro.

„Nein“, bestätigt sie mit einer Kopfbewegung.

Pedro lächelte: „Dein Mäuschenblick verrät mir, dass das nur die halbe Wahrheit ist.“

Jetzt wurde es deutlich, jemand näherte sich dem Zimmer. Vor der Tür wurde gesprochen.

„Hier ist es? In diesem Zimmer?“

Shirah und Pedro starrten sich an, erleichtert erkannte sie die Stimme ihrer Tochter. Mit einem Blick wies Shirah an, sich hinter dem Vorhang in der kleinen Abstellkammer zu verstecken. Sie hatten nicht viel Platz und hofften, nicht gleich entdeckt zu werden.

Die Tür ging auf, Kadra führte Shorny und Sonmo in den Raum.

„Orangenöl. Ich kenne nur eine Schülerin, die das benutzt hat“, sagte sie.

Shorny schnupperte am Handrücken, Sonmo lächelte.

„Du hast eine gute Nase, Kadra. Shorny riecht schon den ganzen Morgen nach Orangenöl.“

„Ich bin überrascht, dass du es bemerkt hast.“

Shorny fühlte sich nicht mehr angesprochen und rief sich jeden Schritt ins Gedächtnis, den sie getan hatte, seit sie das Stockwerk betreten hatte.

„Sonnie, ich ahne etwas.“

„Ich habe es bemerkt.“

„Dass die Tür nicht abgeschlossen war?“

„Was noch?“

Jetzt wussten die Zwillinge, wer außer ihnen noch im Zimmer sein musste.

„Dir kann man nichts vormachen, Kadra“, Shirah trat hinter dem Vorhang hervor, Sonmo erkannte das Zeichen seiner Mutter und hielt Shorny zurück.

„Hast du es nicht vergessen, Kadra?“

Wie lange hatte Shorny sich zurückhalten müssen? Längst wäre sie ihrer Mutter um den Hals gefallen und hätte ihr überglücklich erzählt, dass Sonmo und sie die Magierprüfung bestanden hatten. Sonmo unterbrach das Schweigen.

„Was ist das für ein Geräusch?“, er lief auf Zehenspitzen zur hinteren Wand, auf die alle starrten.

Wenige Minuten zuvor

Zum letzten Mal an diesem Tag betraten die Gefährten ihre Unterkunft.

Der Steinblock, der neben der Treppe zu den oberen Stockwerken aus der Wand ragte, gab den Weg frei und erregte ihre Aufmerksamkeit.

„Das war keine gute Idee. Die Spinnweben sagen mir, dass wir seit Jahrhunderten die Ersten sind, die hier oben waren.“

„Sehr beruhigend, Hatiem. Wenn du mir mit der Luna-Magie helfen würdest, müssten wir nicht im Halbdunkel herumtappen.“

„Wer wollte schon neugierig sein, Schwester. Luna!“

Harifa blickte in das klägliche Licht: „Du solltest bei Großvater Unterricht nehmen. Luna!“

„Meine Schwester ist eine helle Erscheinung. Zu hell. »Knack«, was war das?“

„Was glaubst du, wie es hier nach Jahrhunderten aussieht?“

„Harifa. Ich will nicht viel sagen, die Treppe ist aus Stein. Das hier ist ein Absatz.“

„Ich schau mal, ob es noch höher geht.“

Harifa trat auf eine Steinplatte. Mit dem zweiten »Knack« löste sie einen Mechanismus aus, der einen Teil

der Plattform drehte und sie aus dem Gleichgewicht brachte. Vergeblich versuchte sie, sich an Hatiem festzuhalten. Mit weit aufgerissenen Augen sah Harifa den Punkt, mit dem sie unweigerlich kollidieren musste: Sonmo.

Harifa und Hatiem. Beide waren buchstäblich in das Leben ihrer Gefährten hineingeworfen worden. Gleichaltrige Geschwister, gleichaltrig mit Shorny und Sonmo.

Hatiem hielt sich an einem Ring fest, der an der Wand befestigt war, und blickte auf seine Schwester, die zu Boden gefallen war.

„Du siehst niedergeschlagen aus, Sonmo“, rief Shorny ihrem Bruder zu.

„Ich wusste nicht, dass Geräusche hier feste Formen haben. Was liegt auf mir?“

„Frag lieber, wer auf dir liegt.“

Sonmo schaffte es nicht, sich aufzurichten.

„Mach dir keine Sorgen. Bleib liegen.“

Shornys Hilfe endete mit einem zweiten Missgeschick, das Gelächter im Raum auslöste, Hatiem eilte seiner Schwester zu Hilfe und stieß mit Shorny zusammen.

Der Aufprall ließ sie für einen Moment alles vergessen. Shirah unterdrückte ihr Lachen, hatte die Arme vor dem Körper verschränkt und blickte zum Vorhang.

Niemand bemerkte Pedro, der sein Versteck verlassen hatte.

„Das gibts doch nicht!“, rief er mit verblüffter Miene, so kannte ihn niemand.

Nachdem alle wieder aufgestanden waren, blickte Pedro, die Hände fest auf die Schultern des Jungen gelegt, starr in Hatiems Augen.

„Entschuldige“, Pedro ließ ihn los.

„Mein Name ist Hatiem“, dieser Moment hatte alle erdenklichen Gefühle. Nichts wünschte er sich mehr als die Hilfe seiner Schwester, in der Hoffnung, dass sie seinen ängstlichen Blick bemerkte, zögernd entschlüpften die weiteren Worte seinen Lippen: „Meine Schwester Harifa“, sein Atem beruhigte sich, nach einem gequälten Lächeln konnte man fast sagen, dass Pedro allen im Raum bekannt war.

„Das ist unmöglich, das ist Vergangenheit“, flüsterte Pedro und fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare.

„Pedro, was ist los mit dir?“

„Schau Shirah an, seine Haare!“

Pedro verließ den Raum, gefolgt von Shirah, und Shorny schlich sich leise an die halb geschlossene Tür.

„Du hast recht, das Mädchen hat ein Mahl am Bauchnabel. Ich weiß nur zu gut, was dich bedrückt“, gab Shirah zu verstehen.

„Ich weiß, dass sie es nicht sind. Es sind so viele Jahre vergangen. Ich hatte mich auf unsere Kinder gefreut, das Treiben hinter dem Vorhang machte mich neugierig. Sofort sah ich die weiße Haarsträhne bei dem Jungen und überreagierte, musste mich auf den Boden der Tatsachen zurückholen. Unser Freund konnte es nicht sein, ich musste mich unbedingt bei ihm für mein Verhalten entschuldigen. Shirah, es ist schrecklich. Warum sie? Warum wir? Wir haben doch alles, was uns glücklich macht. Die Kinder, die wir nie aufgeben müssen.“

„Lass uns wieder reingehen.“

Shornys Aufmerksamkeit richtete sich auf das Geschwisterpaar.

Was wusste sie? Siranie. Ihre Eltern hatten von ihr erzählt, aber Miguel? Dann fiel ihr ein, dass der Junge eine weiße Haarsträhne hatte, deshalb nannte man ihn Weiße Feder. Unmöglich, der Junge ist so alt wie Sonmo und sie. Das Mädchen. Unauffällig blickte sie auf ihren Bauchnabel. Das hätte sie nicht tun sollen. Nicht, dass sie ihn bemerkt hätte, nein. Aber das kleine Mahl, das hatte sie. Wärme stieg in Shorny auf, was war hier los? Sie gab zu, dass sie die Neugier ihrer Mutter geerbt hatte, bald würde ihre Mutter alles herausfinden.

Nachdem Shirah sich im Zimmer umgesehen hatte, wurde Shorny unruhig, würde sie ihre Beobachtungen mit Pedro besprechen? Warum sollte sich Shornys unterkühlter Körper erwärmen?

„Dein Bruder ist nervös, kannst du das erklären?“, neckte Shirah.

„Ja. Ich kann dir auch sagen, warum es in mir kribbelt. Sprich bitte etwas leiser.“

„Aha, ich glaube, ich kenne den Grund“, neckte Shirah weiter.

„Ich weiß es, du siehst ihn direkt an, und er – er – beobachtet mich – die ganze Zeit unauffällig.“

„Darf ich dich stören? Besser gesagt entführen“, fragte die fremde junge Frau.

„Auf mich brauchst du keine Rücksicht zu nehmen, geh ruhig mit deiner Schwägerin“, neckte Shirah.

„Mutter!“, zischte Shorny und verzog ihren spitzen Mund zu einem breiten Lächeln. In der Hoffnung, dass Harifa nicht zu viel gehört hatte, stimmte sie zu.

Harifa führte Shorny in den Flur, hinter der kleinen Tür führte eine Treppe in den angrenzenden Seitenflügel.

„Dieser Flur führt in das gegenüberliegende Gebäude der ehemaligen Gefährtenunterkünfte, dort wohnt der Rest der Familie. Links von dir ist Hatiems Zimmer, aber ich zeige dir jetzt meine Unterkunft. Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich heiße Harifa.“

„Ich bin Shorny und mein Bruder heißt Sonmo – oder einfach Sonnie.“

Shorny betrat den Raum, eingehüllt von einem kühlen Luftzug, hob sie die Nase.

„Die Gerüche. Schon auf dem Weg zum Kratersee sind sie der erste Willkommensgruß. Ich kann dir gar nicht sagen, aus wie vielen Pflanzen sie sich mischen. Es ist wunderschön hier.“

„Dann solltest du die Umgebung näher kennenlernen. Den ersten Eindruck bekommst du, wenn du aus dem Fenster schaust.“

„Bist du nicht neugierig, Harifa? Ich würde platzen. Dein Bruder und du habt den Geheimgang doch erst heute entdeckt. Hat man den Zugang nie gesehen?“

„Nein. Hatiem konnte sich das auch nicht erklären. Eine Klappe, wie man sie für Kellerzugänge benutzt. Wir öffneten sie, stiegen ein paar Stufen hinunter. Mit der Luna-Magie machten wir uns Licht. Ein kurzer Gang führte uns zur Treppe. Sicherlich hat sie seit Jahrhunderten niemand mehr benutzt, außer Spinnen und Mäusen, nehme ich an. Shorny, wenn ich dir alles gezeigt habe, erkunden wir diese Geheimtreppe, sie führt bestimmt weiter nach oben.“

„Hast du daran gedacht, dass diese Treppe auch nach unten führen könnte? Die Aussicht ist wunderschön. Ich kann nicht einmal das Ende des Wasserfalls sehen.“

„Nein, das kannst du nicht, der Berg ist sehr hoch. Das Wasser fließt in den Atalan. Die Abende sind besonders schön, ich beobachte gerne die Vögel, die aus den Bäumen fliegen. Wenn die Sonne alles in rotes Licht hüllt. Heute haben wir einen anderen Weg dorthin entdeckt. Einen schmalen Pfad. Den sagen wir Kadra, dann müssen wir nicht mehr durch die Kanäle. Langweile ich dich?“

„Nein, Harifa.“

„Du solltest mal ein Gewitter erleben. Wie sich das grelle Licht der Blitze im fallenden Wasser spiegelt.“ Shorny brach ab, sie hatte andere Erfahrungen mit Gewittern gemacht.

„Dann stehst du hier am Fenster und siehst dir das an? Na ja, wenn es dunkel ist, sitze ich zusammengekauert auf dem Bett. Spätestens nach dem dritten Donner steht Sonmo mit seinem Kissen in der Tür, er weiß, wo er dann hingehört, neben mir im Bett.“

„Wie kommt ihr beide miteinander aus? Streitet ihr euch?“

„Das muss so sein, Harifa. Ich glaube, sonst fehlt etwas. Wenn es richtig heftig war, wollte keiner den anderen je wieder sehen. Nach dem letzten Sonnenstrahl haben wir uns gesucht.“

„Auch an den Tagen, an denen ihr euch heftig gestritten habt?“

„Besonders an diesen Tagen. Und ihr?“

„Wir haben viel Unsinn gemacht, Strafen gab es genug dafür, wir haben uns auch nicht gegenseitig verraten“, Harifa blickt über den kleinen Wald, sie erinnert sich an den Abend.

„Heute ist Markt und Hafenfest. Ich bekomme Hatiem nicht aus dem Haus. Er hat immer Ausreden. Warte, ich habe etwas für dich“, Harifa öffnete ihren Schrank.

„Probier das mal an.“

Shorny lächelte.

„Ich habe nicht nur die dunkelblonden Haare, die dunkelbraunen Augen und die Schlagfertigkeit, sondern auch die füllige Figur meiner Großmutter. Vaters Mutter. Im Aussehen und in der Figur komme ich nach meiner Mutter, sie ist sogar etwas größer als ich. Sonmo ist nicht größer. Das ist schön, aber ich glaube nicht, dass es mir steht.“

Harifa warf Shorny einen Blick zu und nickte.

„Bedank dich bei deiner Großmutter. Warte mal. Ich habe noch etwas anderes. Es ist mir zu groß.“

„Das Oberteil passt, mehr kann ich nicht nehmen. Mit der Hose habe ich Schwierigkeiten. Aber die passt auch“, bemerkte Shorny.

„Hier ist noch etwas. Das brauchst du nicht mitzunehmen. Ich trage es gerne“, Harifa hielt Shorny ein orangefarbenes Haarband hin.

„Das gefällt mir. Orange, Blau und Schwarz sind meine Lieblingsfarben. Sind das Adlerfedern? Ich ziehe es an. Hast du einen Spiegel?“

„Ist das nicht etwas gewagt?“ Harifa war die Frage ein wenig unangenehm, aber sie hatte sie gestellt.

„Ich weiß, was du meinst, Harifa, ich sollte das Band lockerer binden.“
„Warum? Ist es zu eng?“
„Nein, es ist nur ...“, jetzt war es Shornys Antwort, die sie mit einem gezielten Blick untermalte.
„Ich weiß, was du sagen willst, Shorny.“

Hatiem sah aus dem Fenster: „Das kann dauern, ich kenne meine Schwester. Ich schlage vor, ich zeige euch mein Zimmer. Bei der Gelegenheit lernt ihr auch den anderen Flügel dieser ehemaligen Gefährtenunterkunft kennen.“

Über die Treppe am ersten Wasserbecken der unteren Ebene gelangt man zu einem Gasthaus. Besonders lecker sind die Früchte aus den kleinen Gärten, die hinter einem Nebengebäude bis an die Mauern der Anlage angelegt wurden.“

Shirah lächelte.

„Ich weiß“, sie sah Pedro an. „Pedro konnte meine Neugier nicht bändigen, und so haben wir vieles entdeckt. Auch die kleinen Gärten. Wächst dort Obst?“

„Ja, Pfirsiche“, Hatiem drehte sich um. „Die sind besonders schön. Innen leuchtend gelb und saftig.“ Shirah musste lachen, sie stellte sich ans Fenster.

„Es tut mir leid. Das muss meine Schuld sein. Die Früchte sind einzigartig, überhaupt alles auf dem Taida. Pedro und ich haben hier zerbrochene Kerne gepflanzt, wir hätten nie gedacht, dass daraus etwas wachsen würde. Ich schlage vor, wir besichtigen die Räume, dann hätte ich Appetit auf Pfirsiche.“

„Unglaublich“, Shirah stand vor den Pfirsichbäumen. „Deine Familie hat sich bestimmt viel Mühe mit den Gärten gegeben.“

Hatiem verzog die Mundwinkel.

„Da hast du recht. Du meinst, Pedro und du ...“

„Ja. Sie müssen noch ein bisschen reifen. Jetzt, wo wir viel gesehen haben, würde ich vorschlagen, dass wir mal nachsehen, was Harifa und Shorny so machen. Was ist los? Was hast du?“

Hatiem hob den Kopf und blickte gen Himmel.

„Heute ist Hafenfest.“

„Da sind wohl alle Männer gleich. Deinem Blick nach zu urteilen, muss es für dich ein ‚besonderes Vergnügen‘ sein.“

„Wenn du dich mit deiner Schwiegermutter vertragen willst, gibt es nicht viel zu sagen“, flüsterte Pedro Hatiem zu. „Und entschuldige mich wegen vorhin. Wir möchten eure Eltern kennenlernen. Ich denke, wir bleiben, bis sie kommen, auch wenn das Wochen dauern wird.“

Hatiems Gefühl war an der Röte seiner Wangen zu erkennen.

„Das hast du gemerkt? Ob ich in eurer Familie willkommen bin, nein, ob wir in eurer Familie willkommen sind? Ich freue mich, dass ihr meine Familie respektiert und kennenlernen wollt. Hier ist genug Platz. Es gibt so viele Zimmer. Schade, die Früchte sind noch nicht reif.“

„Dann ist ja alles geregelt. Heute Abend ist das Hafenfest, da werden wir uns alle besser kennenlernen. Wenn ich alle sage, meine ich auch alle“, Shirah wusste, was Pedro hinzufügen würde.

„Da sind wir, Männer.“

„Willkommen in der Familie“, Sonmo blickte an den Wänden des Hauses entlang, nur das Quergebäude hatte Fenster. „In der nächsten Zeit wird es für Shorny und mich viel zu sehen geben.“

„Gilt das auch für deine Eltern?“, neckte Shirah ihren Sohn.

„Hafenfest“, stöhnte Hatiem. „Ich gebe mich geschlagen. Harifa wird sich an den Tag erinnern, an dem ihr Bruder freiwillig in die Stadt ging.“

„Lass uns nach unseren Schwestern sehen. Du wirst dich in Zukunft an vieles gewöhnen müssen.“

„Ich weiß nicht, Shorny.“

„Ich werde deinen Bruder überreden, zum Hafenfest zu kommen. Oder meinst du meinen ...“, sie hatten das zaghafte Klopfen an der Tür überhört, die sich öffnete.

Shirah zog Pedro an sich.

„Ich weiß, es ist an der Zeit, sich von ihnen zu trennen“, sagte Shirah leise.

Eine andere Art der Trennung mussten Shorny und Sonmo erleben. Das Ereignis fand zwischen ihrem elften und zwölften Lebensjahr statt, und ihre Doppelgängerstreiche endeten an einem Markttag.

Sonmo warf die Münzen für die Waren auf den Tisch, schaute sich um und ging langsam ein paar Schritte weiter. Shorny blieb länger an einem anderen Stand stehen, dann folgte sie ihrem Bruder, nahm den Apfel,

den Sonmo schon bezahlt hatte, vom Tisch – zu ihrem Unglück hielt sie ein Händler fest, um sie zur Rede zu stellen. Seine Frau hob die vom Tisch gerollten Münzen vom Boden auf und bat ihren Mann, das Mädchen gehen zu lassen. Sonmo lief Shorny schlaksig entgegen, zum ersten Mal beobachtete sie alles an ihm, zupfte an seiner Jacke, bemerkte etwas und begann zu lachen. Für sie war die Frage geklärt, in Zukunft würde sie niemand mehr für einen Jungen halten.

Jahre vergingen. Der tägliche Umgang ließ Sonmo die Attraktivität seiner Schwester erkennen. Eine Anziehungskraft, die Sonmo auch an Harifa bemerkte, während Hatiem an Shorny Gefallen fand.

„Wir gehen zum Hafenfest.“ Shorny war erleichtert, etwas über die Lippen gebracht zu haben, sie wusste, dass all die Blicke, die auf sie gerichtet waren, nicht nur ihrer Kleidung zuzuschreiben waren. „Konntet ihr Hatiem überzeugen?“

„Habe ich dir schon erzählt, wie meine Mutter ...“, flüsterte Pedro.

„Was glaubst du, woran ich gerade gedacht habe?“, Shirah sprach ihre Gedanken weiter aus.

„Seid ihr bereit für neue Wege?“, rief Kadra in den Raum. „Es gibt einen alten Hirtenpfad an den Rand des Taida, durch eine Höhle gelangen wir zur letzten Biegung des Atalan vor Paritago. Ein Geheimnis, das nur wenige kennen.“

Gegen Mittag auf dem königlichen Anwesen

Mixendra atmete tief durch.

„Der Taida. Warum kommen wir so selten hierher? Ich habe die Wasserbecken und die Kaskaden der Wasserfälle nie gezählt. Wer vermisst ein Bad?“

„In der großen Halle?“

„Nagero und Giran sahen es nicht als Frage, die ihnen fast gleichzeitig über die Lippen kam, sondern eher als Hinweis.“

„Alter Brummbär. Im letzten Becken. Ist dir zu kalt? Ich verstehe, der Fußmarsch. Aber morgen kommst du nicht drumrum. Ehrlich gesagt bin ich zu müde. Ich will wissen, warum Kadra uns einen Hafen früher vom Schiff geholt hat. Keiner von uns kannte diesen Weg auf den Taida. Sie wird ihre Gründe haben. Ich will die Augen unserer Enkelkinder sehen. Sie wissen nicht, dass wir kommen. Hat jemand Kadra gefragt, ob Shirah und Pedro ... Was frage ich, sie werden Zeit finden. Sie werden kommen, ich weiß es. Ein paar schöne Wochen liegen vor uns“, Mixendra verstummte und machte ein ernstes Gesicht. „Nein, ein unmöglicher Gedanke“, bemerkte sie.

„Was ist unmöglich?“, wollte Janea wissen, die nun in das lächelnde Gesicht ihrer Freundin blickte.

„Ich verstehe. Ich glaube nicht, dass wir uns darüber Sorgen machen müssen. Wenn unsere Männer bereit sind, brauchen Kadra und unsere Zimmer nicht mehr zu warten.“

„Unsere Zimmer. Jetzt weckst du Erinnerungen in mir.“

„Hast du das gehört?“

„Die Haustür wurde geschlossen, Mixendra. Ich dachte, Janea und Giran wären in ihren Zimmern.“

„Sicher. Wahrscheinlich ist es Kadra. Sie ist oft geheimnisvoll. Weißt du, warum sie uns vor Paritago vom Schiff geholt hat?“

„Nein. So wie ich uns kenne, wären wir auf dem Hafenfest gewesen, das an den großen Anlegestellen gefeiert wird. Lass uns mit Janea und Giran reden“, Mixendra legte Kleider in den Schrank.

„Du wirst unsere Männer überzeugen, Janea wird sich freuen.“

„Du meinst, es gibt eine Überraschung für die Kinder? Es könnte bedeuten, dass Shirah und Pedro in der Stadt sind, und Kadra weiß das. Aus welchem Grund sollten Shorny und Sonmo nicht hier sein?“

„Weg“, scherzte Nagero und spürte, wie seine Frau ihn anstarrte.

„Natürlich, alter Brummbär! Kadra lässt uns fahren ... obwohl ich mich schon lange nach Taida sehne. Erinnerst du dich noch an den Hof?“, Mixendra zögerte. „Das bringt mich auf eine Idee. Bist du fertig?“ Sie musste ihren Gedanken mit Janea teilen, sofort waren sich die Frauen einig, als sie sich auf dem Außengang trafen. Schritte und halblaute Stimmen drangen von der Hofterrasse herauf.

„Da bist du ja“, flüsterte Mixendra und blickte sich um, etwas belegt ihre Stimme. „Das kann nicht Kadra sein.“

Janea schüttelte den Kopf.

„Ich sage dir, die Gegenstände gehören zusammen. Der Geheimbund ist von der Bedeutung des Fundes überzeugt. Die Legende spricht von ...“, das Gespräch brach ab.

„Ich komme gleich“, rief Kadra vom Plateau zu den Unterkünften hinunter, „es ist alles in Ordnung. Geht ins Kinderzimmer.“

„Ich habe Brakan und Hariko auch nichts von dem kurzen Weg hierher gesagt.“

„Hariko?“, Nagero erhob sich von seinem Platz. „Ich kannte einen Hariko, als ich noch ein Kind war. Seine Eltern lebten auf einem Anwesen ganz in unserer Nähe. Wenn mein Sohn wüsste, was wir alles ...“

„Ach, es gibt Dinge, von denen ich nichts weiß? Dann ist mein Brumbär ...“, Mixendra sah den Mann an, der ihnen als Hariko vorgestellt wurde. „Das kann ich mir gut vorstellen, das hat Pedro nicht von mir.“

„Nagero? Das gibt es doch gar nicht!“

Das Wiedersehen nahm die Zeit von Jahrzehnten in Anspruch.

„Hariko! Wie lange ist es her, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben?“

„Seit der Bitte meiner Eltern, bei der Erfüllung einer Legende behilflich zu sein. Ich folgte dieser Bitte und wurde der glücklichste Mensch auf Erden.“

„Aha. Nur du“, Mixendra erhob sich, sie musste ein paar Schritte gehen. „Es gab eine junge Frau und ein Kind, die unsere Prüfung abgeschlossen haben. Nicht zu vergessen unsere Freunde, die wir hier kennengelernt haben, und die vielen Verbindungen, von denen wir erfahren haben. Kaum zu glauben, dass sich unsere Kinder auf dem Taida wiedergefunden haben. Shirah und ...“

„Shirah?“, wollte Brakan wissen, der sonst keine Gespräche unterbrach, das war ihm wichtig.

„Ja. Eigentlich Schei – Rah. Erwähne das nicht in ihrer Gegenwart, sonst kriegst du strafende Blicke“, Janea lächelte.

„Jetzt wird mir vieles klar. Meine Tochter heißt Siranie, schon als Kind sprach sie nur von Sira. Die Stadtwache. Shirah, Sira. Wenn ich an diesen Morgen denke, der unser ganzes Leben verändert hat. Kadra und die dunkelblonden Helferinnen des Geheimbundes waren bei uns. Wir erlebten die erste Begegnung Rodins mit seinen Schwestern. Wir erfuhren, dass der Dunkle Magier sich Kadras Gestalt bemächtigt hatte, Rodin konnte die verdächtige Kadra entlasten. Nur unser Gefährtenkristall zeigt die Wahrheit“.

„Du hast also einen Sohn“, Hariko forderte seinen Freund auf, ihm nach draußen zu folgen. „Meine Familie ist damals in den Süden von Centrino gezogen, ich habe meine Frau kennengelernt und wir haben einen Sohn. Eines Tages kam Kadra mit ihren dunkelblonden Helferinnen. Sie erklärte uns zu ihren Gefährten und bat uns, ihr bei der Erfüllung einer Legende zu helfen. Seitdem hat sich unser Leben verändert. Es war seltsam. Als wohlhabende Kaufleute waren wir in der Zukunft. Kadra nannte unseren Sohn nach einer weißen Haarsträhne: Weiße Feder. Er kann sich an nichts aus dieser Zeit erinnern und wir werden ihm nie etwas davon erzählen. Erst hier, in unserer Zeit, lernte er Siranie kennen. Dann kamen Shirah und Pedro ... Jetzt ist alles klar. Wir leben in drei Generationen auf dem Taida. Brakans Tochter und mein Sohn sind ein glückliches Paar.“

Nagero unterbrach seinen Freund.

„Sira, die Freundin von Shirah und Pedro?“ Auf Harikos Nicken hin fuhr Nagero fort. „Drei Generationen? Das würde bedeuten ...“

„Dass ich Großvater bin? Nenn mich nicht so, unser junges Aussehen und unsere Langlebigkeit als Kadras Gefährten verraten nicht viel davon. Das ist eine Geschichte für alle, im Zimmer warten deine Frau und jetzt hoffentlich auch die Freunde von Brakan und mir.“

„Ich freue mich, Janea, Mixendra und Giran endlich besser kennenzulernen. Wir hatten bisher so wenig Zeit. Wisst ihr, was das bedeutet? Barit und Tabea werden Augen machen. Wir erwarten sie in den nächsten Stunden“, Hariko senkte den Kopf.

„Setzt euch“, bat Kadra. „Eure Lieben werden beim Hafenfest in Paritago einen Abend erleben, den sie so schnell nicht vergessen werden. Deshalb war es notwendig, euch vorher vom Schiff zu holen. Während Brakan und Hariko auf dem Kanalweg hierher kamen, gingen eure Enkel auf einem versteckten Pfad in die Stadt.“

Wieder fügen sich Teile eines Ganzen zusammen, aus scheinbaren Zufällen ergibt sich die weitere Erfüllung der Legende.

Die Herberge am Hafen von Paritago

„Ich bin ganz schön erschöpft, das sehe ich auch meinem lieben Brüderchen an, nicht wahr Sonnie? Der Heimweg liegt noch vor uns.“

„Leider muss ich dich enttäuschen, Shorny. Wir haben uns entschlossen, die Nacht im Gasthaus zu verbringen. Es ist gemütlich, dein Vater und ich konnten uns von der Gastfreundschaft überzeugen. Die

Händler sagen, dass noch ein Handelsschiff kommen wird. Wenn wir schon einmal in der Stadt sind, sollten wir uns das kleine Fest nicht entgehen lassen, das immer stattfindet, wenn ein Schiff anlegt.“

Shirahs Rat war nicht von der Hand zu weisen, aber sie bemerkte, dass ihre Zwillinge sich unbehaglich fühlten, weil sie nicht daran dachte, dass die freien Zimmer für Reisende bestimmt waren.

Shorny blickte aus dem Fenster, das direkt auf die Anlegestelle der Schiffe zeigte.

Die Wirtin kam an den Tisch und sprach sie an.

„Deine Eltern haben für euch bestellt. Aber ich glaube, du hast einen besonderen Wunsch, Shorny.“

„Ich vertraue meinen Eltern“, antwortete sie nichtssagend und versuchte, das Lagerfeuer zu sehen, das auf dem Marktplatz angezündet wurde. Die Tochter der Wirtsleute kam an den Tisch. Sie war etwa acht Jahre alt, auf einem kleinen Tablett standen zwei Pfirsichhälften und ein gefüllter Becher.

„Ich bringe es ihr“, flüsterte sie ihrer Mutter zu.

„Geh nur. Und du, Shorny? Willst du Medina nicht begleiten?“

Wie aus dem Nichts begann Shornys Gesicht zu glühen, erst jetzt begriff sie, was ihre Eltern mit der Einladung ins Wirtshaus wirklich meinten. Sie erinnerte sich an das Erlebnis, das sie mit einem Gasthaus verband. Sonmo lächelte sie an, er hatte die Wirtsleute erkannt.

Es begann ein Kampf zwischen ihrem Herzen und ihrem Magen, bei dem das Herz den Sieg davontrug. Aber nur bis zu dem Moment, als sie die Tür zur Dachkammer öffnen sollte, hinter der der schönste Moment des Abends auf sie wartete.

Shorny hörte die gegenseitigen Blicke der Wirtin und ihrer Tochter, Medinas Lächeln deutete sie falsch. Sie hob den Riegel. Vorsichtig schob sie die Tür auf und steckte den Kopf durch den Spalt. Ein herumfliegendes Kissen traf sie genau auf der Nasenspitze, damit war die Begrüßung beendet und das Lächeln von Medina und ihrer Mutter erklärt.

„Was siehst du?“, wollte Medina wissen.

„Ein unsichtbares Monster, das mit Kissen wirft.“ Nur die Decke auf dem Bett, das neben dem Fenster stand, bewegte sich.

„In dem Zimmer ist normalerweise ein kleines Mädchen. Abends isst sie immer Obst. Wenn du sagst, da ist ein Monster, dann lass uns schnell von hier verschwinden.“ Die Wirtin zwinkerte Shorny zu. Medina hielt sich die Hand vor den Mund und Shorny verkniff sich das Lachen.

Shorny stieß unbedacht die Tür auf, kein Kissen flog, es klapperte unter der Decke, die nun so schwungvoll zu Boden fiel wie zwei Beine, die sich berührten.

Shorny schlug die Hände vors Gesicht, für fast alle Gefühle fand sie einen sicheren Ort, nur für ein paar Tränen nicht.

Vor vier Jahren lernten Shorny und Sonmo Medina und ihre Eltern auf ungewöhnliche Weise kennen.

Medina war vier Jahre alt. So alt wie das Mädchen, das zögernd durch den Raum auf Shorny zukam. Ihr geistiges Auge stellte bildliche Vergleiche zu den Schwestern her.

Melina blieb vor ihr stehen und hob den Kopf. Als Shornys Hände den tränenverschmierten Blick freigaben, blickte sie in große, dunkle Augen und einen leicht gespitzten Mund, der sich zwei- oder dreimal bewegte.

Sie gab sich Mühe, und Shorny tat so, als bemerke sie nicht, wie sie heimlich, fast hilflos, zu ihrer Mutter und ihrer Schwester schaute. Shorny beugte sich einer Gewalt, die sie nicht kannte.

„Ich stelle das Essen auf den Tisch“, rief Medina im Vorbeigehen, sehr geschickt, ihre Schwester war neugierig und ängstlich zugleich.

Eine piepsende Stimme drang an Shornys Ohren, gleichzeitig folgten zwei große Augen der Person, die mit einem kurzen Lächeln den Raum verließ.

„Entschuldigung.“

„Wegen des Kissens? Mach dir darüber keine Gedanken“, beruhigte Shorny Melina. „Wollen wir uns noch ein wenig ausruhen? Deine Schwester hat dir etwas zu essen gebracht.“

Melina nahm den Teller vom Tisch und setzte sich auf ihr Bett.

„Für dich.“

„Oh, Pfirsich, den esse ich für mein Leben gern. Erdbeeren. Magst du Erdbeeren?“, fragte Shorny Melina gezielt. Sie nickte nur, und damit öffnete Shorny eine unsichtbare Tür, eine Tür zu einem fremden Herzen.

Nach dem Essen schaute Melina Shorny und ihre Zimmertür an, die geschlossen war.

„Es ist nicht gekommen“, flüsterte sie mit trauriger Stimme.

Wusste Shorny es oder war es ihre unbedachte Frage in diesem Moment?

„Ich kann mir die Handelsschiffe vorstellen. Sie kommen oft spät. Paritago ist einer ihrer Liegeplätze. Auf

jeden Fall wird das andere Schiff morgen früh seine Reise antreten.“

Melina reichte Shorny den Teller, ihre Augen baten sie, ihn auf den Tisch zu stellen. Shornys flüchtiger Blick aus dem Dachfenster erfasste das Treiben auf dem Kai. Männer und Frauen erhoben sich von den Bänken, einige tauchten Fackeln ins Lagerfeuer. Vorsichtig blickte Shorny zu Melina hinüber, die sich unter der Decke verkrochen hatte. Nur das nicht, dachte Shorny, wissend, was dort auf dem Kai geschehen würde. Sie setzte sich zu ihr, vor dem, was ihre Augen schon gesehen hatten, konnte sie Melinas Ohren nicht schützen. Die Schläge der großen Trommeln kündigten das Schiff nicht nur an, sondern führten es auch in den Hafen. Alles war ihr egal, mit dem Gesicht zur Wand und Tränen in den Augen lag das Mädchen unter der Decke. Shorny stand wieder am Fenster.

„Was ist da los?“, rief sie in den Raum und hoffte, dass Melina es ihr sagen würde.

Melina blieb ruhig, sie starrte immer noch die Wand an, jetzt musste Shorny listiger werden, bei Sonmo klappte das immer.

„Ich verstehe das nicht, was machen die da? Komm bitte ans Fenster, man kann alles gut sehen.

Melina? Jetzt verstehe ich. Nicht das mit den Leuten am Kai, das mit dir. Komm, das erfährt keiner, du kannst noch die ganze Nacht schlafen. Von hier oben kann man wirklich viel sehen“, Shorny spitzte die Ohren, Melina entschied sich für den Vorschlag.

„Stelle dich auf den Stuhl.“

Am Landeplatz zündeten die Leute die Fackeln an. Das Schiff wurde mit Tauen vertäut, die Passagiere verließen das Schiff, der Schiffseigner sprach mit dem Hafenmeister.

„Unter den Reisenden sind bestimmt Gäste für deine Eltern, ich habe gehört, es sind noch Zimmer frei.“

„Danke, Shorny.“

„Du kennst meinen Namen?“

„Ja. Meine Eltern haben von dir gesprochen, seit deine Eltern heute hier waren. Danke, dass du meiner Mutter geholfen hast.“

Ein unsichtbarer Pfeil bohrte sich in Shornys Herz.

„Nicht nur mir. Mein Bruder Sonmo, meine Eltern und nicht zuletzt die Warani.

„Weißt du, an jenem Tag legte das letzte Handelsschiff wie heute spät abends im Hafen an. Dunkle Wolken und heftiger Regen ließen den Tag in Dunkelheit versinken, und doch schien in eurem Gasthaus die Sonne.“ Shorny strich Melina durchs Haar, sie gab ihr einen Kuss auf die Wange.

„Jetzt zu meinem Geheimnis“, Melina schaute flüchtig zur Tür. „Du verrätst mich doch nicht?“

„Nicht einmal unseren Eltern haben Sonmo und ich verraten, wer der Anstifter eines Streichs ist. Ich hüte dein Geheimnis, aber wenn jemand davon erfahren soll, muss er es tun: Gefährtinnenehrenwort – sonst nichts.“

„Gefährtinnenehrenwort. Das ist gut. Ich habe oft am Fenster gestanden, wenn die Schiffe zu spät kamen. Heute habe ich mich deinetwegen nicht getraut. Du bist meine beste Freundin.“

„Von nun an wird uns ein weiteres Geheimnis begleiten. Dir fallen die Augen zu. Heute Nacht ist das Wiedersehen eine große Freude, schlafe und träume etwas Schönes.“

Melina war glücklich. Shorny fragte sie: „Hättest du deine Tochter auch so behandelt?“

Shorny schloss die Zimmertür, und bevor sie zur Treppe ging, bemerkte sie die Stille im Haus.

Waren keine Gäste auf dem Schiff? Nicht unbedingt, die Bewohner der Stadt nutzten die Fahrten aus welchen Gründen auch immer. Das Gästezimmer war von der Treppe aus nicht zu sehen, und dass sie keine Stimmen hörte, gab ihr zu denken. Sie hoffte, ihre Familie und die Wirtsleute beim Hafenfest anzutreffen, und wollte gerade die Haustür öffnen.

„Kannst du kurz warten?“, hörte sie die Stimme ihres Bruders hinter sich. „Wir kommen mit. Unsere Eltern wollen nichts verpassen, sie sind schon vorausgegangen.“

„Sonmo, ich bin so glücklich. Wie groß sie schon ist. Wo sind Harifa und Hatiem?“, Sonmo winkte ab.

„Da seid ihr ja, warum seid ihr so still? Warum dieses spärliche Licht?“

Sie nahm zwei Lampen, stellte sie auf den Tisch und zündete sie an. Was war das? Harifa? Hatiem? Sie sollte sich gewaltig irren, die Überraschungen an diesem Abend schienen kein Ende nehmen zu wollen.

„Ja, aber ... Sonmo! Was ist denn passiert? Die beiden ...“, sie brachte keinen vernünftigen Satz mehr heraus.

„Unsere Überraschung kam mit dem Schiff“, bemerkte Harifa, die mit ihrem Bruder hinter dem Vorhang zum Nebenraum stand.

Der zweite Schuss direkt ins Herz, wie sollte sie das verarbeiten? Kalt und heiß durchfuhr es ihren Körper, unverkennbar, dort am Tisch saßen die Eltern ihrer Freunde. Es wurde noch schlimmer, als es ohnehin schon

war.

„Ich bin Shorny, Sonmos Schwester“, stellte sie sich vor.

„Siranie“, kam ihr die Frau entgegen. „Nenn mich einfach Sira, das bin ich seit meiner Kindheit gewohnt.“ Bevor sie weiter überlegen konnte, hörte sie den zweiten Namen, der unweigerlich folgen musste.

„Miguel. Ich freue mich, deinen Bruder und dich kennenzulernen.“

Hoffentlich hielt Sonmo den Mund, denn was jetzt folgte, war der dritte Schuss ins Herz, egal, sie schien sich daran gewöhnt zu haben.

„Ich freue mich. Entschuldigung, das ist meine zweite Überraschung an diesem Abend“, mit dem Gedanken an die dritte Überraschung und dass Sonmo schweigen würde, nahm sie einen gefüllten Becher vom Tisch. Sie hatte schon lange nicht mehr so eine trockene Kehle gehabt.

„Harifa hat mir erzählt, dass eure Eltern hier sind – beim Hafenfest. Wir müssen sie verpasst haben.“

Shorny konnte nichts sagen, nur ein gequältes Lächeln mit den versteckten Worten: Glück gehabt.

In ihrem Kopf hörte sie das Knarren der Hintertür des Gasthauses, wenn das ihre Eltern waren! Die Lampen auf dem Tisch flackerten, Aymé und Jotam traten ein.

„Wir holen morgen unsere Ware vom Schiff“, sagte Aymé leise, wegen der Mädchen. „Das war eine schöne Überraschung für dich, die dein Bruder vor ein paar Minuten bekommen hat.“

„Melina hat sich bedankt“, mit dem Handrücken wischte Shorny sich eine Träne von der Wange. Ihre Tasche, in der sich alles Mögliche befand, und ein Tuch ließ sie bei der Kleinen im Zimmer.

Warum sollte die letzte Überraschung des Abends auf sich warten lassen?

Shorny rutschten die Stühle aus den Händen, die sie in die Küche tragen wollte, als ihre Eltern die Tür zum Gasthaus öffneten.

„Ihr seid schon zurück? Wir sind in der Küche. Hattet ihr einen schönen Abend?“

„Wunderbar, wir sollten öfter zu Festen gehen, jetzt, wo ihr ...“, Shirah nahm einen Stuhl. „Ich kenne meine Zwillinge, du verheimlichst uns etwas.“

Verstecken würde nicht funktionieren, durchfuhr es Shorny, die ohne ihren Bruder in diesem Moment hilflos war. Harifa und Hatiem versteckten sich auf ihre Bitte hin vorsichtshalber.

„Mutter, wo ist die Zeit geblieben? Ich habe sie gerade in meinen Armen gehalten. Ich weiß schon heute, dass sie etwas Besonderes wird, das spüre ich“, zögerte sie den großen Moment des Abends hinaus.

„Eigentlich wollten dein Vater und ich euch zum Hafenfest mitnehmen. Wenn Harifa und du eure Brüder überreden könnt. Das Schiff liegt im Hafen. Was ist los?“

„Das habe ich vom Dachfenster aus gesehen. Sonmo, unsere Eltern gehen zum Hafen. Harifa, Hatiem, ihr seid auch eingeladen.“

„Was hat das Schiff geladen? Aymé dachte, es wären Reisende an Bord“, drückte Shirah ihre Neugier aus. Die Leere in der Gaststube gab ihr keinen weiteren Aufschluss. Sie flüsterte Pedro ins Ohr, der auf ein leises Geräusch aufmerksam geworden war und wie aus dem Nichts Kadra im Raum stehen sah.

„Entschuldigung, ich wollte pünktlich kommen“, mit einem unterdrückten Lächeln winkte Kadra Shorny zu. „Jetzt zu euch, lasst uns vor die Tür gehen.“

„Geheimnisvoll wie immer, wir heißen dich willkommen. Warum müssen wir vor die Tür?“, Pedro sah zum Himmel. „Sie stehen dort oben länger als wir leben, sie sehen alles und wer es versteht, kann in ihnen die Zukunft lesen“, er senkte den Kopf. „Ein Blick in die Vergangenheit wäre mir wichtig“, er verstummte und lauschte den Geräuschen, die vom Hafen herüberdrangen.

„Eure Sicherheit habt ihr in euren Kindern gefunden. Bittet die Zwillinge zum Hafenfest, ich warte hier.“

„Das ist das Beste. Es lenkt uns ab. Da ist noch etwas, Kadra.“

„Das kannst du mir später erzählen, wir wollen einen gemütlichen Abend verbringen.“

„Warum bist du noch in der Gaststube, Shorny?“

„Weißt du, Mama, da ist ...“, sie traute sich nicht, sich umzudrehen, nahm stattdessen einen Stuhl in die Hand und forderte ihre Eltern auf, es ihr gleichzutun.

„Lass uns in die Küche gehen“, drängte Pedro, nicht dass er Hunger gehabt hätte, den würde er schon irgendwo auf dem Hafenfest stillen.

Shirah trat einen Schritt zurück, am Tisch saßen unweigerlich Hatiem und Harifa, das spärliche Licht sagte ihr: Hier stimmt etwas nicht, zumal sich der Vorhang zur Speisekammer bewegte.

Shorny starrte an die Decke, sollte der schönste Moment des Tages jetzt platzen? Sie wusste, dass ihre Mutter oft alles und jedem auf den Grund gehen wollte. Hoffentlich nicht jetzt.

Shorny verstand Sonmos Schweigen nicht, irrte sie sich?

Ein kräftiger Luftzug löschte das Licht, ein Vogelschrei, der durch das Fenster an ihre Ohren drang, erschreckte alle.

„Wir können“, drängte Pedro trotz allem nicht nur seine Zwillinge. „Macht euch keine Sorgen wegen des Vogels.“

„Ich muss mir etwas anderes einfallen lassen“, stöhnte Apendi und kauerte sich an das Fenster. „Guck nicht so“, kletterte sie ins Zimmer.

„Wozu noch Licht, wir wollen zum Hafenfest“, mit entschuldigenden Worten wandte sich Pedro an Harifa und Hatiem.

„Ich hatte Zeit mit Shirah, wir haben noch einmal über dich gesprochen Hatiem und was auf dem Taida passiert ist. Wir wollen eure Eltern kennenlernen, seid ihr einverstanden? Egal, wie lange es dauert, bis wir sie treffen.“

„Oh ja“, Shorny, die neben ihrem Vater stand, brachte die Worte nicht über die Lippen. „Das freut mich. Für Harifa und Hatiem wird es auch – eine Freude sein“, zog sie den Satz in die Länge und verschluckte beinahe die letzten Worte.

Erschrocken klammerte sich Siranie an Miguel.

„Hast du das gehört?“, schluckte sie und drehte sich zu Miguel um.

Alle Gefühle stiegen in Shorny auf, erst jetzt wurde ihr bewusst, was es bedeuten würde, wenn Sonmo und sie diesen Kreis mit Harifa und Hatiem schließen würden.

„Was ist?“, wiederholte Pedro und beugte sich über den Tisch.

Sofort griff Kadra, die sich unbemerkt zu ihren Gefährten gesellt hatte, mit einem übertriebenen Leuchten ein, das den Raum erfüllte.

„Ich muss das üben“, flüsterte sie. „Das war nicht meine Idee, das war Apendis. Aber was rede ich jetzt?“

„Shirah?“, diesen Namen, der ihrem sehr ähnlich war, kannte Siranie nicht.

„Pedro?“, auch Miguel konnte sich an niemanden erinnern, der so hieß.

Kadra stieß Pedro an.

„Ihr wolltet die Eltern der Zwillinge kennenlernen, dem steht nichts im Wege, sie sitzen vor euch.“

„Das kann nicht sein ...“, stammelte Pedro.

„Sie sieht Sira sehr ähnlich“, fuhr Shirah mit leiser, fast erstickter Stimme fort.

„Miguel – Frechdachs. Nein, das kann nicht sein“, Pedro wusste nicht, wie ihm geschah.

Shirah wischte sich über das Gesicht, die Zeit hatte ihre Erinnerungen nicht verwischt. Die gleiche Welt, eine andere Zeit. Mit dem Fortschritt kam auch die Gier nach Macht und Rum. Nein, in diese Zeit wollte sie nicht zurück, nach all den Jahren auf Atlantis.

Sie sah die letzten Minuten mit Miguel deutlich vor sich.

„Hab keine Angst. Nur du kannst mich sehen. Du siehst gut aus. Was ich getan habe, hat dir sehr geholfen. Du warst auch sehr tapfer. Jetzt schau nicht so. Wir sehen uns zum letzten Mal. Na, wer weiß. Gib mir deine Hand ...“

Shirah erwachte aus ihren Gedanken und setzte sich an den Tisch.

„Als hätte ich es geahnt, habe ich nicht gesagt: Wir sehen uns zum letzten Mal, aber wer weiß. Shirah Tayton und Pedro Alejandro gehören der Vergangenheit an. Unsere Gegner haben unseren Tod gesehen.“

„Wovon redest du, Miguel und ich kennen euch nicht, woher auch?“ Sira war verwirrt und wirkte ängstlich. „Ich muss ihr Recht geben“, fügte Miguel hinzu. „Wann hätten wir uns treffen sollen?“

Ein mulmiges Gefühl überkam Shirah und Pedro gleichzeitig, sie setzten sich langsam auf ihre Stühle und hielten Sira und Miguel im Blickfeld. Fragen standen im Raum, die ihnen niemand beantworten konnte.

„Wir sind es, Shirah und Pedro – aus Kalifornien – mein Vater war Friedensrichter – Pedro hat dich in einem Wüstendorf kennengelernt – Sira, du warst sehr begabt, wolltest dich mit Innenarchitektur beschäftigen ... was ist hier los?“ Shirah senkte den Kopf, sie spürte Pedros Arm, den er sanft auf ihre Schultern gelegt hatte.

Pedro ließ Shirahs Traurigkeit nicht in Ruhe: „Damit haben wir nicht gerechnet“, wandte er sich Hilfe suchend an Kadra. „Er erinnert sich nicht, meine, unsere Hoffnungen, alles umsonst.“ Pedro legte die Hände auf den Tisch und wollte sich von seinem Stuhl erheben.

„Bleib sitzen, Pedro. Reicht Sira und Miguel die rechte Hand. Ich bitte euch beide, mir ebenfalls die rechte

Hand zu reichen“, forderte Kadra ihre Schützlinge auf.

Wie unter Zwang schlossen Sira und Miguel für einen Moment fest die Augen, senkten den Kopf und atmeten tief durch. Wie eine gewaltige Meereswelle schob sich etwas durch ihre Gedanken, nahm Plätze ein, die vor langer Zeit von Ereignissen eingenommen worden waren, die nun an ihren ursprünglichen Ort zurückkehrten.

„Wie ist das möglich?“ Sira hatte tränenunterlaufene Augen und bewegte leicht den Kopf. „Natürlich, Shirah und Pedro, unsere Erlebnisse in dem fremden Land.“

Auch Miguel hatte sich wieder gefasst, er legte etwas auf den Tisch: „Das in der kleinen Tasche ist irgendwann in den Besitz unserer Familie gekommen. Wir wussten nicht, was wir damit anfangen sollten, jetzt ist alles klar.“ Sira bestätigte Miguels Aussage, beide wussten, was in dem Beutelchen war: „Der Dunkle Magier hat einen Hageren auf eine Zeitreise geschickt. Wahrscheinlich hatte er das Bild im Gemischtwarenladen gesehen. Wie er in den Besitz des Bildes gekommen ist, weiß ich nicht. Er hat es gestohlen, sich unter einem Vorwand ein Neues machen lassen oder so. Das wird einer der Gründe sein, warum Kadra ...“, Sira überlegte. „Weißt du noch, am Strand, meine unbedachten Worte: Du hast ihn geküsst, willst du ihn heiraten? Ich bin froh, dass es passiert ist, und über die Zwillinge.“

„Mein großer Traum ging in Erfüllung, das Mädchen stürzte sich bei der ersten Gelegenheit förmlich auf mich. Ihr seht ja, was daraus geworden ist.“

Sira stieß Miguel in die Seite.

Pedro stand hinter Shirah und blickte über ihre Schultern hinweg auf das Bild auf dem Tisch.

„Das war der Tag, an dem du meine Eltern zum ersten Mal gesehen hast, ohne dass wir beide wussten, wer bei Kadra war. Ein seltsames Gefühl“, Pedro setzte sich. „Menschen so zu verändern, dass man sie nicht mehr erkennt, selbst die eigenen Eltern.“

„Das hat mich mein Leben lang begleitet. Zu Janea hatte ich eine andere Beziehung als zu den Kindern, die mit mir aufwuchsen. Ich habe nie geglaubt, dass sie meine Mutter ist“, Shirah seufzte bei den letzten Worten, die erklärten, dass sie ihren Eltern und Kadra für die Erfüllung einer Legende vergeben hatte.

Sira blickte bedeutungslos in die Flamme der Öllampe.

„Als ich nach der Aufgabe, die uns der Geheimbund gestellt hatte, mit meinen Eltern nach Hause zurückkehrte, erwartete mich schon die Katastrophe mit Zembra. Du glaubst nicht, wie dieser Kerl meine Familie verfolgt hat. Den Morgen werde ich nie vergessen; die Stadtwache hatte einen Zettel mit Namen. Mein Vater schrieb unsere Namen auf und ich: Sira. Eigentlich heiße ich Siranie. Jetzt verstehe ich, Sira – Shirah. Der Statthalter wollte dich! Jetzt hat er beide nicht. Übrigens meine ich nicht den Statthalter von damals, der wurde von einem Flügel im Senat verraten. Der Neue. Der, der dunkle Geschäfte mit Zembra macht.“

Shorny drückte Sonmo fest an sich, ihr wurden die Knie weich, sie wischte sich mit dem Unterarm die Tränen aus den Augen und spürte, wie ihr Bruder sie an den Hüften festhielt.

„Danke. Ich bin fast ohnmächtig“, sie legte den Kopf zur Seite und lächelte.

„Das hätte ich nie für möglich gehalten. Ihr habt euren Kindern klare Züge gegeben. Ich habe mich schon bei Hatiem entschuldigt“, nicht unhöflich, aber mit Blick auf seine Tochter sprach Pedro seine Freunde nicht direkt an.

„Das wäre geklärt“, bemerkte Sira beiläufig und lächelte.

Shorny nahm alle Blicke auf sich, vor allem die ihres Bruders, sie riss die Augen weit auf, wer hielt sie da so fest im Arm?

„Jetzt fehlen uns die Worte, ich musste dich – doch halten“, stammelte Hatiem, sein Herz schlug schneller.

„Du hast mich gehalten?“ Shornys Augen blieben weit aufgerissen.

„Das siehst du doch. Kannst du wieder stehen?“ Hatiem sah sich im Raum um, niemand reagierte, er verstand und brauchte keine weiteren Zeichen.

„Versuch es herauszufinden. Wo ist Harifa?“, Shorny sah sie und bekam ein Handzeichen. Harifa machte auf sich aufmerksam, Shorny gab Hatiem einen Kuss. „Die Zukunft wird uns vieles zeigen“, flüsterte sie.

Das Mondlicht schien auf die kleine Stadt. Im Hafen kehrte Ruhe ein, hinter den Fenstern des Gasthauses klangen langsam müde Stimmen, wenig später erlosch das letzte Licht hinter den Fenstern.

Der Traum, den Melina in dieser Nacht träumte, sollte Jahre später Wirklichkeit werden, am nächsten Morgen war sie munter wie fast immer.

Auf dem Taida

„Was für ein schöner Abend“, schwärmte Shorny, als sie mit Harifa nach der Ankunft auf dem Taida über den Außengang der Gefährtenunterkünfte schlenderte. „Ich dachte, die Kleider wären gewagt, aber sie haben es geschafft – danke für die Hilfe. Ich bin überzeugt, dass wir unsere Brüder öfter aus dem Haus holen werden. Es gibt so viel zu sehen. Wir haben noch lange nicht alles vom Taida gesehen, ihr seid hier aufgewachsen. Sonmo und ich freuen uns auf eure Großmütter, dann ist der Kreis fast geschlossen.“ Während sie sprach und dabei rückwärts ging, sah sie nicht, was Harifas Augen größer werden ließ.

„Ich weiß nicht, wie lange meine Eltern bleiben wollen, eigentlich will ich gar nicht weg. In Deribal leben unsere Verwandten, du musst unsere Großeltern kennenlernen, dann verstehst du, was ich dir gestern erzählt habe.“

„Ich habe sie nicht nur gedanklich vor Augen“, Harifa blies die angestaute Luft nach draußen.

„So genau war meine kurze Beschreibung?“

Harifa nickte, sprach aber nicht weiter.

„Was?“, Shorny hakte nach.

„Ihr müsst nicht auf Deribal warten.“

Shorny blieb reglos stehen, nachdem sie den Schreck überwunden hatte, sah sie sich um. Mixendra lief auf ihre Enkelin zu.

„Das ist – meine – Großmutter“, stammelte Shorny, ein vertrautes Fieber jagte durch ihren Körper. „Das ist Harifa – meine – neue Freundin.“

„Wie meine Enkelin sagte. Mixendra. Ich bin nicht die einzige Großmutter. Du bist also Harifa. Jetzt fehlen nur noch eure Eltern, ach ja, und dein Bruder Hatiem, für den hat Shorny einiges gewagt.“

„Mixendra!“, ertönte es auf dem Flur. „Ach, da bist du ja.“

„Darf ich dir meine andere Oma vorstellen. Janea“, Shornys innerer Zustand erreichte einen weiteren Höhepunkt, ihre Blicke flogen an ihren Großmüttern vorbei. „Dann ziehe ich mir mal was anderes an.“

„Nicht wegen uns, was meinst du, wie wir eure Großväter ...“, Mixendra stieß Janea an.

„Das brauchst du mir nicht zu sagen, frag Nagero“, kicherte Janea.

„Ach, der alte Brummbar. Wo sind die Männer und wo ist mein Enkel? Wahrscheinlich auf dem Weg in die große Halle. Ich habe Nagero gesagt, dass er um ein Bad in den Kaskadenbecken nicht herumkommt.“

Wieder ein Ereignis im Leben der Zwillinge, keines von geringer Bedeutung, es hatte schon größere Ausmaße angenommen. Die Warani, die Kräuter- und Medizinfrau, war schon auf dem Weg ins Hafendorf. Hatiem kannte die Wirtsleute und die zurückhaltende Melina, umso neugieriger war er, woher Sonmo und seine Schwester das Mädchen kannten.

„Hast du heute Morgen Shorny und die Mädchen der Wirtin gesehen? Wir kennen Aymé und ihre Familie, daher wissen wir, dass der erste Kontakt mit Melina nicht einfach ist.“ Hatiem betrat als Erster den Außenkorridor des oberen Stockwerks. „Shorny war bei Melinas Geburt dabei?“

„Ich erinnere mich noch genau. Wir hatten uns wieder geirrt, diesmal war niemand schuld, bis heute wissen wir nicht, warum wir an diesem Tag zum Hafenmarkt gefahren sind. Wie gestern hatte das Schiff Verspätung, es wurde dunkel, das Wetter schlug um und es begann heftig zu regnen. Sofort versöhnten wir uns und gingen zur Herberge. Mit großer Aufregung empfing uns Jotam, der Wirt. Shorny beruhigte ihn, sie musste sich auch um Medina kümmern, die kleine Tochter der Wirtsleute. Ich habe meine Schwester noch nie so aufgeregt gesehen, sie brauchte Hilfe. Zusammen mit der Küchenhilfe ließ ich Shorny zurück und rannte durch den strömenden Regen zum Hafen. Ich sah niemanden, das Schiff war leer. Aus einer Scheune riefen mir meine fassungslosen Eltern zu. Unter den Leuten war zum Glück auch die Warani, die an diesem Abend mit dem Schiff in die Stadt gekommen war und von Aymé wusste. Wir kamen zu spät, Melina konnte nicht auf Hilfe warten, Shorny hielt sie im Arm, als wir ins Zimmer kamen.“

Auf dem Weg nach draußen

„Das muss Sonmos Stimme sein“, flüsterte Mixendra.

„Und die meines Bruders“, fügte Harifa hinzu.

„Wir werden sie hinter der Ecke begrüßen. So viel Spaß hatte ich schon lange nicht mehr“, Mixendra zwinkerte Janea zu.

„Du bist heute ganz auf dich allein gestellt, mir macht es auch Spaß“, wurde Mixendra zurechtgewiesen.

„Wir müssen gleichzeitig auf Hatiem aufpassen. Shorny hat dich klar beschrieben, Mixendra.“

„Deshalb wird es ja so lustig.“

„Eure Großmutter sieht euch wirklich so ähnlich, wie Shorny sie mir beschrieben hat?“, Hatiem hörte Schritte auf der Treppe und wandte den Blick nach hinten.

„Ich werde es dir beweisen“, in Sonmos Worten schwang keine Emotion mit. Das Kribbeln, das seinen Körper durchlief, ließ langsam nach.

„Was soll ich dir sagen Janea, er ist nicht anders als seine Schwester. Du bist nicht allein, es fehlt noch ein Zwilling.“

„Großmutter?!“

„Wenn es dich nicht verwirrt, erinnere ich dich daran, dass wir schon einmal bei diesem Thema waren. Auf der Treppe ist nichts, wer weiß, was ich alles höre. Du scheinst auch Selbstgespräche zu führen“, erklärte Hatiem.

„Das ist nichts im Vergleich zu dem, was du sehen wirst.“

„Was ist das, Sonmo?“

„Ich denke an meine Großmutter – Mütter.“

„Die Sonne steht nicht so hoch, was ist mit dir?“

„Stell dich einfach neben mich, von dieser Ecke aus hast du eine bessere Sicht.“

Janea blickte zu Harifa und Hatiem hinüber.

„Jetzt freue ich mich auf eure Eltern. Dann sollte das Kennenlernen abgeschlossen sein.“

„Ich auch“, sagte Mixendra nachdenklich. „Dann stellen wir uns dem jungen Mann vor. Obwohl ich mich wie eine der schönen Blumen vor dem Wasserbecken fühle. Erstaunlich“, murmelte sie und wandte sich Janea zu. „Hariko hat die gleiche helle Haarsträhne“, fuhr sie besorgt fort. „Ich denke nicht an Nagero. An Pedro. Weiße Feder hat er seinen Freund genannt. Ich glaube, er hat die Ereignisse von damals nie wirklich verwunden“, Mixendra bemerkte Shornys Unruhe.

„Er sprach viel über Sira und Weiße Feder. Sein Familienleben hat ihn abgelenkt.“

„Ihr wisst es nicht?“, knüpfte Harifa an Shornys Bemerkung an.

„Seit gestern wissen wir es, Hatiem. Dein Großvater Hariko, Nagero und mein Mann kennen sich schon sehr lange. Die Namen Siranie und Miguel ergaben ein unverwechselbares Bild. Eure Schwestern sind sehr hübsch, beide. Passt gut auf sie auf, ich will keine Klagen hören.“

„Wir wollen Kadra nicht warten lassen“, bat Janea. „Auf unsere Kinder und Enkelkinder wartet eine große Überraschung. Davon hat sie gesprochen.“

In der Gefährtenunterkunft

„Ich mache es kurz“, Kadra deutete auf zwei Kinderbetten.

Harifa zog Shorny zu einem der Betten, suchte etwas, schaute Kadra an, die sie lächelnd beobachtete, und nickte.

„Entschuldige meine Ungeduld“, sagte Harifa zu Kadra. „Ihr werdet staunen, ich hoffe, ich habe das richtige Bett gewählt.“

Shorny versuchte, sich vorzustellen, was Harifa ihr zeigen wollte. Aus dem Hintergrund hörte sie ihre Großmütter tuscheln, was ihre Aufregung noch steigerte und ihr sagte, dass die Überraschung nicht für jeden in diesem Raum bestimmt war.

„Bitte“, Harifa deutete auf den Boden des Kinderbetts.

Shornys Blick verweilte länger, als sie normalerweise brauchte, um etwas zu lesen. Mit tränenunterlaufenen Augen und wackeligen Schritten ging sie auf ihre Mutter zu.

Hatiem flüsterte Sonmo etwas ins Ohr.

„Ich zeige es dir, in welchem Bett auch immer.“

Hatiem zog die Bettdecke hoch, Sonmo erschrak.

„Wenn sie das liest, verstehe ich sie.“

„Das kann nicht sein“, versuchte Shorny ihrer Mutter zu sagen. „Ist das wirklich so? Ich meine ...“

Shirah strich ihrer Tochter über das Haar.

„Es ist wahr“, noch ahnte Shirah nicht, was ihre Tochter sagen wollte.

„Alles?“

„Ja, alles“, Shirah umarmte ihre Tochter. „Euer Vater und ich haben lange auf diesen Moment gewartet,

jetzt ist er da.“

„Dann muss Großmutter euch etwas erklären“, Shorny schluchzte und zitterte am ganzen Körper.

„Das ist dein Kinderbett und Sonmo steht vor seinem.“

„Dann schau mal auf den Boden.“

„Vater, kommst du mal bitte?“, bat Sonmo.

„Das ist eine Überraschung, mein Sohn, damit haben du und deine Schwester nicht gerechnet.“

„Wir schon gar nicht. Ich lese auch den Namen Hatiem und einen der ...“

„Pedro“, rief Mixendra und stieß Nagero an. „Jetzt müssen wir es sagen. Janea, Giran, es wird Zeit.“

„Siehst du, das meinte ich mit, alles.“ Shorny beruhigte sich, ihre Gedanken waren bei Siranie und Miguel.

„Pedro, erinnerst du dich an den Tag, an dem wir uns wiedersahen? Für dich schien es die erste Begegnung zu sein. Ich wollte dir damals etwas sagen, aber Kadra bat mich, damit zu warten.“

Janea setzte sich auf einen Stuhl neben ihre Enkelin: „Eine unbekannte Mission, zwei Frauen, zwei Männer, die nicht nur ihre Aufgabe erfüllten“, Janea unterbrach sich, sah zu Shorny, Sonmo und den Betten. „Eure Eltern wurden hier geboren, schon bald mussten sich die Freunde trennen. Das Wiedersehen hielt so manche Überraschung bereit.“

Shorny setzte sich neben ihre Großmutter.

„Die schönste Überraschung waren Sonmo und ich.“

„Oh ja, das war sie.“

„Eine Frage bleibt noch offen“, Shorny sah Kadra in die Augen.

„Das ist schnell erklärt. Shirah und Pedro blieben mit ihren Familien nicht lange auf dem Taida, auf die Zwillinge wartete eine gesicherte Zukunft im Kreise ihrer Familien und unter dem Schutz des Geheimbundes. Der Geheimbund, der sich für die Erfüllung der Legende einsetzte und auch Brakan und Hariko mit ihren Familien einen Platz auf dem Taida zuwies. Die Gebäude auf der unteren Ebene dienten meinen Gefährten als Treffpunkt und Unterkunft. Noch am selben Tag kamen Siranie und Miguel dort an; vor Mitternacht wurde Harifa geboren, kurz nach ihrem Bruder Hatiem. Es tut mir leid Shirah, Pedro, Siranie und Miguel. Ich weiß, es hätte der Tag eures Wiedersehens sein können. Wir kämpfen für die Rettung unserer Heimat. Nach einer stürmischen Nacht, die Sonmo und Shorny auf dem Taida verbrachten, begann für alle Beteiligten ein neuer Lebensabschnitt. Es fällt mir nicht immer leicht, den Regeln zu folgen. Gestern war für euch alle der schönste Tag. Die kleinen Betten standen am Anfang ...“

„Die werden nicht leer bleiben“, war Shornys erster Gedanke, dem ein zweiter folgte. „Das Haus am Ende des Sees, mal sehen, was uns dort erwartet.“

Kapitel 2 - Göttinnen

Sie zählten die Tage nicht, die sie in der Hütte am See verbrachten.

Die Vorräte waren aufgebraucht, Sonmo und Hatiem erklärten sich bereit, für Nachschub zu sorgen. Harifa und Shorny wollten baden, aber nicht im See. Ihr Weg führte sie zurück zu den Unterkünften, wo sie, seit drei Tagen nicht mehr gewesen waren.

„Hier ist niemand“, bemerkte Hatiem auf der unteren Plattform der Gefährtenunterkunft.

„Wie kommst du darauf?“, wollte Shorny wissen.

„Wir sind früh genug hier, das Frühstück steht auf der Tagesordnung meiner Familie. Auch in den Unterkünften auf der unteren Ebene ist mir nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Die Gefährten im Stall werden uns schon berichten, wenn wir die Pferde bringen.“

„Ich erinnere mich an etwas, das ich vor lauter Wiedersehensfreude vergessen habe. Die Gewitternacht an unserem letzten Ausbildungstag. Hariko kam auf das Gelände, er hatte etwas eingepackt, das er zu Brakan ins Haus brachte. Wir waren fast immer zusammen, ich würde gerne etwas darüber wissen“.

„Wäre das wichtig?“

„Ich weiß es nicht, Hatiem. Es geht mir nicht aus dem Kopf.“

Shorny stieg vom Pferd, sie war mit Harifa bei den Gefährtenunterkünften angekommen: „Es ist wirklich ruhig hier.“

Sie blickte die Treppe zur oberen Ebene hinauf, im selben Moment wurde die Hoftür zu dem Gebäude mit dem kleinen Saal geöffnet. Shorny zuckte zusammen und lehnte ihren Kopf gegen das Pferd.

„Ruhig, Brauner. Ich bin auch erschrocken.“

„Ich habe wichtige Neuigkeiten.“

„Kadra!“, rief Shorny erschrocken.

„Ihr habt gelernt, euch zu beherrschen“, sagte Kadra fürsorglich.

„Du hast recht, ich habe gelernt, auch in scheinbar friedlicher Umgebung wachsam zu sein. Wir bringen die Pferde in den Stall. Ich habe gelernt, Gesten und Mimik zu deuten, du verbreitest Unruhe, du bist beunruhigt, nicht nur das, diesmal ist es etwas Unbekanntes.“

Kadra sagte nichts, schaute zu Sonmo, Harifa und Hatiem.

„Aufmerksam wie immer. Kommt bitte in den kleinen Raum. Ihr werdet alles erfahren, was eure Familien schon wissen“, sie wandte sich an Shorny. „Dein Bruder und du, ihr wart Zeugen dieser stürmischen Nacht. Es gab Veränderungen auf dem Gelände. Harifa und Hatiem haben ein großes Geheimnis entdeckt.“

„Bevor ich beginne“, bemerkte Kadra und breitete Papier auf einem Tisch aus. „Diese Inschriften sind Teile der Legende, teils eindeutig, teils Rätsel verbergend. Rätsel, damit das zu Schützende schwer zu finden ist. Als Spione sind meine Gefährten unschlagbar, ich darf euch zwei von ihnen vorstellen.“

Shorny beobachtete die Frauen, die ein Tablett mit Essen und Krüge mit Getränken auf den Tisch stellten. Sie fühlte etwas in sich, das sie noch nie bemerkt hatte.

„Ihr gehört zu uns, nicht nur als Gefährten, ihr seid mehr.“

„Und was denkst du?“, fragte Kadra.

„Sonmo und ich mussten viel lernen, unsere Fähigkeiten teilen sich. Ich spüre, dass die Legende uns fordert, große Aufgaben liegen vor uns.“

„Shorny hat recht. Harifa, Hatiem, kennt ihr diese Frauen?“

„Nein. Das hat nichts zu bedeuten, es gibt viele Gefährten, nur Kadra wird sie kennen.“

„Du kennst diese Frauen wirklich nicht Harifa?“

„Nein. Und du, Hatiem?“

„Ich muss dir zustimmen. Und wie du schon sagtest, wir sind viele.“

Shorny lächelte und setzte sich an den Tisch.

„Setzt euch bitte, und du Sonmo, erzähl ihnen, wer die Gefährten sind.“

„Sie verstecken sich hinter Illusionen, ich kenne ihre Namen nicht. Warte, Shorny“, er blickte auf die Gegenstände auf dem Tisch, um die Spannung zu erhöhen. „Das ist es also. Ja, bevor ich noch weiter aushole. Harifa, Hatiem, das sind eure Großmütter, ohne Zweifel.“

Kadra blieb stumm, sie wollte nichts sagen.

„Unglaublich!“, rief Barit.

„Schon wieder zu lange“, knurrte Tabea, ihre Rückverwandlung verzögerte sich.

„Unglaublich, wie habt ihr das gemacht?“

Shorny beruhigte Harifa, der keine Erklärung einfiel.

„Ich weiß nicht, ob ich das sagen darf ...“

„Das möchte ich sogar, denn je mehr ihr lernt, desto besser könnt ihr euch vor Gefahren schützen. Die Antwort auf deine Frage, Harifa. Foxina, Roxi, Jasmina und Rodin waren unerbittliche Lehrer. Jeder von uns hat Fähigkeiten, auf den einen oder anderen wartet eine schwere Aufgabe. Dazu müssen wir der Legende folgen. Bevor wir uns unseren Funden zuwenden, das ist Barit, Siranies Mutter, und Tabea, Miguels Mutter.“

„Gut“, lenkte Shorny ein und hoffte auf Sonmos Zustimmung. „Wie soll ich es beschreiben?“

„Wie ein leichter Wind, der gegen kalten Marmor weht und dich frösteln lässt“, half Sonmo seiner erstaunten Schwester. „Illusionen spenden keine Wärme. Auf dem Taida leben die Familien von Harifa und Hatiem, bis auf die Großmütter haben wir alle kennengelernt. Einer der Gegenstände auf dem Tisch ist neu, das sagt mir, dass ein Auftrag erfolgreich abgeschlossen wurde. Hallo, nach so langer Abwesenheit. Die Legende hat lange gewartet und wird einen Moment Zeit haben.“

„Ihr versteht euch. Das ist das Wichtigste. Seid willkommen. Ich hoffe, wir haben noch Zeit, eure Familie kennenzulernen, wir sind uns schon vorgestellt worden. Sie sind schon auf der Suche“, Barit deutete auf den Tisch. „Hier auf dem Taida muss es einen Platz dafür geben. Eine Höhle, ein Gewölbe oder so etwas. Wenn wir den Eingang finden, kommen wir zu den nächsten Hinweisen. Zusammen sollen die beiden Gegenstände auf dem Tisch die Fackel der Wahrheit ergeben. Ihr Gebrauch in der Grotte der Wahrheit schickt zwei Gefährten auf eine Mission, von der sie, wenn sie scheitern, nicht mehr zurückkehren können.“

„Wie groß ist das Risiko zu scheitern?“

„Gut, dass du fragst, Shorny, die Schüchternheit in deiner Stimme sagt mir, dass du bereit bist für die Mission. Mit der Hilfe deines Bruders und eurer Eltern. Wir haben von vier Aufgaben gehört, die Zembra erfüllen muss, jedes Jahr zur Sommersonnenwende. Ein Ritual, aus Dankbarkeit für die magischen Kräfte, die ihm gegeben wurden. Das bedeutet, dass er sich jedes Jahr aufs Neue fürchten muss. Bisher ist keiner der vier Geprüften zurückgekehrt, das Glück war auf seiner Seite, sollte man meinen. Dem ist nicht so.“

„Ein geplanter Schwindel. Es muss eine Aufgabe geben, die diese vier nicht lösen können, niemals lösen können“, Shorny zog einen Zettel an die Tischkante.

„Hoffentlich fallen wir nicht darauf rein“, Sonmo griff nach einer Orange. „Leider wissen wir nichts über die Aufgaben. Wir wissen nicht einmal, wie wir die Gastfreundschaft dieses Schurken erlangen können.“

„Das wird schneller gehen, als du denkst, Sonnie. Du meinst, wir vier sollten es versuchen? Die Sonnenwende ist in ein paar Tagen. Was ist mit der Höhle? Mein Gefühl sagt mir, dass wir dort die Lösung finden.“

„Zwei müssen aufpassen, alle vier müssen Zembras Gewalt entkommen. Das sind nicht unbedingt sechs. Zwei müssen auf zwei andere aufpassen“, flüsterte Harifa. „Kadra! Ist es möglich, dass vier von uns diese Aufgabe bewältigen können? Aber nur zwei ... Nein, das kann nicht sein, warum sollen nur zwei die Aufgabe kennen?“

„Du meinst uns vier“, Hatiem sah aus dem Fenster. „Ich sage euch, diese Aufgabe ist einfach. Zembra wiegt sich in Sicherheit. An der letzten Aufgabe werden die vier scheitern. Eine Aufgabe, die niemand lösen kann. Er muss etwas getan haben. Nein, er verbirgt etwas“.

„Nehmen wir vier Orangen, schälen wir sie, sind es immer noch Orangen mit der gleichen Schale?“

„Shorny, wiederhole die letzten Worte. Nein, du brauchst nicht ... aus der gleichen Schale. Es werden vier Leute im gleichen Alter sein. Und wenn er sagt, es müssen vier aus einer Familie sein? Das kann man schon bei der Auswahl herausfinden, auf jeden Fall würden sie an der letzten Aufgabe scheitern. Was meint ihr?“

„Das macht unseren Plan zunichte. Seine Magie muss gebrochen werden. Ein Orakel, das die Wahrheit kennt, wird entscheiden. Wir sind nicht mit Harifa und Hatiem verwandt“, belehrte Shorny.

„Bevor wir die Köpfe zusammenstecken, erinnere ich mich an den Turm, in dem uns die Schurken gefangen hielten. Das Nest liegt am Meer.“ Barit drückte ihre Nachdenklichkeit mit einem Blick zu Kadra aus. „Das wäre für uns gefährlich, der Ort liegt auf Atlantis, ich möchte nicht wissen, wie weit die Gastfreundschaft des Statthalter reicht. Schon gar nicht in einem Verlies mitten in Piraya.“

„Ich muss nach Mangoah. Dort lebt der vertriebene Statthalter mit seiner Familie. Das Gebiet gehört nicht zur Verwaltung des atlantischen Senats, sonst würde sich das räuberische Gesindel dort einfinden“, Kadra zeigte sich nervös. Die Suche auf dem Taida und die offenen Fragen.

„Den Weg kannst du dir sparen, Kadra.“

„Torak!“, Kadra riss sich zusammen. „Ich bin froh. Gerade jetzt, wo wir keinen Rat mehr wissen. Nur Vermutungen, aber nichts Gewisses.“

„Der Ort des Rituals? Das alte Astrologenhause, von dem es heißt, es habe dem treuesten Gefährten des letzten Königs gehört. Er war nicht nur Astrologe, sondern auch Erfinder und beherbergte den letzten Königshof. Durch ein Labyrinth von Geheimgängen führte er die Gefährten aus der Falle, die der Dunkle Magier gestellt hatte. Wir haben keine Zeit mehr“.

„Ich erinnere mich an ein Anwesen, das unsere Großeltern in der Nähe dieses Gebietes besaßen. Nach so vielen Jahren war es wieder das Zuhause einer Astrologenfamilie. Unsere Familie schloss durch Großmutter Mixendra eine enge Freundschaft mit den Menschen, die auch nach der Geburt unseres Vaters bestehen blieb. Ein damaliges Ratsmitglied interessierte sich für die Sternendeutung und sorgte dafür, dass die abgelegene Lage des Grundstücks am Meer als unbrauchbare Ruine eingetragen wurde. Lange Zeit blieb alles unerkannt, eines Tages war der Ort verlassen. Verlieren wir keine Zeit, etwas über die Vergangenheit zu erfahren“, Sonmo reichte Shorny die geschälte Orange. „Unsere Familie ist ein Teil der Vergangenheit des Ortes am Meer. Fügen wir ein kleines Stück fehlenden Wissens in das große Bild der Legende ein.“

„Sonmo, so kenne ich dich gar nicht. Du sprichst, als würdest du die Zukunft sehen. Dein Interesse ist so groß, dass ich glauben müsste, wir wären zu zweit für Zembras Spiel.“

„Lass uns die Höhle finden, dann werden wir sehen, was die Zukunft bringt.“

Das große Areal auf dem Taida

Die Hinweise auf den Zetteln führten zu einer Brücke mit Statuen.

„Nur Gerechtigkeit und Glück werden euch helfen. Beginnt den Weg mit eurem Herzen. Teilt euren größten Besitz mit denen, die ihr liebt, und der Weg in die Tiefe führt euch in die Freiheit“, Pedro las die Zeilen, blickte über die Brücke zu den Statuen.

„Pedro! Pedro!“, rief Shirah. „Das ist unglaublich. Beginne den Weg auf der Seite deines Herzens ... links“, Shirah las diesen Hinweis zweimal, sie sah sich um. „Wo sind unsere Eltern?“

„Sagen wir, die ältere Generation reist in die Vergangenheit. Alles, was sie über den Ort der Sterndeuter wissen, ist aufgeschrieben. Die Pläne des Labyrinths liegen bis heute in einem sicheren Versteck“, Pedro

blickte zu der Statue hinauf. „Nur etwas größer. Sie stimmen genau mit denen im Garten der atlantischen Statthaltervilla überein. Die großen Zehen der Justitia werden uns helfen.“

„Wir sollten Siranie und Miguel benachrichtigen, ich bin sicher, dass sie in der Nähe der Grotte sind. Gerechtigkeit und Glück – linke Seite“, Shirah sah sich alle Statuen auf der Brücke an. „Auf der linken Seite, wenn man auf das Gelände will? Ist es nicht seltsam, dass Fortuna und Justitia die Bewohner und Besucher nicht auf ihrem Weg begrüßen?“

„Dann gehen wir zu Füßen von Justitia, sie steht auf der linken Seite.“

„Ich bleibe bei Fortuna. Was meinst du? Vielleicht sollte ich zu ihren Füßen stehen.“

„Keine schlechte Idee. Ich liebe dich.“

„Dann hoffe ich nur, dass wir den Moment der Trennung so schnell wie möglich hinter uns lassen und uns unserem Schicksal zu Füßen legen.“

„Du musst stark sein, Shirah.“

„Ich höre ein Geräusch, es kommt aus dem Sockel“, freudig bemerkte sie, wie sich die Statue langsam drehte. Fortuna blickte auf Justitia, die sich Pedro von Angesicht zu Angesicht zeigte.

Enttäuscht lehnte sich Pedro gegen die Statue, die Hände auf den Sockel gestützt, den Kopf in den Nacken gelegt.

„Gerechtigkeit und Glück“, seufzte er. „Wie fühlst du dich?“

„Was war das?“, Shirah trat einen Schritt vor. „Kannst du etwas erkennen?“

„Nur meine verängstigte Frau mit erstaunlich weit aufgerissenen Augen.“

„Ich sehe mehr, als du denkst. Die Waage, eine Seite hat sich gesenkt.“

„Ahhh“, schrie Shirah und rannte sofort zu Pedro, der sie in die Arme nahm. Gemeinsam beobachteten sie, wie zwei Kugeln aus dem Füllhorn in eine Mulde zu Fortunas Füßen rollten.

„Schnell Pedro, zeig mir noch einmal den Hinweis“, sie las aufmerksam auf dem Zettel, den Pedro in der Hand hielt. „Hier steht nichts. Schade. Wäre auch zu einfach. Nehmen wir die Kugeln.“

Shirah gab Pedro einen Kuss, sie spürte seine Enttäuschung, die auch von ihr Besitz ergriff.

„Diese Kugeln sind aus Kristall. Wir müssen etwas Wichtiges gefunden haben, Kadra muss es sehen. Was unsere Kinder wohl gerade machen? Sie sind glücklich mit Harifa und Hatiem. Schau, wenn man von ihnen spricht, sind sie einem nahe. Ich kann es kaum erwarten, ihnen unsere Entdeckung zu erklären. Kadra ist bei ihnen, die eingepackten Sachen in ihren Händen sind sicher die Fundstücke“, Shirah ist sichtlich glücklich.

„Eine Mutter hat immer das Gefühl, dass ich erst jetzt aufmerksam werde“, gibt Pedro zu.

„Die Verbindung hält ewig, ich könnte es kaum beschreiben“, Shirah bewegte die Kristalle in ihren Händen. Sie schienen unscheinbar, und doch fragte sie sich, welche Bedeutung sie in sich tragen könnten. Wolken verdeckten die Sonne, noch immer kam ihr keine Idee.

„Die Kugeln sind nicht groß. Zwei. Shirah! Es könnte eine Verbindung sein, eine Verbindung ...“ Bevor er seinen Satz beenden konnte, brachen Sonnenstrahlen durch die aufreißende Wolkendecke, brachen ihr Licht in den Kugeln und rissen sie Shirah aus den Händen, die sich ängstlich an Pedro schmiegte.

„Was ist das? Eine glitzernde, durchsichtige Wand versperrte den Weg am Ende der Brücke. Schnell, Pedro, auf Apendis Schiff.“

„Keine Chance, die Treppe ist hinter der Wand.“

„Die Wand ist undurchdringlich, von der anderen Seite nicht zu sehen.“

Shirah drückte sich fester an Pedro, blickte auf den Boden zu den Kugeln und dann zum Brückengeländer.

„Die Stimme“, flüsterte Pedro seiner verängstigten Frau zu.

„Ihr erinnert euch nicht an mich. Wisst ihr nicht, dass ihr ein wichtiger Teil der Legende seid? Teile deinen Weg mit denen, die du liebst. Pedro, es ist wichtig, dass du so viel wie möglich über den Ort der Astrologen und dein Familienanwesen in Atlantis aus deinem Gedächtnis abrufst. Ich bitte um Verständnis, dass ich mich hier nicht zeige. Geht zur letzten Statue, im Sockel befindet sich eine Treppe. Folgt dem beleuchteten Gang bis zum Tor, dort wartet ihr auf mich.“

„Sonnle, siehst du unsere Eltern?“

„Seltsam, ich hätte schwören können, dass Mutter uns gewunken hat, ein Zeichen, dass sie uns gesehen hat. Nein, ich sehe sie nicht mehr, es flimmert vor meinen Augen.“

Shorny überlegte, was es mit ihrem Bruder auf sich hatte, ein Flimmern vor den Augen, sie presste die Lippen aufeinander, auf keinen Fall wollte sie Harifa und Hatiem fragen.

„Habt ihr das auch gesehen?“

Hatiem schirmte seine Augen mit einer Hand gegen das Sonnenlicht ab.

„Ich bin ganz weg, tut mir leid.“

„Was ist da auf dem Weg? Ein paar Meter hinter der Statue.“

„Ich sehe es auch, Harifa. Lass uns nachsehen.“

„Halt!“, Kadras Warnung ging allen durch Mark und Bein. „Nicht so voreilig. Wir wissen noch nicht, was passiert ist“, Kadra entdeckte das Entscheidende auf der Brücke. „Fortuna und Justitia. Gerechtigkeit und Glück werden euch weiterbringen. Eure Eltern haben etwas gefunden. Hier, zwei Kristallkugeln.“

„Vor ein paar Tagen standen sie noch da und haben aufs Wasser geschaut. Ich bin sicher, unsere Eltern haben sie gefunden warum haben sie sie weggeworfen und wo sind sie jetzt?“, Shorny fieberte, Schweiß rann ihr von der Stirn. „Jetzt habe ich Herzklopfen. Unsere Mission hat Vorrang, das kann ich mir nicht leisten“, noch während sie sich nach den Kugeln bückte, wehte ihr ein kräftiger Wind ein Blatt Pergament ins Gesicht.

„Ich verstehe das nicht. Unsere Eltern verschwinden im Nichts, und aus demselben Nichts kommt diese Botschaft. Nichts, nur eine Zeichnung. Eine Karte, bitte“, Shorny reichte Kadra die Nachricht und fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar. „Kannst du etwas erkennen?“

Das Kopfschütteln beunruhigte Shorny.

„Dann kann nur Apendi helfen. Sie oder eine ihrer Schwestern.“

„Was ist mit den Mädchen?“, scherzte Apendi. Shorny war es egal, dass an diesem Tag alles aus dem Nichts kam und wieder verschwand. „Hast du uns beobachtet? Du bist da, wenn man dich ruft.“

„Davon weiß ich nichts. Aber ich habe es gehört. Meine Schwestern und ich haben Pergamente in unserer Bibliothek gefunden, wir laden Euch in unseren Palast ein.“

„Gerne, Apendi. Das ist Shorny zugeflogen, zwei Kugeln liegen auf dem Weg. Was uns ein Rätsel ist, Shirah und Pedro sind vor unseren Augen verschwunden“, Kadra stand vor einem Rätsel.

„Kommt mit mir zum Palast. Vergesst die Kugeln nicht, sie sind sehr wichtig.“

„Dort hinauf? Auf den Gipfel des Berges?“

„Ja. Jetzt kannst du zeigen, was du gelernt hast, Shorny. Du auch, Sonmo.“

„Gelernt? Was soll ich denn davon behalten? Etwas, das mich dort hinaufbringt? Das müssen Harifa und Hatiem auch schaffen.“

Apendi flüsterte Shorny ins Ohr.

„Das? Wir haben noch nie ...“

„Du bist eine Kämpferin der Legende, diese Fähigkeit wurde dir gegeben, aber du solltest sie nicht sinnlos einsetzen.“

„Ich glaube, eine Kleine reicht. Was sagst du Harifa?“

„Shorny, für uns vier ja. Was ist mit Apendi und Kadra?“

„Äh“, war Shornys schnelle Antwort. „Daran habe ich gar nicht gedacht, gut, dass du da bist. Dann lass uns handeln.“

„Wir helfen gerne, wenn es nicht klappt“, scherzte Hatiem, der im nächsten Moment einen leichten Stoß an den Beinen spürte.

„Wenn ihr nicht laufen wollt, steigt ein. Gleich seid ihr auf dem schönsten Platz des Taida.“

„Los, ihr zwei“, drängte Harifa die Männer. Harifa sah sich um. Kadra und Apendi setzten sich ebenfalls in den Transponder, ihnen bot sich eine viel schnellere Möglichkeit, die sie sonst nicht nutzten. Apendi bedankte sich bei Kadra für das erfolgreiche Training der Zwillinge.

Shorny legte die Richtung und das Ziel des Transponders fest, und wenige Augenblicke später befanden sie sich in einem separaten Raum einer Villa auf dem Plateau.

Die terranischen Schwestern erwarteten sie bereits.

„Das war Teil unserer Ausbildung“, Shorny atmete tief durch. „Kein Pferd ist so schnell.“

„Sonmo und ich können das auch?“ Hatiem bekam von Antea sofort die Antwort auf seine Frage.

„Nur die Zukunft wird die Antwort wissen. In der Gefahr werden sich eure Fähigkeiten zeigen. Meine Schwestern und ich sind froh, eure Selbstlosigkeit zu kennen. Mehr noch, eure Freundschaft. Ihr seid noch aus einem anderen Grund hier. Ich bemerke, wie ihr die Umgebung betrachtet, eure Gedanken sind bei uns, ihr sucht nach einer Erklärung für unseren Aufenthalt auf einem erloschenen Vulkan, der von vielen Bergketten umgeben ist? Sagen die Menschen nicht, dass die Götter von oben auf sie herabblicken? Wusstet ihr, dass es auf Centrino ein perfektes Gleichnis für diese Berge gibt?“

Harifa wusste es: „Centrino ist geteilt, wie Atlantis. Das Ufer ist von Steingebilden umgeben.“

„Warst du schon mal auf Centrino?“

Harifa schüttelte den Kopf: „Nein Antea. Großvater Hariko und Pedros Vater lebten mit ihren Familien auf

der grünen Seite der Insel, die Hatiem und ich nie gesehen haben. In den letzten Nächten hatte ich unerklärliche Träume, die ich Hatiem und unseren Freunden nicht erzählen wollte, entschuldige. Was sind Träume? Wenn ich mich hier so umsehe, muss ich sagen, das waren keine Träume. Antea, wo ist der Garten mit den mannshohen Hecken und dem Blick hinunter auf die Ebenen?

Die entscheidende Schlacht um Atlantis begann mit Harifas Träumen in der ersten Nacht, auf diesem Gelände.

„Das sind die Kugeln, Hatiem. Wie wir uns den Kopf zerbrechen, lass uns zur Sonnenuhr gehen.“

Harifa setzte sich ins Gras vor dem Teich und tauchte eine Hand ins Wasser.

„So viel zum Seerosenteich“, bemerkte Hatiem mit der Betonung auf Teich. „Gib mir den Ball, ich mache mir die Füße nass. Sonmo nimmt die zweite.“

„Verstehe, damit wir beide ...“

„In die Geschichte eingehen, wolltest du sagen, großer Bruder. Oder?“

„In die Geschichte eingehen“, murmelte Sonmo und betrachtete die Sonnenuhr.

„Ich weiß gar nicht, was mit meiner Schwester passiert ist, woher sie das alles weiß. Niemand von uns war hier oben, solange wir gelebt haben.“

„Meine Gänsehaut kommt nicht vom Wasser, das ist nicht kalt. Das mit den Transpondern, Foxina und ihre Geschwister haben es uns beigebracht, mit der Beruhigung, dass es nur wenige Augenblicke dauert, bis einer zur Verfügung steht - jeder kann sechs Personen aufnehmen“.

Die geheimen Kammern im Turm

Harifa hielt sich die Hände vor die Augen, spreizte die Finger und blickte vorsichtig zu dem Turm, der neben den Wasserfällen stand.

„Es begann mit meinen Träumen. Wir müssen in den Turm. Oben muss ein Raum sein, wie ihn die Astrologen haben. Antea, was ist mit mir?“, fragte Harifa mit erstickter Stimme. „Ich habe im Traum gesehen, wie dieser Turm gebaut wurde. Oben steht ein eisernes Sternbild auf einem Marmorsockel. Habt ihr die Kugeln, die Shirah und Pedro gefunden haben? Sie werden gebraucht, wofür auch immer. Alles, was wir wissen wollen, werden wir dort oben erfahren.“

„Bist du sicher?“, Apendi legte eine Hand auf Harifas Schulter. „Wir kennen hier jeden Winkel. Uns ist nichts verborgen geblieben. Sogar die Baupläne der Gebäude sind in der Bibliothek.“

„Ich weiß, was du denkst. Dieser Raum ist da oben. Eine letzte Treppe führt zur Aussicht und zum Dach.“

„Eine Täuschung, Apendi. Zeig mir den Eingang, dann kommen wir ans Ziel.“

„Dazu müssen wir zurück in die untere Ebene, in die kleine Villa, ein Gang führt direkt zur Treppe.“

„Im Seerosenteich ist eine Sonnenuhr. Sie zeigt uns den Weg, wir brauchen beide Kristallkugeln.“

„Ich stelle mir vor, dass an der Sonnenuhr Halterungen sind“, Hatiem umarmte ihre Schwester nach der Erklärung, ihr war unbehaglich zumute.

„Es ist beruhigend zu wissen, wer weiß, was die Legende für uns bereithält. Ich gebe zu, dass ich ein mulmiges Gefühl hatte, diese Dinger sind sehr schnell“.

„Wir waren nicht schnell, obwohl ich wusste, wie schnell die Transportgeräte sind, ich habe nicht die höchste Geschwindigkeit gewählt und schon gar nicht die höchste Flughöhe“.

„Danke für die Rücksichtnahme“, Hatiem wischte sich den Schweiß von der Stirn und klopfte Sonmo auf die Schulter. „Hier, in diese Halbschale passt eine Kugel.“

„Hier ist noch eine“, die gegenseitigen Blicke stellten nur eine Frage, die Hatiem hervorbrachte.

„Welche Kugel gehört wohin?“

„Das ist mir egal. Sehen wir sie uns nebeneinander an. Sind beide gleich, ich bin ratlos.“

„Ein altes Sprichwort, die Sonne bringt es an den Tag“, scherzte Hatiem.

„Du sprichst in meinem Namen, Sonne-Mond. Warte mal“, er hob die Kugel zum Sonnenlicht, sofort wurde sie ihm aus der Hand gerissen und in eine der Schalen geworfen. „Das wäre geklärt, jetzt bist du dran.“

„Das mit der Sonne erspare ich mir“, Hatiem legte die Kugel mit Herzklopfen in die Schale. „Die reagieren auf Sonne.“

„Moment, du sagst Sonne. Hier ist ein Zeichen, das Sonne bedeuten könnte. Es ist in Lumerisch geschrieben, das wüsste mein Vater jetzt“, Sonmo drehte den Kopf, nicht nur sein Vater beherrschte die Sprache.

„Zwei kleine Kreise nebeneinander und rechts davon ein senkrechter Balken“, rief Shorny ihm zu, dem plötzlich nichts mehr zu entgehen schien.

„Die Speerspitze muss genau auf das Sonnenzeichen zeigen“, erklärte Harifa.

„Drehen wir uns zur Sonne. Halt, Sonmo! Warum soll es einfach sein? Hier ist noch ein Sonnenzeichen.“

„Die Morgen- und die Abendsonne. Drehen wir uns zur aufgehenden Sonne.“

Der Tag enthüllte seine größten Geheimnisse, war es wirklich so, dass die terranischen Schwestern von allem nichts wussten? Oder waren auch sie an den Ablauf der Ereignisse gebunden, obwohl sie dem drohenden Unheil mit erstaunlichen magischen Fähigkeiten begegnen konnten?

Sonmo überlegte, was wohl wäre, wenn Hatiem und er diesen Hebel nicht bewegen könnten, wenn man bedachte, wie das Wetter den Zustand des Gerätes gezeichnet hatte.

„Ein schönes Gerät, Antea. Habt ihr nie daran gedacht ...“, mit aller Kraft drückten sie den Hebel in die gewünschte Richtung. „Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, was wir damit auslösen?“

„Hoffentlich reißt uns das nicht irgendwo mit.“

„Keine Sorge, wir werden von ‚zauberhaften‘ Frauen gerettet. Ich habe noch nicht herausgefunden, was mit den Kugeln passiert, wir dürfen nicht weiter schieben, sonst kommen wir zum nächsten Zeichen.“

„Sonmo, bist du sicher, dass wir mit der Morgensonne richtig liegen?“

„Nur wenn ich etwas länger schlafe, sonst fange ich den Tag mit der Morgensonne an. Au!“

„Was ist mit dir?“

„Ich bin auf etwas getreten, aber die Fußsohlen sind auch empfindlich“, Sonmo hob das betroffene Bein aus dem Wasser und stellte den Fuß auf den Sockel der Sonnenuhr.

„Warum hast du das nicht gleich gemacht?“

„Ich glaube nicht, dass ich so etwas freiwillig mache, du hattest auch die Gelegenheit, alter Freund.“

„Ehre, wem Ehre gebührt. Kannst du mir sagen, wo die Kugeln sind?“

„Dann war mein Schmerz nicht umsonst. Lass uns abwarten, was passiert, aber nicht im Teich.“

Harifa zuckte zusammen, blickte zum Turm und merkte nicht, dass Hatiem sie mit seinen nassen Füßen berührte.

„Mehr konnten wir nicht tun, die Kugeln sind, sagen wir, nicht mehr auffindbar.“

„Sie sind im Turm. Wir müssen da rauf, da ist was zum Leben erwacht.“

Die Transponder

„Nur hereinspaziert.“ Der Mann am Planetenträger wischt über das blanke Metall. „Kennt ihr die Aufgabe? Zugegeben, sie ist nicht ungefährlich. Mit diesem hier“, fuhr er fort, ohne sich darum zu kümmern, wer außer ihm noch im Raum war. „Wir haben es in den letzten Monaten ausgiebig getestet, niemand im Rat hätte zugestimmt.“

Ratlosigkeit stand in den Augen der Zwillinge, die sich mit jedem Lidschlag in eine Frage verwandelte.

„Seit Monaten getestet?“, musste Sonmo nachfragen. „Wir sind seit einem Jahr auf dem Taida und erst seit heute auf dem oberen Plateau. Kennst du die Leute im Palast?“

„Natürlich kenne ich sie. Das Königspaar und sein Gefolge. Aber jetzt zu euch. Äh, könnte mal jemand aus dem Fenster schauen? Die Kugeln waren wichtig, sonst wärt ihr nicht in diesem Raum.“

„Warum sollte einer von uns ...“

„Lass Hatiem, ich mach das“, Shorny lehnte sich an die Fensterbank. „Oh“, erschrocken wich sie von der ungewohnten Höhe zurück, fasste sich und blickte vorsichtig zum Garten und zum Palast hinüber. „Wie ist das möglich? Ich will nicht neugierig sein, aber wer bist du? Alles ist unmöglich, seit ...“, Shorny unterbrach.

„Der Palast, der Garten und der Teich, alles wurde erst vor wenigen Tagen fertiggestellt. Der König selbst hat diesen Raum einrichten lassen und darauf bestanden, alles zu verbergen. Das hier“, fährt er fort, nachdem er das Planetengestell ein letztes Mal gereinigt hat, und wendet sich seinen Gästen zu. „Wir beobachten die Sterne und können weise Vorhersagen treffen“, dann verstummte er. „Wir waren nicht in der Lage, Jaffards Pläne vorzusehen. Unsere ...“, wieder verstummte er und senkte den Kopf. „Das ist ein Transponder. Ihr fragt euch, was das ist. Es gibt noch mehr. An der Küste vor der atlantischen Hauptstadt und auf der Insel Centrino. Nun zu eurer Aufgabe, die Bälle liegen auf dem Tisch, auf dem Gerät sind vier Löcher“, er winkte die Zwillingspaare heran und erklärte die Funktionen.

„Wir kennen das Gerät mit den Kugeln nicht. Uns passiert nichts?“, bemerkte Sonmo, der eine der Kugeln in der Hand hielt.

„Ihr wisst, wie es geht. Jedes Paar setzt sich in einen der Transponder. Jetzt habt ihr in jedem Gerät eine Kugel? Legt sie in das Loch bei den Vordersitzen.“

„Wir müssen das tun“, flüsterte Shorny ängstlich. „Wie kommen wir zurück?“

Der Magister im Turm runzelte die Stirn: „Am Tag der Sommersonnenwende dürft ihr den letzten Sonnenstrahl nicht verpassen. Seid ihr bereit? Ihr kennt die Funktion und die Zahl, die jeder einstellen muss.“

Dann bitte ich euch darum.“

Der nächste Teil der Legende erfüllte sich. Während sich die Zwillingspaare weit in der Vergangenheit befanden, erreichten Shirah und Pedro die geheime Grotte auf dem Taida.

Adrica und Daria – Kadra und das Versteck in den Bergen

Buch 6

Kadra und das Duell der Magien

Diese Geschichte ist frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt.
Handlungsorte sind fiktiv.

Kapitel 6 - Das Ritual

Im großen Garten des alten Palastes am Meer

Die Gefährten lieferten ihre vier ‚Gefangenen‘ am ersten Tor vor dem Gelände ab, weiter kamen sie nicht. Wieder betäubt gelangte Shirah in Zembras Gewalt, Pedro, Shorny und Sonmo wurden zunächst zurückgehalten.

Zembra beugte sich über Shirah.

„Du bist also nichts wert? Keinen Centabo, kein Stück Gold. Hm. Kein Mensch auf der Welt zahlt Lösegeld für dich? Das ist traurig. Traurig für mich. Traurig für dich. Na, mal sehen, wem du noch etwas wert bist.“ Langsam richtete er seinen Blick auf den Hageren, der mit einem widerlichen Grinsen an der Hecke des Gartens stand und schon nach einer Möglichkeit suchte, sich leise zu verabschieden. Was er nicht wusste: Sein Plan war längst gescheitert.

Shirah stand mit gefesselten Armen am stärksten Ast eines Baumes.

„Nein, nein. Ich glaube dir nicht“, Zembras Stimme klang durchdringend, auf der Suche nach einer Wahrheit, die er nicht fand. Wieder und wieder spielten seine Gedanken. Es mussten vier sein, die ihn vernichten konnten. Sein Orakel hatte schon vor dem Austausch der Atlanter entschieden, dass sie nicht aus einer Familie stammten.

„Was würdest du sagen, wenn ich dir sagen würde, dass deine drei Freunde schon hier im Garten sind?“ Shirah hielt seinem Ärger nicht lange stand.

„Dann wirst du wissen, dass deine letzten Stunden gekommen sind.“
Zembra lachte laut auf.

„Wie soll das gehen? Ich habe mich davor geschützt. Aber wie du willst. Ich werde deinen Gefährten drei Aufgaben und drei Fragen stellen. Wenn sie auch nur eine nicht lösen, ist unser kleines Ritual vorbei.“

Shirah nahm all ihren Mut zusammen und antwortete ihm.

„Was auch immer deine Fragen sind, wie auch immer meine Freunde die Antworten finden, deine letzten Stunden haben begonnen, Zembra.“

„Wenn die letzten Strahlen die Erde berührt haben, werde ich Statthalter bleiben. Mächtiger, als du es dir vorstellen kannst.“

Ein Schauer überlief Shirah. Was konnte sie tun? Es durfte nicht geschehen.

Zembra blickte zu der Felsgruppe in ihrer Nähe.

„Schaut hinauf, dort oben“, im Abstand von wenigen Schritten stellten sich die Destineter auf. „Sie werden euch in ihre Gewalt bringen. Nur eine Aufgabe noch. Ein Zeichen meiner Hand und ihr seid Gefangene. Ihr alle. Ihr habt euch selbst in diese Gefahr gebracht“, wieder lachte er hinterhältig. „Such dir aus, in was ich dich jetzt verwandle.“

„Egal, was du mit mir machst, meine Freunde werden mich wiedererkennen, wenn du willst.“

„Das war sehr leichtsinnig, junge Frau. Sehr leichtsinnig. Nun gut. Was du mir sagst, wird neunzehn Mal

erscheinen. Wenn sie dich nicht finden, ist das Ritual vorbei.“

Shirah ließ ihren Blick durch den Garten schweifen. Angst überkam sie, die sie jetzt nicht haben durfte. Zembra spürte ihre Gefühle.

„Ich werde warten. Oder waren das nur freche Worte?“

Der Kristall half. Seine wahre Stärke war Zembra nicht bewusst.

„Wie du willst, Zembra“, sagte sie mit all ihrem Mut. „Verwandle mich in einen roten Papagei mit blauen und gelben Schwanz– und Flügelfedern, wenn du kannst.“

Zembra lächelte nur.

„Zwanzig Papageien mit dir“, wiederholte er.

Shirah zeigte sich gestärkt: „Zwanzig Papageien. Das ist mein Wille. Und nach deiner Hoffnung mein letzter.“

Ein kurzer Sturm kam auf, im Garten standen zwanzig hölzerne Gestelle, auf denen ebenso viele Vögel saßen. Zembra war zufrieden: „Freches Ding. Das hast du jetzt davon.“

Pedro, Shorny und Sonmo kamen in den Garten gelaufen und sahen die vollbrachte Magie.

Zembra stellte sich zu den Destinetern auf die Felsgruppe. Der Hagere, der nur kurz auf dem Gelände gewesen war, hatte sich längst aus dem Staub gemacht, er wollte nicht erleben, was da kommen mochte.

„Ich habe euch erwartet. Eure Gefährtin ist bereits unter euch. Sucht sie und ihr habt die erste von drei Aufgaben gelöst“, auch diesmal konnte er sein lautes Lachen nicht zurückhalten. „Hier, noch ein Geschenk von mir“, er deutete auf ein blaues Licht, das den ganzen Garten bis zu den Füßen der Felsgruppe erhellte.

„Er hat es gestohlen. Der Magiewandler. In seinem Lichtbereich kann keine Magie gewirkt werden“, bemerkte Pedro, von Torak hatte er diese Legende gehört, jetzt wussten sie, dass es traurige Realität war.

„Wir haben verloren. Shorny, Sonmo, jetzt müssen wir wohl aufgeben, keine Magie wird uns helfen“, traurig blickte er zu den zwanzig Vögeln. „Shirah. Verzeih uns, Zembras Trick macht es uns unmöglich, dich zu finden.“

„Unsinn. Es ist ganz einfach“, zischte Shorny aus den Mundwinkeln.

„Wie?“, fragte Pedro. „Die Vögel sehen doch alle gleich aus.“

„Glaube einem Zwilling, auch wenn ich keine Schwester, sondern einen Bruder habe. Lass uns langsam an den Tieren vorbeigehen.“

Das Licht hatte alle magischen Zeichen unsichtbar gemacht, auch den Kristall.

„Beeilt euch. Bis Sonnenuntergang müsst ihr alle Aufgaben gelöst haben“, rief Zembra von den Felsen herab.

„Er will nicht früh genug vernichtet werden“, flüsterte Sonmo. Shorny lächelte. Aber in ihren Gedanken war sie ernster. Nur Sonmo und sie konnten Shirah finden. Pedro war das alles nicht geheuer. Das merkten die Geschwister.

„Verlier nicht den Mut. Du hast uns. Alles wird gut. Vertrau uns.“

Wie konnte sie so reden, sie war doch nicht älter als er, dachte Pedro.

„Gib mir eine deiner Hände“, forderte Shorny Pedro auf. „Hu. Die ist ganz kalt. Du hast Angst, nicht wahr? Du liebst sie, mehr als du jemals jemandem sagen könntest. Habe ich nicht recht? Lass gut sein. Du hast Sonmo, du hast mich, wir haben uns. Zembra, wir zeigen ihr die letzte Minute. Sag jetzt nichts über das, was ich dir anvertraut habe. Es ist unsere Bestimmung, euch zu helfen. Sag es dem komischen Vogel da oben.“ Shorny blieb vor einem Gestell stehen: „Das ist sie“, bestätigte sie Pedro.

„Wie?“, fragte er.

Shorny lächelte: „Auf diesem Gestell sitzt Shirah. Du sollst dem komischen Vogel auf dem Felsen die schlechte Nachricht überbringen.“

Pedro stand immer noch ungläubig neben Shorny und dem Gestell, auf dem Shirah sitzen sollte. Sie hütete ihr größtes Geheimnis mit schrecklicher Angst.

„Pedro. Du musst mir vertrauen, uns vertrauen. Ich kann dir nicht sagen, warum. Das ist Shirah. Bitte glaube mir.“

Pedro warf einen Blick auf diesen und ein paar andere Vögel. Er konnte keinen Unterschied erkennen: „Bist du dir sicher?“

Sonmo stellte sich neben seine Schwester, warf einen Blick auf den Papagei und nickte: „Du kannst uns vertrauen, dass das Shirah ist.“

„Woher wisst ihr das? Was macht euch so sicher? Ich könnte es hier nie herausfinden.“

„Dafür hast du doch uns. Also, sag dem Schelm da oben Bescheid. Es wird bald dunkel, und wer weiß, was er bis Sonnenuntergang mit uns vorhat.“

Shorny lehnte sich an Pedro, legte ihm eine Hand auf die Schulter und zwickte ihn leicht: „Los“, zischte sie wieder.

Zögernd sprach Pedro mit Zembra, während Sonmo seine rechte Hand dem Vogel entgegenstreckte. Es war Shirah. Sie schnappte nach der ausgestreckten Hand.

„Zembra, ich möchte dir unsere Gefährtin Shirah vorstellen. Aber das weißt du ja schon“, rief Pedro ihr zu. Alle Vögel verschwanden, Shirah stand unversehrt wieder auf festem Boden. Zembra hielt sich in seinem Zorn zurück, verzog die Mundwinkel. Shirah war ungläubig.

„Wie habt ihr das herausgefunden?“, wollte sie wissen.

„Shirah. Bitte. Frag uns das nicht. Nicht jetzt. Bitte“, antwortete Shorny.

Trotz ihrer Anspannung, die Antwort auf diese Frage zu erhalten, zwang sie sich, den Mund zu halten. Sie spürte, dass weder Sonmo noch Shorny etwas sagen würden. Ein Geheimnis umgab sie, ein nützliches Geheimnis, aber ein Geheimnis. Nie taten sie Pedro und ihr etwas Böses an, niemals. Ohne eigenen Nutzen waren sie an ihrer Seite, seit sie ihre Wege kreuzten.

Zembra wandte plötzlich den Kopf und starrte sie wie gebannt an. Las er in ihren Gedanken? Nein, das konnte er nicht. Der Kristall schützte sie alle vor der dunklen Magie.

Das blaue Licht erlosch. Pedro, Shorny und Sonmo wurden gegen die Felsen geschleudert. Dichte Hecken bildeten sich. Ein Labyrinth von höchster Perfektion entstand. Nur ein Weg führte zu Shirah, die als einzige von ihrer Gruppe getrennt wurde.

„Nun, eure zweite Aufgabe. Ihr habt nicht mehr viel Zeit. Begrüßt eure Gefährtin zum zweiten Mal.“

Zembra lachte laut auf und erschuf ein weiteres blaues Licht.

„Danke. Er geht mir auf die Nerven“, Shorny klang wütend.

„Wie viele Eingänge sind das?“ Pedro merkte gar nicht, dass seine Worte wie eine Frage aufgenommen wurden. „Bestimmt hundert. Dem da oben trauen wir alles zu.“

Sonmo hatte mit dem Zählen aufgehört und kam zu den anderen zurück.

„Nein, nur fünf. Er hat wohl keine Lust mehr.“

„Wir können unsere Magie nicht einsetzen und haben einen Haufen unbrauchbarer Möglichkeiten. Ein falscher Weg und wir sind dann schon mal gewesen. Sehen wir den Tatsachen ins Auge“, Pedro klang nicht mehr hoffnungsvoll.

Vor seinem inneren Auge sah er viele glückliche Momente mit Shirah. Jeder der Zugänge war bis zur ersten Abzweigung mit Platten ausgelegt.

„Das fehlt uns noch. Da sind bestimmt Fallen eingebaut“, man spürte Shornys Unruhe.

„Das ist es“, in Pedros Augen kehrte der Glanz zurück.

„Was?“, Sonmos Neugier ließ Shorny nachdenken, leise bemerkte auch sie: „Was?“

„Man soll sein Glück nicht mit Füßen treten. Mal sehen. Wenn ihr eine Platte mit meinem Bild seht, gebt mir sofort ein Zeichen.“

Jeder für sich suchte an den Eingängen des Labyrinths. Der Zufall wollte es, dass Pedro selbst den richtigen Weg fand und Shorny und Sonmo zuwinkte: „Hier ist mein Bild. Ihr zwei müsst es überspringen, ich muss selbst darauf treten.“ Sie taten es. Die Hecke vor ihnen wich zur Seite, als Pedro seinen Fuß auf den Stein setzte. „Wartet. Geht nicht weiter.“ Weitere Steine lagen auf dem neuen Weg.

Sonmo blickte auf sein Bild. Er drehte sich zu Pedro um: „Müssen wir es noch einmal machen?“, fragte er.

„Ja. Shorny, lass uns springen.“

„Dann komme ich bestimmt, bin gespannt, wie ich aussehe?“

„Bestimmt nicht viel anders als ich“, flüsterte Sonmo, konnte aber die vielsagende Geste seiner Schwester nicht sehen. Ein weiterer Weg öffnete sich und Shornys steinernes Ebenbild tauchte auf.

„So ein Schuft. Wir hätten uns hier verlaufen. Immer geradeaus, immer geradeaus“, es klickte, als sie den Fuß auf den Stein setzte. „Hoffentlich geht es da vorne weiter. Die Sonne steht schon ziemlich tief.“

Die Hecke blieb geschlossen. Angst breitete sich unter ihnen aus und wurde noch größer als sich der Weg hinter ihnen schloss.

„Ein bisschen Glück hätte ich mir schon gewünscht“, Shornys Worte klangen ungewohnt ängstlich.

Das blaue Licht flackerte und erlosch wieder. Einen Moment nachdenklich rief Shorny plötzlich: „Shor-Flora“, die letzten Meter zu Shirah lagen vor ihnen.

Zembra unterdrückte seinen aufkommenden Zorn, hier war er zum zweiten Mal gescheitert. Welche Macht hatten die vier. Jetzt war er unsicher. Konnten sie die letzten Aufgaben lösen? Nein, dachte er. Das schafften sie nicht. Das dunkelhaarige Mädchen wäre stumm und taub. Der Junge, der sie befreien wollte, könnte von den Lippen lesen, aber er würde nur blaues Licht sehen. Ja, so können sie nicht kommunizieren.

„Die letzte Aufgabe“, Zembra rieb sich die Hände. Ein Destineter brachte einen Zettel und drückte ihn Shorny in die Hand.

„Lies es deinem Freund vor“, der Destineter lachte, ging zu seinem Herrn und beobachtete neugierig, was die vier nun taten.

„Das reicht jetzt“, Shorny wurde wütend, etwas, das niemand an ihr kannte. „Ich bin eine sehr gute, liebevolle und zu jedem Unsinn bereite Freundin, aber das ist zu viel. Jetzt hast du dein Schicksal besiegelt, Zembra“, sagte sie leise zu ihrem Bruder. „Ich kann nur nett sein, aber so einer schafft es, das Tödliche in mir zu wecken.“

„Wir werden Zembra irgendwann wieder in die Spur bringen. Jetzt bin ich an der Reihe, dir zu helfen. Shirah kann weder sprechen noch hören, dir hat er etwas Blaues vor die Augen gesetzt. Ihr könnt euch nicht verständigen. Also, die Frage: Wo habt ihr euch zum ersten Mal getroffen? Du magst Shirah, das ist nicht zu übersehen. Wir haben euch beobachtet. Alles wird gut. Shirahs Wunsch, einmal Kinder zu haben wie wir, wird in Erfüllung gehen. Versprich mir, dass du sie nie verlässt. Egal, was in den nächsten Augenblicken passiert. Respektiere sie. Sei ihr treu. Ihr habt euch beide verdient. Sie ist dein wahres Glück, tritt es nicht mit Füßen. Zembra wird unser Geheimnis nie erraten und uns nie besiegen können.“

Pedro hörte Sonmo aufmerksam zu.

„Shirah ist mein Ein und Alles. So ein Glück hat man nicht oft, wenn überhaupt. Die Lösung des Rätsels muss der Weg zu einem Gebiet sein, wo ich sie zum ersten Mal traf.“

„Du hast mir deine Zuneigung zu Shirah versprochen. Du bist ehrlich, das spüre ich. Aber deine Antwort würde uns vernichten. Darauf hofft dieser Giftzwerg da oben nur“, Sonmo biss sich auf die Zunge. Dann flüsterte er Pedro die Worte der Freiheit ins Ohr.

„Aber ...“, Pedro rang nach Worten. Nun fügten sich die Bilder zusammen. „Die Sonne geht ihren Weg und du deinen, Zembra. Nach unserer Geburt haben sich unsere Eltern getroffen, dort sind wir uns zum ersten Mal begegnet.“

Zembra wartete gespannt, blickte zur Sonne und gab seinen Söldnern den Befehl zur Gefangennahme. Sonmo bemerkte die Veränderung.

„Jetzt reicht es, mein Freund. Nachdem wir zweimal dein ‚blaues Wunder‘ erleben durften, kommt nun unser grünes. Son– Not“, rief er.

In großer Zahl flogen grüne Kugeln auf jeden der Destineter, die sich bei Berührung sofort in Staub auflösten.

Ein heftiger Windstoß schleuderte Zembra mitten in den Garten. Shirah und Pedro kamen wieder zu sich.

„Wie gefällt es dir, vor uns im Dreck zu liegen?“ Pedro war erleichtert.

„Ihr habt eure Aufgaben gelöst. Wie schön. Das Orakel muss euch die Freiheit geben. Muss? Bin ich ein Narr?“

„Darüber urteilt niemand, du bist ein Betrüger durch und durch“, warf Shirah ein.

„Dein Ende ist nahe. Wenn die Sonne untergeht, werden nur noch meine Freunde und ich übrig sein“, versprach Shorny.

„Wie? Du naseweises Ding“, Zembra saß inzwischen in bequemer Haltung auf dem Boden.

„Vier, die zusammengehören, die nicht nur Freunde sind. Vier, die aus einer Familie kommen – das sind die Bedingungen für die Erlösung.“

Shorny ging auf Zembra zu. Dieser musterte sie von Kopf bis Fuß. Sonmo, Shirah und Pedro bildeten einen Kreis um ihren Feind. Hilfe suchend blickten Shirah und Pedro zu Shorny und Sonmo.

„Hat er recht, Sonmo?“, fragte Shirah.

Sonmo nickte.

„Magier wollt ihr sein? Ich muss zugeben, dass ihr mehr könnt, als ich erwartet habe. Leider werdet ihr in meine Gefangenschaft geraten. Wie schade. Ihr seid so ... also vor solchen Feinden habe ich Respekt.“ Er wandte sich getrennt an Shorny und Sonmo. „Ich habe euer Geheimnis nicht herausgefunden. Die Sonne geht unter, gewöhnt euch an die Anrede: Statthalter Zembra. Ich werde meine Destineter zurückbekommen. Und ihr? Das könnt ihr euch doch selbst denken, oder?“

Shorny wurde wieder wütend, die Sonne im Augenwinkel: „Wenn nicht einmal unsere Freunde unser Geheimnis kennen, dann kannst du davon ausgehen, dass du es auch nicht erfahren wirst. Das Orakel entscheidet über das Schicksal.“

Ihren Worten getreu sah Zembra alle noch einmal an.

Plötzlich schrie er laut auf.

„Nein!“

Shorny nickte nur und schrie.

„Ja!“

Eine grüne Kugel, die auch die Destineter vernichtete, traf Zembra, der das Schicksal seiner Bande teilte. Der Himmel wurde klar.

Erschrocken wich Shirah zurück und griff sich mit einer Hand ans Herz. Auch Pedro verstummte. „Die Sonne“, rief Sonmo.

Shorny griff in ihre Hosentasche und zog einen goldenen Ring heraus. Ein roter Edelstein zierte den Ring: „Shor-Transponder“, rief sie. In der Farbe des Ringes bildete sich eine Kugel, die langsam zur Felswand schwebte. „Der Sonnenuntergang gilt auch für unsere Magie, wir müssen der Kugel folgen. Wir werden uns wiedersehen“, eher traurig sprach Shorny diese Worte.

„Wir danken euch sehr. Aber wer seid ihr eigentlich? Zembra hat etwas an euch erkannt. Sagt uns die Wahrheit – vier aus einer Familie, wer seid ihr?“, waren Shirahs fast flehentliche Worte.

Shorny hatte Tränen in den Augen: „Vertraut uns. Aber wir werden unser Geheimnis jetzt nicht verraten, auch wenn du uns darum bittest.“ Shorny zerbrach fast an ihren Worten und noch mehr Tränen folgten.

Shirah musterte die beiden nun von Kopf bis Fuß, genau wie Zembra. Sie konnte nichts finden.

Shorny beobachtete sie ängstlich: „Bitte tu das nicht, Shirah“, flehte Shorny.

Shirah dachte, sie hätte ihr Geheimnis gelüftet, aber sie tat es nicht. Der rote Ball schwebte auf einem Fleck. Sonmo rannte los, in Richtung dieser leuchtenden Erscheinung, seine Schwester folgte ihm sofort: „Worauf warten wir?“, rief Pedro Shirah zu. Auf halbem Weg zu den Felsen stolperte Pedro und fiel hin. Shirah half ihm auf und sah dabei auf seinen rechten Fuß, den er sich aufgeschürft hatte. Jetzt schien sie etwas zu erkennen, was sie nicht glauben konnte oder wollte.

„Es ist nichts“, Pedro stand wackelig auf. Zusammen mit Shirah versuchte er Shorny und Sonmo zu erreichen. Shirah hatte ihre Gedanken schon vergessen.

Pedro kannte den Weg, die rote Kugel führte in die Felskette, durch enge Gänge zum Erfinderraum mit dem Transponder. Der Geheimzugang war verschlossen.

„Torak hat nichts von einer Öffnung auf dieser Seite gesagt. Folgen wir dem roten Licht.“

„Das hatte ich befürchtet, wir müssen durchs Treppenhaus. Keine Sorge, ich kenne den Weg von hier.“ Pedro rannte als Erster nach oben, gefolgt von Shirah. Shorny und Sonmo blieben zurück.

„Wer bist du? Woher kommst du?“, rief Pedro einer scheinbar gleichaltrigen Frau zu, die den geheimen Zugang versperrte. Ihre fremdländische Kleidung verbarg nicht ihre kräftige, füllige Gestalt, ihr Gesicht war von einem Schleier verhüllt.

„Das könnte ich euch auch fragen. Wohin geht ihr und wer seid ihr?“

„Mach den Weg frei oder soll ich dich in eine fette Kröte verwandeln?“, rief Shorny.

Das Mädchen riss die Augen weiter auf, Shorny begann zu taumeln, sie wurde ohnmächtig.

„Misch dich nicht in meine Angelegenheiten, weder du noch deine Freunde“, sagte das Mädchen und rannte die Treppe hinunter.

„Was ist mit dir?“, wollte Sonmo von seiner Schwester wissen.

„Ich weiß es nicht. Mir wurde ganz flau im Magen. Es muss dieser Blick gewesen sein. Der Blick, mit dem sie mich angesehen hat. So etwas habe ich noch nie gesehen. Sie könnte damit bestimmt jemanden töten.“

„Hoffentlich gehört sie nicht zu dem Dunklen Magier. Das würde ihre Kleidung erklären, warum trägt sie einen Schleier?“, wunderte sich Sonmo und bekam eine Erklärung von seiner Schwester.

„Sie will nicht auffallen. Sonmo, wir müssen vorsichtiger sein. Geh weiter, ich ahne, dass der Dunkle Magier das nicht tatenlos hinnehmen wird.“

Im Erfinderraum ging Sonmo zum Transponder und bereitete ihn vor. Jeder hatte seinen Platz eingenommen und Sonmo legte die Kugel in das Loch, das war ihr Weg zum Taida.

Die Fremde

Wer war die Fremde? Sie hatte ihren Auftrag noch nicht erfüllt.

Die Fremde betäubte die Destineter, die sich ihr in den Weg stellten, und lief zu den Verliesen. Das Licht der Fackel schob Schatten über den Boden, Schatten von Menschen, die ihr entgegenkamen. Wahrscheinlich eine Wache, mit diesem Gedanken versteckte sie sich hinter einer Nische und wartete. Blitzschnell stellte sie sich einem erschrockenen Mann in den Weg und packte ihn mit beiden Händen an den Schultern.

„Wer bist du? Sprich!“

„Willst du mich auch töten, wie es diese Destineter wollten?“

Die Fremde nahm ihn in ihren magischen Blick, er merkte, wie sie plötzlich innehielt. „Bist du Jotam? Hast du eine Frau und zwei Kinder?“

„Ich bin Jotam. Ein maskierter Mann hat das Verlies geöffnet, wir sollen zum Hof gehen.“

„Ja, das ist richtig. Geh mit den anderen zu unserem Schiff, es liegt vor der Felsklippe bereit. Deine Familie und die anderen warten schon. Wir sehen uns wieder. Und noch etwas“, flüsterte sie Jotam weiter ins Ohr.

Der Dunkle Magier hatte das Ritual aus einem sicheren Versteck verfolgt, er konnte die Flucht seiner Gegner nicht verhindern.

Der Hagere dachte anders, es waren seine Spione, die versagt hatten, wie entkam er der Rache des Magiers? Er konnte nicht entkommen, der Wächter des Tunnels in Freiheit hatte auf seine Bestechung nur einen spöttischen Blick als Antwort. Nun musste er sich dem Dunklen Magier stellen. Im Wissen, um das Tabu, den Turm jemals zu betreten, blickte er auf, wandte den Blick zum Hof. Sollte er hier umkehren? Wohin gehen? Auf dem Meer lagen die Dromonen vor Anker, an eine vorsorgliche Flucht mit einem Boot oder Schmugglerschiff dachte er nicht. Bestimmt waren der Dicke und die Leute in der Herberge längst entdeckt worden oder sie konnten fliehen.

„Lass uns hinaufgehen. Du willst sicher mit mir reden. Keine Angst, für dich gilt das Tabu in meiner Gesellschaft nicht. Es wird die Zeit kommen, in der die, die mir das angetan haben, zur Rechenschaft gezogen werden, auch die, die meine Destineten besiegt haben. Sie können nicht besiegt werden, und doch war es möglich. Ich hoffe, du wusstest nicht, dass die Auserwählten für das Ritual ausgetauscht wurden.“

Torak

Vorsichtig schob Torak den Vorhang zur Treppe beiseite. Harifa und Hatim wagten vor Aufregung, kaum zu atmen, geschweige denn ein lauterer Wort hervorzubringen.

„Zwei Gefährten warten auf euch, ihr werdet mit dem Transponder zurückgeführt.“

„Ich will weder dem Hageren noch dem Magier begegnen. Nicht auszudenken, wenn er uns hier oben fast riechen könnte“, Hatim blickte die Stufen hinunter.

„Mehr will ich nicht sagen“, ein unterdrücktes Lächeln Harifas an Torak sagte mehr als Worte.

„Wir haben Glück, dass wir nicht auf den Sonnenuntergang achten müssen, sondern auf den Hageren und den Dunklen Magier.“

Auf dem Taida

Der Transponder brachte Shirah und Pedro vor die alte Hütte am Ende des Sees auf dem Taida.

Erschöpft setzten sie sich auf den Steg hinter dem Haus. Pedro steckte die Füße ins Wasser, die Wunde schmerzte.

„Wo sind die Zwillinge? Ich habe keine Erklärung dafür. Shorny und Sonmo scheinen mir näher zu sein, als ich glauben möchte. Wie hat Shorny mich unter den Vögeln erkannt? Woher wusste Sonmo, wo wir uns zum ersten Mal begegnet sind? Wo war das? Er sagte, unsere Eltern kannten sich, woher wussten sie das? Nur vier, die zusammen gehörten, konnten Zembra vernichten. Aber wir gehörten nicht zusammen. Hatte Kadra ein Duplikat von uns erschaffen, mit einem anderen Aussehen? Das würde erklären, was Shorny gesagt hatte. Als sie bemerkte, dass ich sie und ihren Bruder von Kopf bis Fuß musterte, sagte sie: Bitte tu das nicht, Shirah. Hat Kadra das wirklich getan? Hat sie Abbilder von uns gemacht und sie an unsere Seite gestellt? Pedro schüttelte den Kopf: „Nein, ganz bestimmt nicht. Zembra, oder vielmehr das Orakel, hätte es bemerkt und erkannt, dass wir vier nicht zusammengehören. Shirah, wir werden das Rätsel um die beiden nicht lösen können.“

„Bestimmt nicht. Wir waren nicht vorgesehen. Der Dicke war dem Hageren zuvorgekommen. Und wenn das Orakel seine Entscheidung getroffen hatte, bevor wir kamen? Die Vier wurde ausgetauscht.“

Pedro zog seine Beine aus dem Wasser, Shirah betrachtete seine Füße. Der große Zeh war etwas kleiner, sonst waren sie größer. Sie wusste, was sie an Sonmo gesehen hatte. War es das, was Zembra gesehen hatte?

„Wir wurden erwartet“, Shirah deutete auf den Küchentisch, sie hatte das Abendessen in einem Korb mit auf den Dachboden genommen.

Auf ihrem einfachen Lager starrte Shirah an die Decke, ordnete ihre Gedanken und blieb an einem Punkt hängen. Sie löste ihren Blick von der Decke und wandte sich mit einer Körperdrehung Pedro zu.

„Ich halte mein Versprechen“, ihr Blick heftete sich auf seine Augen, ihre Stimme schien zu versagen. Sie beugte sich vor, schloss die Augen und gab ihm einen Kuss.

„Du hast Shorny und Sonmo etwas versprochen?“

Shirah nickte und sagte: „Ich werde dich nie verlassen, und dass wir eines Tages Kinder haben werden, Kinder wie die beiden. Die Nächte in der Hütte. Wie soll ich es dir sagen? Pedro, wir sind diesem

Versprechen näher, als wir denken.

Nach Mitternacht übermannte beide die Müdigkeit. In ihren Träumen hörten sie Trommeln, die über den See hallten. Der Tag brach an, die Sonne kam hinter den Bergen hervor.

Kapitel 7 - Die Lösung

Mit dem letzten Trommelschlag öffnete sich das schwere Tor der großen Villa.

„Das war wie ein Willkommensgruß“, bemerkte Pedro.

„Bist du sicher?“, antwortete Shirah, die ihren Vater wie gebannt ansah. „Darf ich ... dir ... meinen ... Vater vorstellen? Das neben ihm ist Janea, eine ...“, sie suchte nach einer Erklärung.

„Es müsste heißen: unsere Eltern. Meine stehen neben ihnen“, verbesserte Pedro halblaut.

„Wie bitte? Dann haben die beiden recht, sie kennen sich. Was hat Sonmo gesagt?“, Shirah wurde unruhig, hatte sie Angst vor dem Ungewissen? Was und vor allem warum wussten die Zwillinge von ihr und Pedro?

„Sie trafen sich zum ersten Mal nach ihrer Geburt. Shirah, ich weiß nicht, was du denkst, aber in mir regt sich mehr als Unruhe.“

„Nun, dann solltest du mein Inneres kennen“, ihr Blick huschte nervös über die Menschen in der Halle.

„Wenn sie sich seit unserer Geburt kennen“, sie sah Janea eindringlich an.

„Kommt rein“, mit einem Ruck führte Kadra ihre Begleiter ins Haus. „Ich brauche euch nicht vorzustellen.“

„Das wissen wir von Shorny und Sonmo. Danke Kadra, sie waren die größte Hilfe, die wir hatten“, nach einer kurzen Pause fuhr Shirah zaghaft fort. „Sie wussten alles, Shorny hat mich unter zwanzig Papageien wiedererkannt, der Halunke hat mich darüber getäuscht und Sonmo hat mir eine Frage beantwortet“, sie schluckte und sah sich um. „Pedro lernte mich nach seiner, ich meine nach unserer Geburt kennen. Stimmt das? Nichts gegen das Letzte, womit wir getestet wurden. Wir sind vier aus einer Familie.“

Pedro beruhigte Shirah und sprach für sie weiter.

„Wir haben uns viele Gedanken gemacht. Die vier wurden vom Orakel vor unserem Tausch bestätigt.“

„Welche Erklärung erwartet ihr? Wie es wirklich war? Wir sollten Shorny und Sonmo fragen, was meint ihr?“

„Sie wollten es nicht sagen, als wir zum Transponder eilten. Da war noch etwas“, Shirah versuchte Kadra aufgeregt zu erklären, sie spielte mit den Händen, als wolle sie es auf ein Blatt Pergament malen. „Im Treppenhaus des Leuchtturms, genau dort, wo wir in den Geheimgang mussten, stellte sich uns eine Frau in den Weg. Sie war fremdländisch gekleidet und trug einen Schleier vor dem Gesicht. Sie warf Shorny einen Blick zu, dass er ohnmächtig wurde.“

Pedro fuhr mit dem fort, was er gesehen hatte: „Sie gehört nicht zu den Gefährten. Könnte es sein, dass sie zum Dunklen Magier gehört?“

„Das wissen wir nicht“, gab Kadra Shirah und Pedro zu verstehen, die in diesem Moment nichts weiter wussten.

Shirah und Pedro erzählten, wenn nötig mit Händen und Füßen, was sich am vergangenen Tag ereignet hatte. Nach ihren letzten Worten senkte Shirah den Kopf.

„Ich hoffe, wir sehen sie wieder.“

„Keine Sorge, bevor sie zu ihren Eltern zurückkehren, werden sie euch treffen.“

„Ist das wirklich wahr, Kadra?“, wollte Shirah wissen.

„Sie sind hier auf dem Taida, wenn ich mich recht erinnere, am Seerosenteich vor dem Palastturm.“

„Gehen wir zu ihnen?“, Shirah verbesserte den Klang ihres Satzes. „Gehen wir zu ihnen.“

„Ich muss dir sagen, nach dieser Begegnung ist nichts mehr, wie es war. Bist du ...“, Kadra nahm Pedro mit in das Gespräch. „Bereit dafür?“

„Ich verstehe sie und hoffe, dass sie ihr Versprechen halten, uns ihren Eltern vorzustellen.“

„Gut, das wollen sie, sie werden schon wissen, wie es geht. Wir müssen über die Brücke zum Seerosenteich, aber nicht in die Grotte der Wahrheit.“

„Ihr habt allen Grund, stolz zu sein“, lobte Mixendra.

„Danke, auch im Namen von Pedro. Wenn ich dich so ansehe, finde ich wenig von dir in Pedro.“

„Lass nur, das wirst du bald merken, in ihm steckt mehr von mir, als er zugibt. Den Dickkopf hat er von seinem Vater, der auch so ein Brumbär ist. Und was jetzt? Reden wir weiter oder gehen wir zu euren Gefährten?“

Mit jedem Schritt auf die Brücke wurden Shirahs Beine schwerer, sie lächelte und hakte sich bei Pedro ein.

„Jetzt stehen die Göttinnen richtig. Warum hat das niemand bemerkt?“

„Sie haben gewartet, bis eine schöne Frau ihr Geheimnis entdeckt, so wie ich das Geheimnis der schönen Frau entdeckt habe.“

„Ach so – hast du? Oder weil ich es dir erzählt habe, du alter Gauner. Sieh mal, hinter der Brücke, das sind keine ... nein, leider nicht, wer sie auch sein mögen, sie haben helleres Haar.“ „... da steckt mehr von mir drin, als er zugibt“, drangen Mixendras Worte zu ihr durch.

„Die helleren Haare irritieren mich, aber es sind Shorny und Sonmo“, gab Pedro erfreut zu verstehen.

„Sie sind hier und nur das ist wichtig, das gegebene Versprechen zu halten ist wichtig. Ich kann dir nicht beschreiben, wie ich mich fühle, Freude und ein Kribbeln im Bauch. Wir werden ihre ganze Familie sehen ...“, Shirah fasste sich, wieder schlichen sich Mixendras Worte in ihr Gedächtnis. „Ihr habt allen Grund, stolz zu sein.“

Lag Shirahs Schwäche an der Hitze des Tages? Sie lehnte sich an das breite Brückengeländer, als die Zwillinge sie erreichten. Shorny wartete darauf, dass ihr Bruder mit der Begrüßung begann, aber er stand regungslos neben ihr, Schweißperlen auf seinem Körper.

„Brüder“, zischte sie, einer musste anfangen, aber womit? Mit der Vergangenheit? Gegenwart? Zukunft kam nicht in Frage. Sonmo setzte sich auf das Brückengeländer und sie fuhr fort. „Vor langer Zeit hat eine junge Frau hier auf dem Taida zwei Kindern das Leben geschenkt. Voller Freude gaben sie und ihr Mann den Zwillingen die Namen Schor – Nei und Sonmo. Auch wenn ich es nicht gerne höre, heute spreche ich meinen Namen richtig aus“.

„Schor – Nei, das ist kumbalanisch und bedeutet Sternenlicht. Das wollte ich dich schon fragen, als wir uns im Garten des Erfinders unterhalten haben.“ Shirah suchte die Verbindung, ihr kurzer Blick ging zu Mixendra, deren Worte sie immer noch als Hinweis aufnahm.

„Unsere Verwandten gehören zum kumbalanischen Reich.“ Shorny blickte zu ihrem Bruder, der auf dem Brückengeländer saß. „Vor ein paar Wochen haben mein Bruder und ich die Magierprüfung abgelegt, neue Freunde gefunden und den schönsten Tag unseres Lebens verbracht. Kadras Aufgabe hat uns an die Grenzen des Erträglichen geführt.“

„Die letzten Tage haben auch unser Leben verändert. Auf dieser Brücke fanden wir ... kommt mit, ich zeige es euch“, Shirah blieb vor der Göttin des Glücks stehen. „Sie war immer sichtbar und doch ein Geheimnis, das buchstäblich zu unseren Füßen lag. Am Ende der Brücke öffnete sich ein Zugang, und wisst ihr, wohin? Zum bestgehüteten Geheimnis unserer Vorfahren, aus der Zeit der Herrschaft des letzten Königs“.

Mit dem Zeigefinger auf dem Mund forderte Sonmo seine Schwester auf, ihn unbemerkt hinter die Brücke auf den Hauptweg zum Turm zu folgen. Shorny stellte sich dort neben eine Hecke.

„Sonnie, ich habe Angst, kannst du nicht ...?“, sie wurde unruhig und schaute immer wieder zur Brücke.

„Du hast der Legende zugestimmt, ich weiß nicht, ob ich das kann.“

Shorny bewegte die geschlossenen Lippen und sah Sonmo an.

„Dann muss ich wohl“, bestätigte sie den erfolglosen Versuch ihres Bruders.

„Ich glaube, wir erzählen uns, was wir schon wissen“, scherzte Pedro. „Warum?“, nach einem festen Blick in Pedros Augen bemerkte sie die Stille um sich herum und die Zwillinge hinter dem Ende der Brücke.

„Sie winken uns zu, sie wollen uns bestimmt etwas zeigen, ich habe sie gar nicht weggehen sehen. Lassen wir sie nicht warten. Kadra erwähnte einen Seerosenteich“, Shirah winkte. „Ich muss immer an deine Mutter denken, Pedro.“

„Warum?“

„Ich weiß nicht, es waren nur ein paar Worte. Sie beschäftigt mich, seit ich sie mit den hellen Haaren gesehen habe.“

„Hier geht es zum Seerosenteich und zum einzigen Turm auf dem Gelände“, erklärte Sonmo seinen Eltern, die an dieser Stelle angekommen waren, den von Hecken gesäumten Weg.

„Hier hat unser gemeinsames Abenteuer begonnen“, lächelte Shorny verlegen. „Wir winkten unseren Eltern zu, die plötzlich vor unseren Augen verschwanden. Zusammen mit zwei weiteren Gefährten stießen wir auf eine Spur, die in die Vergangenheit führte“, sie verstummte, Hitze durchströmte ihren Körper. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als die kommenden Momente hinter sich zu bringen, genau wie ihr Bruder, der zur Brücke blickte. Kadra nähert sich mit den Großeltern der Zwillinge.

Shorny atmete tief durch, unterdrückte alle Gefühle, die sich ihres Körpers bemächtigten: „Es muss sein“, quälten sich die Worte über ihre Lippen, ihre Augen brannten. War es das Sonnenlicht? Nein. Tränen rannen aus ihren Augen. „Unsere Familie wartet auf uns. Nicht irgendwo – auf der Taida. Die ganze Familie, Großeltern und Eltern.“

„Haltet ihr euer Versprechen?“, fragte Shirah wie eine Bitte. Sie bemerkte, dass ihre Mutter und Mixendra näher kamen.

„Ich möchte Shorny und Sonmo helfen“, bat Mixendra, die sich zwischen ihre Enkel gestellt hatte.

„Gestern Abend kamen sie freudig erregt in die große Villa. Wir haben ihre Freude geteilt, bis es Shorny zu nahe ging.“

„Ich möchte auch gerne aufgeklärt werden“, flüsterte Shirah. Pedro verstand sie sehr gut, was sollte er glauben?

„Was habt ihr wirklich gesehen?“, Janas ruhiger Ton ließ Shirah in sich gehen.

„Gehört. Mixendras Worte gehen mir nicht aus dem Kopf. Es sind bedeutungslose Worte, aber sie bringen mich zum Nachdenken.“

„Es müssen wichtige Worte gewesen sein. Ich helfe dir gerne, was hat sie gesagt?“

„Lass nur, du wirst es bald merken, in ihm steckt mehr von mir, als er zugibt.“

„Sagt dir das nichts? Zugegeben, an deiner Stelle würde mir nichts einfallen. Worüber haben Shorny und Sonmo mit euch gesprochen?“

Shirah glaubte immer noch, in sich gehen zu müssen, Augenblick um Augenblick verging, alles blieb bei einem Satz stehen, der den Blick zu Mixendra und weiter zu den Zwillingen führte.

„Shorny griff ein paar Tage zurück, sie erklärte uns: Hier begann unser gemeinsames Abenteuer. Wir winkten unseren Eltern zu, die plötzlich vor unseren Augen verschwanden.“

„Damit hat sie viel gesagt. Kein Tag ist wie der andere, die Situationen ändern sich ständig, oft denkt man nicht viel über Gespräche nach, weil man sie für alltäglich hält. Schließe die Augen und versuche, darauf zu reagieren.“

Die Trommelklänge, die sie schon am Morgen gehört hatte, beeinträchtigten ihre Konzentration.

„Unsere Eltern ...“, Hilfe suchend dreht sie sich um, dass Mixendra ihrer Enkelin etwas zuflüstert, entgeht ihrer Aufmerksamkeit.

„Unsere Eltern, das wollen wir euch auch sagen. Sie haben uns durch die Dunkelheit und das Licht des Lebens geführt, nur durch sie sind wir das, was wir heute sind. Sicher kennt unsere Mutter unser Geheimnis, das uns verraten würde, wer mit den Streichen angefangen hat. Den größten Streich haben sie mit uns gespielt ... und jetzt sind wir endlich wieder bei ihnen.“

Shorny ignorierte die Zweige, die sich in ihren Kleidern verfangen hatten, zitternd trat sie Shirah entgegen und konnte die Tränen nicht zurückhalten, die ihr aus den Augen strömten.

„Ihr hattet einen Wunsch. Erinnerst du dich? Den Wunsch, Zwillinge zu haben. Nicht nur, dass ihr vor vielen Jahren die Magierprüfung bestanden habt, nicht nur, dass eure Eltern sich über das Wiedersehen gefreut haben, du hast erfahren, wer deine Mutter ist, und ihr musstet ihnen sagen, dass du ... Mutter, bist!“, rief sie und fiel Shirah um den Hals, ihr ganzer Körper zitterte.

Shirah war überwältigt.

„Shorny, Kind, was ist passiert?“, sie rief sich die Ereignisse der letzten Tage ins Gedächtnis und begann an dem Punkt, an dem sie mit Pedro den Zugang zur Grotte der Wahrheit gefunden hatten. „Wie konnte ich das vergessen?“

Sie wandte sich an ihre Mutter: „Seit der Geburt der Kinder weiß ich, dass du nicht nur Janea, sondern auch meine Mutter bist. Bis vor ein paar Minuten war mir das nicht bewusst.“

Janea lächelte nur, Kadra gab eine kurze Erklärung, bevor die Zwillinge ihre Last ablegen konnten.

„Shorny und Sonmo haben beschlossen, einen weiteren Teil der Legende zu erfüllen. Niemand hat sie erkannt, weder ihre Familie noch ihre Freunde“, beruhigte Kadra Shirah und Pedro.

Shirah war verwirrt, Shorny wusste, was ihre Mutter meinte.

„Ja, wir sind erlöst, erlöst von einem Versprechen, das uns so gequält hat. Es ist vorbei, wir haben gemeinsam das Böse besiegt.“

„Ihr beide habt es die ganze Zeit gewusst, ihr Rüpel“, sie konnte nicht böse sein und musste es selbst ertragen. „Es ist einfach zu viel auf einmal. Lass dich ansehen. Ach, Quatsch, wir kennen uns doch. Was ich sagen will ...“, ihr fehlten die Worte.

„Dann muss ich wieder Vater zu dir sagen“, antwortete Sonmo Pedro, sie ließen nun ihren Gefühlen freien Lauf.

„Wir dachten, ihr wärt Trugbilder, die Kadra erschaffen hat, um Zembra zu täuschen.“ Shirah war noch immer in einem Dämmerzustand.

Shorny schüttelte den Kopf.

„Wir sind etwas viel Schöneres. Habe ich euch je zu viel versprochen? Konnte ich dich, deine Tochter, unter zwanzig nicht finden? Sonmo war für die Familiengeschichte zuständig und wusste, wo ihr euch zum

ersten Mal getroffen habt. Seid ihr jetzt glücklich?“

„Da ist noch etwas“, Shirah tat nachdenklich, sah Pedro an und zog Shorny zu sich heran. „Shirah wollte, dass ihr etwas wisst“, sie sprach leise zwei Worte. „Es geht auch um dich, Sonmo. Eure ersten Worte. Hättet ihr mich danach gefragt?“

„Shorny! Sonmo!“, schallte es vom Turm herüber.

„Seht ihr“, strahlte Sonmo die Eltern an. „Alles ist gut.“

Harifa und Hatiem liefen ihnen schnell entgegen.

„Ich weiß nicht, ob ich so etwas noch einmal erleben möchte“, Hatiem beugte sich vor und legte die Hände in den Schoss. „Ein Gutes hatte es, wir haben viel gelernt. Wir müssen euch alles erzählen. Kadra, wir haben etwas für dich“, er wollte seinen Kristall berühren, Kadra bat ihn, bis zur großen Villa zu warten.

Hatiems Kästchen war von größter Bedeutung, denn der Dunkle Magier hatte seinen nächsten Plan in die Tat umgesetzt. Nur Harifa konnte sich der neuen Bedrohung entgegenstellen, das wusste Kadra, Miguels Amulett hatte vor langer Zeit den Hinweis gegeben. Er und Siranie waren noch auf ihrer Mission.

Es gab Pläne, die Jaffard umsetzen sollte. Bald konnten wir selbst die Früchte seiner Bemühungen ernten. Man kennt die Dschinnis aus der Urzeit der Erde, ein solcher in weiblicher Gestalt begann uns das Leben schwer zu machen. Es war nicht nur der Dschinni, und ich kann jetzt schon bestätigen, dass er nicht nach dem Willen seines Herrn handelte, war sie eine Gefährtin unseres Geheimbundes? Das galt es herauszufinden. Außerdem mussten wir uns in große Gefahr begeben und Jaffard in das Reich des Schwarzen Magiers folgen. Nur von ihm und seiner Familie konnte er die Magie erhalten, die er immer wieder brauchte, um seine Gegner zu bekämpfen. Rodin und ich sicherten das magische Portal, Foxina und Roxi spionierten Jaffard aus. Die Zwillingspaare erholten sich auf dem Taida.

Auf dem Taida

Shorny war zufrieden, was sie nach all den Erlebnissen brauchte, war Zeit, Zeit für die Schönheit der Natur, die auf dem Taida noch lange nicht erforscht war.

Als die Sonne unterging, schlenderte sie den Außengang der Gefährtenunterkunft entlang. Ihre Gedanken wanderten zum Seerosenteich und zum Turm, wo ihre Abenteuer begonnen hatten. Während sie auf ihren Bruder, Harifa und Hatiem wartete, lauschte sie dem nahen Wasserfall, dessen Rauschen mit Einbruch der Dunkelheit immer lauter wurde.

Miau und ein unaufhörliches Brummen ließen sie innehalten, mit dem Gefühl tastender Blicke auf ihrem Rücken.

„Das darf nicht wahr sein“, dachte sie. Hatiem konnte sie nicht so erschrecken.

Blitzschnell drehte sie sich um, sah aber zunächst nichts auf Augenhöhe. Ihr Blick fiel auf den Boden. Eine Katze kam langsam auf sie zu. Shorny bückte sich und streichelte sie.

„Wer bist du denn? Ich kenne dich gar nicht. Suchst du Mäuschen? Warte, ich bringe dich in die Küche. Da fällt bestimmt etwas für dich ab.“

Mit einem Satz sprang die Katze über Shorny hinweg und verwandelte sich in eine junge Frau, die niemand anderes war als Jaffards Dschinie.

„Das glaube ich nicht“, rief Shorny. „Willst du nicht reden, kannst du nicht reden oder hast du mir nichts zu sagen?“

Die ungebetene Besucherin reagierte auf kein Wort.

„Na gut“, brummte Shorny wütend. „Du hast deine Chance vertan, nett zu mir zu sein.“

Das war nichts, was Shorny von ihrem Gegenüber erwarten konnte, sie ordnete das Gehörte nicht ein und setzte ihr Gespräch beiläufig fort: „Na also. Du hast ja eine Stimme. Wie wär's, wenn wir uns unterhalten? Wenn du nur nicht so stur wärst und mir sagen würdest, worum es geht“, ihr Ärger legte sich.

„Shorny! Bist du hier?“

„Komm bitte nicht näher, Harifa!“

„Warum? Hast du eine Überraschung für mich?“

„Kann man so nicht sagen, aber eine Überraschung wäre es schon. Aber alleine schaffe ich das nicht, hol die anderen.“

„Was ist los? Du machst mir Angst.“

Das Katzenmädchen sah Harifa an und spürte, wie ihre Angst aufstieg, ein kurzer Blick zu Shorny, begleitet von einem zynischen Lächeln.

Hatiem und Sonmo näherten sich der Treppe, die nach draußen führte.

„Seid ihr fertig? Es ist ein wunderschöner Abend.“

„Ich glaube, er wird unbeschreiblich“, flüsterte Harifa ihrem Bruder zu. „Kommt rauf und benehmt euch.“ Die Dschinie hatte nichts Freundliches im Gesicht: „Sieh an, sieh an, wenn das nicht die kleine Harifa ist. Wo ist dein Bruder?“

„Ich bin weder klein an Alter noch an Größe, woher kennst du meinen Bruder und mich?“, fauchte Harifa die Unbekannte an. „Wie du siehst, bin ich nicht größer, also wer bist du und was willst du von uns?“ Wieder tat die Dschinie wie beiläufig: „Nicht viel, nur dass ihr mich begleitet, wir werden erwartet.“

„Das glaube ich nicht“, rief Hatiem, der nun hinter seiner Schwester stand. „Unser Abend ist längst verplant, und wir haben nicht die Absicht, daran etwas zu ändern. Wie wäre es, wenn du dich uns allen vorstellst? Ich meine, du platzst in unser Leben, willst, dass wir den Abend mit dir verbringen. Was erwartest du von uns?“

„Das würde mich auch interessieren. Wer schickt dich?“

Torak erschien wie immer aus dem Nichts, stellte sich vor das Katzenmädchen, das sich sofort rechtfertigte: „Du kannst nichts verhindern, er ist mächtig, aber nicht so mächtig wie ich. Geh mir aus dem Weg.“

„Das kannst du nicht, das weißt du. Dein Herr hat Neuigkeiten für dich.“

„Halte mich von meiner Aufgabe ab. Mal sehen, ob du es schaffst“, mit einer Handbewegung verwandelte sie sich. „Gefalle ich euch so besser?“, im selben Augenblick stand Kadra vor den Gefährten.

Torak kannte die Macht einer Dschinie, selbst den Kristall am Lederband, das Erkennungszeichen der Gefährten, trug sie. Wer auch immer sie war, eine Gefährtin auf jeden Fall, beeinflusst von der Macht Jaffards. Unter welchem Einfluss auch immer, eine Beeinflusste kann sich nicht gegen ihre eigenen Gefährten stellen.

„Das solltest du nicht versuchen“, rief Shorny wütend. „Wir beschützen uns gegenseitig. Shor-Feuerring!“, erschrocken wich die Dschinie zurück; was Shorny in der letzten Sekunde sah, bevor sie verschwand, ließ ihr den Atem stocken.

Torak nahm Shorny in die Arme, sie zitterte: „Kann das sein?“

„Hast du sie erkannt?“, fragte Torak, als sie zu den anderen gingen.

„Ich hatte keine Zeit, sie zu fragen. Sag mir, dass ich mich irre, irgendwas sagt mir, dass du sie kennst. Sie muss eine von uns sein, nur Gefährten kommen so weit auf den Taida.“

„Ich fürchte ja. Aber wir wissen nicht, ob der Dunkle Magier noch ein anderes Spiel treibt. Euer abendliches Beisammensein werdet ihr auf einen anderen Tag verschieben müssen. Ich habe viel zu erzählen. Der große Saal im Hauptgebäude ist sicher, holt eure Familien, wir treffen uns dort“.

Im Palast auf Shangrila

Gespannt wartete Jaffard auf das Ergebnis. Was er zu hören bekam, steigerte seinen Zorn.

Eine Niederlage reihte sich an die andere. Er konnte die Schuld nicht auf die Dschinie schieben. Eine neue Lösung musste her. Er strich sich durch den Bart.

In einem geheimen Raum des Palastes gab es einen Zugang zur Insel der Finsternis. Er musste es tun, aber es würde viel kosten. Es gab viele Stufen, an deren Ende sich ein schweres Steintor befand. Ein kurzes Falten der Hände, der richtige magische Spruch und die Sperren im Innern des Tores lösten sich. Mit einem Lächeln der Freude, aber auch der Ungewissheit durchschritt er das Tor.

Vor ihm erstreckte sich ein endloser Tunnel, an dessen Wänden Fackeln brannten. In der Nische hinter dem Tor stand der schwarze Hengst, Jaffard saß auf.

In endlosem Ritt erreichte er die Stufen, die ins Freie führten. Wieder war ein Tor zu passieren. Hier lag sie, die Insel der schwarzen Magie.

Hinter dem Tor lauerten zwei Hunde. Sie wurden mit rohem Fleisch gefüttert, man musste ihnen ein Codewort geben. Begleitet von den Hunden setzte Jaffard seinen Weg fort. Sieben Raben schlossen sich dem Zug an und verkündeten das nahe Ziel.

Die Insel der schwarzen Magie

Foxina und Roxi hatten ihren eigenen Zugang zur Insel der schwarzen Magie. Jasmina sorgte auf der einen und Rodin auf der anderen Seite des magischen Portals für den Rückweg.

Als Füchse verkleidet, liefen sie vorsichtig, in großem Abstand, hinter Jaffards Gefolge her und sahen sich ständig an. Sie mussten auf der Hut sein, jede Windrichtung ließ die Hunde ihre Witterung aufnehmen. Das Glück war auf ihrer Seite.

Jaffard hatte das Haus der Schwarzen Magierin erreicht, die Raben verteilten sich auf Holzpflocke, die rund um das Haus aufgestellt waren.

„Das fehlt uns noch“, flüsterte Foxina, die verschmitzten Blicke der Schwestern trafen sich.

„Wir sind Walddiere, fallen wir auf? Nein“, Roxi hielt den Blick auf den Weg gerichtet.

„Wissen das auch die Raben?“ Foxina schaute im Gegensatz zu ihrer Schwester zum Himmel.

„Äh – ich hoffe es. Ich bin mir nicht sicher. Was gibt es hier noch, ach Glühwürmchen. Bist du meiner Meinung? Ja, dann schwirren wir mal los, unter den anderen fallen wir nicht auf. Die Raben können das Haus nicht sehen, sie sind mit Absicht so weit weggelassen.“ Hinter der Hütte, am offenen Fenster, hockten sie in ihrer ursprünglichen Fuchsgestalt.

Jaffard saß auf seinem Pferd, er war schon lange nicht mehr hier. Was er tat, musste gut überlegt sein, sehr gut. Das Pferd tänzelte auf der Stelle, die Hunde liefen auf das Haus zu.

Die Füchse hatten sich mit dem Geruch der Umgebung getarnt, jetzt konnten die Hunde, so viel sie wollten, alles in der Umgebung erschnüffeln.

„Ich bin gespannt, was er verhandeln will, was er wissen muss, er hat zu viele Pleiten erlebt, die Schwarze Magierin ist seine letzte Chance.“

„Ja, aber er bezahlt mit seiner Seele, für jede Hilfe, das weiß er. Er kann es nur rückgängig machen, wenn er Erfolg hat. Ich sehe ab jetzt, ob Gefahr droht, du hörst, was sie sagen.“ Foxina und Roxi blinzelten sich zu und mussten sich gedulden.

Jaffard stieg vom Pferd, seine Gefühle veränderten sich, mit dieser Unruhe griff er nach dem Riegel, ein Klopfen war nicht nötig. Die schwarze Magierin verstand ihr Handwerk.

„Tritt ein Jaffard. Zier dich nicht. Ich kann nicht sagen, dass ich dich erwartet habe, vielleicht gehofft.“ Zögernd betrat er den Raum, auf dem kleinen Tisch in der Ecke stand eine Kristallkugel.

„Du hast in den letzten Jahren nicht viel Glück gehabt. Selbst der Drachenjunge wurde dir genommen. Das ist Schicksal. Könnte man meinen. Aber da steckt mehr dahinter. An deinem Wunsch, den du mir mitteilen willst. Nur Frauen aus drei Generationen dürfen es sein. Deshalb ist hier eine Sicherheit. Jaffard, du musst sie in deine Gewalt bringen. Du hast die Falsche als Dschinie, das brauche ich dir nicht zu sagen. Wenn du das Ritual verlierst, hast du nur noch fünfzig Prozent deiner Seele, und das will ich in deinem Interesse nicht hoffen. Es gibt eine Chance, dass sie dich nach sechzehn Jahren von diesem Ort hier in dein Leben zurückholen kann. Angenommen, es gelingt ihnen, den Dschinie daran zu hindern, dann ist es endgültig aus mit dir. Er wird dich persönlich holen, du weißt wer. Du könntest Caridam für dein Ritual benutzen, das gibt dir andere Möglichkeiten, wenn er versagt, ist er unser Gast. Wenn die Dschinie deinen letzten Wunsch nicht erfüllt, bist du für immer unser Gast, Caridam ist frei.“

Trauer legte sich auf sein finsternes Gesicht.

Die schwarze Katze der schwarzen Magierin sprang auf den Tisch.

„Noch ist sie eine Katze, auch sie hat ihre Pläne überschätzt. Du kennst sie, meine Tochter. Jaffard! Noch ist Zeit. Ich sage dir deine Zukunft voraus, und du sollst dich damit begnügen, was in den Sternen steht und in der Kristallkugel zu sehen ist. Wähle das Objekt deiner Begierde und du kennst den Preis. Willst du es wirklich?“

„Zukunft. Deuten. Was habe ich für eine Zukunft? Sie sind klug, sehr klug. Sie beherrschen viel Magie, sehr viel.“

Die Schwarze Magierin hatte sich Tee gekocht, bedeutete Jaffard, sich zu setzen. Noch im Stehen lauschte sie, konnte aber nichts Auffälliges hören.

Foxina spitzte die Ohren, richtete den Blick immer wieder auf Roxi, die ständig um die Ecken schaute. Ihr neutraler Geruch bewahrte sie davor, entdeckt zu werden.

„Gut, dass sie uns nicht hören können, dafür ist gesorgt. Jetzt bin ich mal gespannt, was der dumme Magier macht. Ich bin sicher, er wird sich wieder einen magischen Gegenstand aussuchen.“

„Hoffentlich bald“, unterbrach Roxi nervös. „Die Raben sind unruhig und die Hunde vor dem Haus bewegen sich ständig. Ich will ihre Zähne nicht in meinem Schwanz haben. Wir sind eindeutig klüger und schneller, wenn wir fliehen müssen.“

„Ja. Ich meine, wir sind schneller als jedes Lebewesen hier. Nur der Herr der Schwarze Magier kann uns

etwas anhaben, sonst niemand. Und den sehe ich hier nicht.“ Foxina betrachtete die Umgebung. Roxi hatte einen anderen Gedanken: „Hoffentlich kommt er nicht auf die Idee, Jaffard persönlich etwas aus seinem Arsenal anzubieten.“

Foxina unterbrach für einen Moment ihre Aufmerksamkeit für den Weg und sah ihre Schwester an: „Das wäre schlecht. So leicht erwischt man uns nicht.“

„Du bist schlau wie ein Fuchs.“

„Bei näherem Hinsehen stimmt das. Was reden die denn da? Ach so, die sehen in der Kugel die Zukunft dieses Halunken. Endlich wird es spannend.“

Von allen Seiten wurden die Bilder der Kugel wie gebannt verschlungen.

Jaffard wusste, welches die letzten Bilder waren, als die Schwarze Magierin die Illusion aus dem durchsichtigen Kristall zurückholte, das war sicher. Langsam hoben sie die Köpfe, um ihre Gesichter zu sehen.

„Das ist die Wahrheit, Jaffard. Was du jetzt sagst, ist bindend. Du lebst weiter wie bisher und wartest auf deinen Tod. Wenn du willst, dass die Dschinie dich ruft, sechzehn Jahre nach ihrer Erschaffung. Es spielt keine Rolle, in welcher Welt du bist. Wo du jetzt lebst oder hier auf der Insel. Wenn sie es nach Ablauf der Frist nicht schafft, dann weißt du, was mit dir geschieht.“

Jaffard überlegte kurz: „Medaillons, zwei verschiedene Fähigkeiten. Das muss man sich überlegen. Das Blaue verhindert jede Magie. Das Grüne hebt ihn auf, wer es trägt, kann ungehindert weiterziehen ... Das bleibt zu überlegen. Wenn es mir gelingt, meinen Gegnern das Blaue zu geben und mir das Grüne ... Was glaubst du, Schwarze Magierin?“

„Glauben, glauben. Das ist nicht unsere Richtung. Wissen. Ich weiß, dass es möglich ist, das muss dir als Antwort genügen. Bedenke, dass du es mit sehr schlaunen Feinden zu tun hast. Was du auch sagst, die Sterne und die Kugel sprechen die Wahrheit. Dein Leben, das dir die Dschinie wiedergeben wird, ist gewiss, nur darf sie nicht von ihren drei Wünschen entbunden werden, oder dass sie sie alle erfüllt.“

Langsam erhob sich Jaffard von seinem Sitz und ließ die vergangenen Minuten Revue passieren. Quälende Gedanken quälten ihn. Ist die Dschinie sicher? Nur er kann sie von ihrer Pflicht befreien. Nur er kennt die magischen Worte. Der Ring, nach seinem Tod könnte er den Besitzer wechseln. Fragen über Fragen.

„Jaffard, die Dschinie kann erlöst werden.“

„Natürlich. Jederzeit. Der Ring an meiner rechten Hand, dann die Worte: Im Namen des Besitzers dieses Ringes befehle ich Shangrila, das ist alles. Leider kann das jeder, leider ist es nicht an eine bestimmte Person gebunden. Das war eine der Bedingungen, die ich erfüllen musste, gegenüber, du weißt schon, wem. Das kann nie passieren, niemand weiß davon, nur wir drei.“

„So soll es bleiben. Und, wie entscheidest du dich?“

Ein leises Zähneknirschen war zu hören, er war sich noch nicht sicher. Es blieb ein Risiko. Der Herrscher der Insel der Finsternis spielte gerne, es war ihm egal, ob jemand seine Seele verlor oder nicht. Sein Blick sagte nichts, aber alles.

„Ich habe keine Wahl. Wenn die Dschinie nicht scheitert. Willst du mir die Medaillons schenken?“

„Darüber haben wir schon gesprochen, sie sind in unserem Besitz.“

„Gut. Ich bin einverstanden. Wo sind sie?“

Die Schwarze Magierin lächelte nur. „Das muss er selbst machen, das kann nur er.“

Die Schwarze Magierin war neugierig, ihr fehlte eine Bestätigung, wenn sie sie bekäme, hätte sie eine weitere Neuigkeit: „Sag Jaffard, was ist aus denen geworden, vor denen wir dich gewarnt haben? Sie dürfen nie zusammenkommen, nie ein Paar werden. Vor allem keine Kinder. Verstehst du? Du hast versagt. Egal, was deine Spione dir gesagt haben. Hier, der Blick in den Wasserkessel beweist es. Schau hin. Schau genau hin, dann verstehst du, was ich meine und die Sorge, dass du wieder versagen wirst.“

Jaffard brachte kein Lächeln zustande: „Dann habe ich richtig gehandelt“, antwortete er der besorgten Schwarzen Magierin. „Zembra war wie geschaffen dafür. Wie er es herausgefunden hatte, was ihm die Spione zuvor erzählt hatten, weiß ich nicht. Ich weiß auch nicht, was seine Vermutungen widerlegt hat. Es waren die, vor denen ich gewarnt wurde, und ihre Kinder. Jetzt habe ich sie. Ihre Mutter. Ich habe sie zur Dschinie gemacht, sie wird mir den Rest der Familie in meinen Palast auf der Insel Shangrila bringen.“

„Kein Irrtum?“, wollte die Schwarze Magierin wissen.

Nach dieser Frage fühlte sich Jaffard unsicher. Es war die Frage, die ihn unsicher machte. Seine Kehle war trocken, aber der gute Wein der Schwarzen Magierin gab ihm neuen Mut: „Der Name, die Beschreibung und vor allem die Tatsache mit den beiden Kindern lassen keinen Zweifel. Wie gesagt, der Mann und die Kinder

verstecken sich immer noch, sind leicht aufzuspüren.“

„Versteckt auf den geschützten Inseln unserer Gegner“, überlegte die Schwarze Magierin. „Es gibt Orte auf den Inseln, wo sich nur die sogenannten Gefährten aufhalten können. Jaffard, wenn sie zu den Gefährten gehört, könnte alles, was du planst, scheitern. Eine Garantie dafür gibt es nicht. Sei vorsichtig bei deinen Plänen, du weißt, was sonst noch auf dem Spiel steht.“

Die Füchse hörten gespannt zu.

„Ich glaube, wir wissen jetzt eine ganze Menge. Ich rieche plötzlich etwas Unangenehmes.“

„Ich auch. Lass uns hier verschwinden, sofort“, beide Füchse rannten vom Haus weg. Es war höchste Zeit. Der Schwarze Magier war in der Hütte erschienen, alle Raben flogen von ihren Holzpfehlern über die Fliehenden hinweg. Sofort berichteten sie es ihrem Herrn. Die Schwarze Magierin sah den Herrscher an.

„Füchse, sagt ihr. In meinem Reich gibt es Wölfe, aber Füchse, nein!“

Die Katze sprang vom Tisch und stand als Tochter der Schwarzen Magierin vor Jaffard.

„Ich werde es tun, Vater“, im nächsten Augenblick sprang sie als Panther aus dem Fenster und jagte den Füchsen hinterher.

„Deine Tochter? Du bist seine Frau?“

„Aber ja. Warum denn nicht? Das Kind hat nichts zu befürchten. Es wäre nur gut, wenn sie Erfolg hätte, auch deinetwegen.“

Am Waldrand kreiste ein zweiteiliger Ring in den Farben rosa und orange. Die Hunde unterstützten den Panther bei der Jagd.

„Das hat uns noch gefehlt, ich glaube, wir müssen den Schwanz einziehen. Da, unser Tor zur besseren Welt, nur noch ein paar Meter.“

Zwischen allen war nur noch eine ganz kleine Lücke. Mit den letzten Sprüngen gelangten die beiden in die Freiheit. Das Tor wurde sofort von Jasmina und Rodin geschlossen, der Panther und sein Gefolge hatten keine Chance.

„Das gibts doch nicht“, empörte sich Jaffard, als die Tochter der Schwarzen Magierin unverrichteter Dinge wieder im Haus erschien und von den listigen Füchsen berichtete. Sie und ihr Gefolge waren machtlos, so schnelle Tiere hatten sie noch nie gesehen. Sie wussten nicht, wie viele Worte aus der Hütte in die Ohren ihrer Feinde gedrungen waren. Mit noch größerer Sorge sah Jaffard, dass der Schwarze Magier sich nicht um ihn gekümmert hatte, denn nur er und seine Familie durften in diesem Reich handeln. Er rechnete sogar fest mit seiner Seele. In seiner Hand hielt er die verlangte Magie, in seinen Gedanken sah er Caridams Auferstehung durch die Dschinie. Mit diesen Eindrücken bestieg er sein Pferd, Shangrila wartete.

Auf dem Taida

Sonmo und Hatiem liefen die Treppe vom Innenhof zu den Ställen hinunter. Die Füchse durchbrachen die Zeitränge, eilten zum Tor, in den Hof und kamen ihnen schließlich die Treppe hinauf entgegen. Hatiem erschrak ein wenig.

„Füchse. Das sind Füchse. Wo kommen die denn her?“, Sonmo verstand Hatiems Worte als Frage. Geschwister.“

Im großen Saal wartete Kadra schon auf ihre Helferinnen und hielt Becher mit Getränken bereit.

Die Füchse schlichen in den Saal und setzten sich vor Kadra. Shorny und Harifa näherten sich ganz vorsichtig und sahen die Tiere und dann ihre Brüder, die den Saal betraten und sich jeweils an die Seite ihrer zukünftigen Frauen stellten. Shorny, wie immer romantisch, rang nach Worten: „Kadra, die wollen sicher was zu trinken.“

Kadra lächelte nur: „Meinst du wirklich? Natürlich sind sie durstig, dafür stehen die Becher auf dem Tisch. Seid ihr bereit für eine Überraschung?“

Shorny warf ihren berühmten verträumten Blick in den Raum und nickte nur. Aus dem Boden wuchsen um jeden Fuchs zwei Ringe in den Farben Orange und Violett, aus denen zwei wunderschöne junge Frauen mit dunkelblondem Haar, bekleidet mit einem dunkellila ärmellosen Hemd, Hosen und Sandalen. Sie nahmen die Becher und tranken.

„Das war nötig. Was meinst du, Roxi?“

„Nach dem Rennen auf jeden Fall. Ich hab den Gestank noch in der Nase, Foxina. Wie schnell der plötzlich aufgetaucht ist und dann seine Tochter hinter uns her, alle Achtung. Ich habe schon die Hundezähne in

meinem Schwanz gespürt“, sie ging zu Kadra.

„Jaffard feilschte mit der schwarzen Magierin um einen Magiewandler, für ihn bliebe das Gegenstück das ihm nichts passiert. Es ging um einen Teil seiner Freiheit für diese Gegenkraft. Dem Schwarzen Magier war Jaffards Leben egal, er ließ uns hetzen, es war ihm egal, ob sein Schützling siegte oder nicht. Jaffard selbst hofft auf die Dschinie, die ihn, falls er scheitert, nach Ablauf der Zeit aus dem Jenseits befreien muss.“

„Danke Roxi. Wir können uns dagegen wehren, du weißt wie. Seine Dschinie muss von ihrer Pflicht erlöst werden, dann gehört Jaffard für immer seinen Herren, daher sein desinteressiertes Verhalten.“

Shorny trat zu den Frauen: „Setzt euch bitte an den Tisch. Foxina. Du hast wohl wieder ein Huhn verspeist“, sie fasste ihr an die Wange und ins Haar und zupfte drei kleine weiche Federn heraus.

„Oh, das gibts doch nicht. Nein, Shorny. Wir haben auf dem Weg hierher viel Staub aufgewirbelt. Eure Hühner sind vollständig. Jaffard auch. Mädchen, er trachtet euch nach dem Leben, und dir ganz besonders. So traurig es auch ist, er wird dich in seine Gewalt bringen. Fürchte dich nicht, du bist sehr klug, auch wenn es nicht so scheint. Deiner List kann er nicht entkommen. Shorny, du wirst ihn vernichten. Aber nur, wenn du besonnen und warmherzig bist“, Foxina setzte sich auf die Bank.

Pedro und Shirah hatten gebratene Eier und Brot auf den Tisch gestellt.

„Was hast du gerade gesagt, ich verstehe es nicht. Ich soll Jaffard besiegen. Aber wie, ich habe keine Ahnung. Er wird mich gefangen nehmen. Ich verstehe das nicht. Wie kann das sein? Er soll nicht glauben, dass er mich zu einem seiner magischen Diener machen kann.“

„Shorny, er kann es. Der Herr der Finsternis hat ihm die Mittel dazu gegeben, extra für dich. Hab keine Angst, sie werden dir nichts tun.“

Foxina sah zu Kadra, die nur kurz nickte. Sonmo trat zu seiner Schwester: „Ich bin immer bei dir, Schwesterchen. Er hat es mit zwei Feinden zu tun.“

Harifa und Hatiem boten ebenfalls ihre Hilfe an.

„Sehr lieb von euch allen. Gegen diesen Magier könnt ihr nichts ausrichten. Gut, Harifa kann euch helfen. Aber für euch beide, Sonmo und Hatiem, sieht es sehr traurig aus. Shorny, komm bitte zu mir. Ich gebe dir einen Schlüssel zur Freiheit, wenn Jaffard dich besiegt hat. Wenn du gut zu allen Menschen auf den Inseln bist, wird er dir helfen, sonst bist du verloren. Wenn du mein Geschenk annimmst, ist es unwiderruflich. Ich weiß, Mädchen, wie schwer diese Entscheidung ist. Dein Bruder kann hier nichts tun.“

Shorny sah sich ängstlich im Raum um, suchte mit Blicken Hilfe bei Kadra.

„Ich liebe alle Menschen auf der Insel. Ich kann sie nicht im Stich lassen. Wenn Jaffard mich vernichten will, dann soll es so kommen. Foxina, ich nehme dein Geschenk an. Und du, Sonmo, und du, Hatiem, und auch Harifa, alle meine Lieben, ich opfere mich für die gute Sache. Ich fühle, dass mir kein Leid geschehen wird, ich weiß nicht warum, ich fühle es, vertraut mir. Ich bin bereit.“

Foxina erhob sich von ihrem Platz, legte Shorny die Hände auf die Schultern und küsste sie auf die Stirn.

„So ist es gut. Bring keine Schande über Kadra. Kopf hoch, ich sehe, dass du weinen willst, dass du Angst hast, auch wenn du es nicht zeigst. Wenn ich dich trösten kann.“

„Ja, Foxina. Ich habe Angst, ich bin noch so jung. Kann ich Jaffard wirklich besiegen?“

„Ich sage dir etwas. Du hattest eine große Hilfe, sie gehört zu dir und nur zu dir. Nein, nicht ganz, Sonmo hat auch damit zu tun. Jetzt weißt du es, es wird keine andere Möglichkeit geben.“

„Hilfe? Sonmo und ich?“

„Du kannst fragen, ich sage es dir nicht, ich bin da wie du. Weißt du, ein Geheimnis bleibt ein Geheimnis. Eines Tages werden wir uns wiedersehen, dieses Geheimnis, es ist so schön. Jetzt mach dir keine Sorgen, du schaffst das, es geht nicht anders“, Foxina sah Roxi an.

„Sonmo, bitte komm zu mir. Hatiem du auch. Ihr habt eine wunderbare Schwester und Gefährtin. Ich werde euch beiden auch etwas schenken. Es wird euch in großer Gefahr nützlich sein. Ihr werdet es selbst merken. Ihr helft damit Shorny und eurer Familie. Habt keine Angst, seht, wie tapfer und stolz sie ist. Nehmt ihr mein Geschenk an?“

Sonmo schaut Hatiem fragend an. Die Mädchen setzen sich so sehr für das Gute ein, da können sie nicht zurückstehen.

„Ich bin gespannt, was es ist. Hatiem wird sicher einverstanden sein, wenn ich deinen Wunsch erfülle“, etwas ängstlich sah Hatiem zu Roxi.

„So starke Männer wie ihr. Gut, ihr habt euch entschieden und seid euch des Dankes eurer Lieben sicher. Ich werde nicht länger warten. Sonmo, stell dich vor mich“, das, was Shorny zuvor erlebt hatte, mussten Sonmo und Hatiem über sich ergehen lassen.

„Das wars? Wie können wir Shorny und Harifa helfen? Was ... ich weiß nicht, wie ich fragen soll.“

„Was ist mit euch? Seid ihr nicht neugierig. Es wird euch sehr helfen. Shorny wird euch sehr dankbar sein,

sehr dankbar sogar. Du naseweiser Junge, ich werde es dir nicht verraten. Shorny, du hast einen wunderbaren Bruder, das gibt es nicht oft“, Shorny presste die Lippen zusammen und riss die Augen weit auf.

„Das stimmt. Vor allem seit Harifa bei ihm ist. Jaffard hasst mich. Ich habe Hatiem für mich gewonnen und Harifa befreit. Seine Pläne durchkreuzt, meine Mutter unter hundert gefunden und trage eine Mitschuld an der Zerstörung Zembras. Es ist der Kampf gegen das Böse. Ich werde nicht ruhen, bis es besiegt ist. Ich danke Euch für dieses Geschenk, was immer es auch sein mag.

Ich werde meine Familie und alle Menschen beschützen, besonders meinen großen Bruder. Was mein alter Junge. Dich, Harifa und Hatiem. Ihr bedeutet mir alles.“

„Ihr seid alle tapfer. Foxina, wir können“, Roxi lächelt die Jungen freundlich an.

„Ja. Und euch allen. Wir sehen uns wieder. Wenn ihr an eure Hilfe denkt, wisst ihr, dass ihr Jaffard besiegen werdet. Mehr sage ich nicht. In Zukunft wird sich nicht jeder Fuchs in eine junge Frau verwandeln, das ist nur ein Hinweis an unsere beiden Männer, aber ihr werdet es verstehen. Ich bin eine Schnattertante“, in zwei hellen Erscheinungen lösten sich die Gefährten auf.

Auch Kadra beendete ihren Besuch mit der Freude auf ein baldiges Wiedersehen.

Shirah rief ihre Tochter zu sich.

„Ich weiß, wie sehr dich das quält. Ich verdanke dir mein Leben, du weißt schon, die hundert Papageien.“

„Mutter, wer wem sein Leben verdankt, steht außer Frage, ich schulde es dir wie immer und zu jeder Zeit. Sonmo hat dich auch erkannt.“

„Das ist wahr. Was ist mit großer Hilfe gemeint, ich kann mir nichts vorstellen.“

„Ich auch nicht, den anderen wird es auch ein Rätsel bleiben. Hm, es sind noch Eier übrig, lasst uns essen, es wäre schade um eure Mühe. Die Füchse, die waren einfach zu lustig.“

Hatiem nahm ein Stück Brot vom Tisch und setzte sich neben Shorny: „Es tut mir leid, dass ich nichts für dich tun kann. Es ist mir peinlich ...“

„Was redest du da. Ich habe mich für dich entschieden, nur dich liebe ich. Mach dir keine Sorgen, iss lieber, meine Eltern haben sich Mühe gegeben. Es wird schon gut gehen.“

„Ich mache mir Sorgen um dich. Wie macht er das nur, dieser Halunke?“ Sonmo verschränkte die Hände und bewegte die Finger.

Shorny hielt einen Becher in beiden Händen, sah aus dem Fenster und sprach leise: „Mein Weg wird sich mit seinem kreuzen. Das Schicksal, das ihn ereilen wird, wird er mit mir teilen müssen. Ich werde nicht allein sein, das waren die Worte der Gefährtinnen. Liebe und Güte“, Shorny bewegte den Kopf, suchte Hatiems Blick.

Torak betrat den Raum, die Nachricht hatte er längst von den Gefährtinnen erfahren, er musste einen Plan schmieden und brauchte detaillierte Informationen: „Das blaue und das grüne Medaillon“. Torak lehnte sich an den Tisch, Shorny und Harifa wagten nichts zu sagen.

„Was hat er damit vor? Nicht, dass das eine Frage wäre, aber für wen hat er das Blaue Wunder? Würde mich nicht wundern, wenn er sich bei meiner Schwester, unseren Eltern und mir bedanken will“, Sonmo ging langsam um den Tisch herum. „Wer ist Caridam? Und nicht zu vergessen die Dschinie. Wir wissen, dass außer der terranischen Familie, die die Meere kontrolliert, nur Kadra und seine Gefährten in die Gebiete des Taida vordringen können. Wen von uns hat er in seiner Gewalt?“

„Sicherlich hätte Kadra sie erkannt“, räumte Shorny ein. „Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen, zu unserem Schutz habe ich den Feuerkreis errichtet. Das ist lächerlich, nein.“

„Was, Shorny?“

„Harifa. Hatiem. Ich dachte, ich hätte durch die Flammen hindurch etwas erkannt“, Shornys Herzklopfen, das durch ihre Erinnerungen hervorgerufen wurde, schien hörbar zu sein.

„Harifa! Hatiem!“

Shorny zuckte zusammen, an der Tür standen Kadra, Sira und Miguel.

„Wir sind froh, dass euch nichts passiert ist. Wir hatten solche Angst“, Sira umarmte ihre Kinder und schloss auch Miguel in die Arme.

Torak und Shorny verstanden ihre gegenseitige Augensprache, Kadra setzte sich an den Tisch.

„Es tut mir leid. Als Apendi mir erzählte, dass ihre Schwester um Hilfe gebeten wurde, musste ich wissen, was passiert war. In Deribal erfuhr ich von der Falschmeldung und brachte Sira, Miguel und die Gefährten sofort in Sicherheit. Für uns alle bedeutet das, dass wir ...“, Kadra deutete mit dem Kopf zur Tür. „Ich habe etwas über Shangrila erfahren, nur eine Frage, war sie hier?“

Torak nahm eine Traube aus der Obstschale.

„Gestern Abend. Shorny und ich konnten verhindern, dass sie Harifa und Hatiem entführen.“
Torak schwieg: „Das ist Jaffard. Nicht nur das, er sprach von Caridam und hatte einen jungen Mann bei sich. Foxina und Roxi erzählten von ihrem ‚Besuch‘ auf der Insel der schwarzen Magie. Jaffard hat den Magiewandler und sein Gegenstück in seinen Besitz gebracht. Gut, dass wir das wissen, so können wir uns vorbereiten. Eines ist sicher, er wird Caridam für seine Pläne benutzen – Rache liegt ihm fern, er denkt nur an seine eigene Haut. Kadra, die Zeit ist gekommen, Harifa und Hatiem haben die zweite Kobra. Wenn wir nicht nach der Legende handeln, werden wir alle scheitern“.

Kadra war entschlossen, mit fester Stimme sprach sie zu ihren Gefährten: „Ich weiß, ich werde danach handeln. Eine Frage: Weißt du, wer Caridam ist?“

„Das ist lange her“, erinnerte sich Torak. „Jaffard hat Caridam in seine Gewalt gebracht, nachdem er selbst von seinen Anhängern aus dem Kerker befreit worden war. Ja, ich kenne Caridam. Jaffard wird sein Leben ändern, nicht sein eigenes. Caridam wird Menschen hassen, die ihm sonst alles bedeuten. Jaffard wird sich für kein weiteres Ritual zur Verfügung stellen, so wie er es für Zembra nicht getan hat. Ich werde dafür sorgen, dass sich dieser Teil unserer Legende erfüllt.“

„Die Planeten brauchen noch viele Jahre, um die richtige Konstellation zu erreichen. Wir wissen nicht, was auf uns zukommt. Ich kümmere mich um Harifa, keine Sorge, gemeinsam werden wir es schaffen.“

Sonmo drückte seine Nase ganz nah an die Schatullen, die Kadra auf den Tisch gestellt hatte.

„Ihr kommt genau zur richtigen Zeit“, rief er seinen Eltern zu, die er von der Seite erblickte.

Miguel versetzte sich gedanklich in den Erfinderraum, als er eine der Schatullen öffnete und dann das Amulett, das er dem Skelett abgenommen hatte, auf den Tisch legte.

„Das ist der Schlüssel zu beiden Schatullen“, flüsterte Harifa, während sie leicht erregt nach ihrem Bruder Ausschau hielt.

„Wenn wir ihn genommen hätten, wäre Vater ... Wie auch immer, wir haben ihn“, murmelte Hatiem erstaunt. „Das ist das Nächste, was mich beunruhigt. Hat der Alte nicht gesagt, dass nur eine Frau einen wichtigen Teil der Legende erfüllen kann?“

„Da kannst du sicher sein. Ich weiß es aus erster Hand von der Weißen Kobra.“ Miguel nahm das Amulett, wie an jenem Tag öffnete er die Schatulle, mit der zweiten hatte er kein Glück. „Nur wer für die Legende bestimmt ist, kann zur Schwarzen Kobra gelangen.“

„Hatiem, wir beide scheiden aus“, Sonmo trat zurück und stieß seine Schwester an. „Dein Versuch.“

„Nein, Sonmo. Dann hätten wir nach dem Kästchen suchen müssen, bitte, Harifa, du bist diejenige, die übrig bleibt.“

Harifa nahm das Amulett, ihr Vater erklärte mit beruhigender Stimme, wie die Schatulle zu öffnen war.

„Was ist das, Torak?“

„Der Schutz der Schwestern, Miguel. Wolltest du gebissen werden? Du weißt, dass sie keinen Mann beißen.“

„Wo sind sie?“

„Dazu müsstest du hinter dich schauen“, forderte ihn eine Frauenstimme auf.

„Ihr seht nicht aus wie Schlangen“, stellte Hatiem erfreut fest und verglich die jungen Frauen mit Shirah und Sira.

„Würden wir wie Teile der Legende aussehen? Bestimmt nicht. Aber wir gehören dazu“, wandte sich eine der Schwestern an ihre Begleiter. „Mit den Namen können wir noch warten, Jaffard ist schlau. Belassen wir es bei den hübschen Gefährtinnen: Weiße und Schwarze Kobra. Wir haben euch Wichtiges zu sagen. Es ist wirklich so, wie Torak sagt. Ihr seid jetzt an einem schweren Punkt angelangt. Auch wenn Harifa von nun an der Schutz gegen die Dschinie sein wird, werdet ihr sie nicht zweimal daran hindern können, ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie ist unauffällig, und das Schlimmste ist, dass sie zu den Gefährten gehört. Ohne dass sie es weiß. Ich bin, na ja, die weiße Kobra. Meine Schwester und ich beißen nicht. Wir haben Elixiere, die zusammengemischt einen wirklichen Schutz gegen die Dschinie bieten.“

„Und was schützt mich?“, Harifa hielt das Amulett in beiden Händen.

„Nicht dieses Amulett, es verbirgt weitere Teile der Legende, es sind die Kristalle. Sie geben uns die Hoffnung, dass die Dschinie bei der Ausführung von Jaffards Plänen auf eigene Faust handeln wird.“

„Dann werde ich mutig in unsere Zukunft blicken, Kadra“, Harifa nahm einen Becher vom Tisch.

Das brodelnde Elixier duftete angenehm fruchtig: „Das soll helfen? Ich mag den Geruch, Pfirsich, nicht wahr? Dumm, oder? Ihr spürt meine Unsicherheit, ich darf die Legende nicht gefährden“, in einem Zug trank Harifa den Becher leer. „Ich verbessere mich auf Mango, und ich muss sagen, ich fühle mich gut. Ist irgendetwas anders an mir?“

„Es gibt nur einen Unterschied, du kannst keine drei Wünsche erfüllen. Du tust ohne Probleme, was für die Sicherheit deiner Lieben und Gefährten notwendig ist. Zeige keine Furcht von Angesicht zu Angesicht, sie

ist eine Gefährtin und kann dir nichts tun.“

„Ist das sicher?“, man sah Harifa die große Sorge an.

Sie, die sich selbst die Weiße Kobra nennt, teilte ihre Bedenken, aber auch ihre Vorschläge mit ihren Gefährten: „Was den Schutz der Gefährten angeht, ja. Die Dschinie von Jaffard hat größere Fähigkeiten, die sie natürlich nicht gegen ihre Gefährten einsetzen kann. Wir bemühen uns, diese Fähigkeiten auch für dich zu finden. Es gibt Aufzeichnungen, die das belegen. Wir müssen noch herausfinden, wie wir an diese Fähigkeiten kommen. Wir werden alle Großeltern damit beauftragen. Denn jede Generation wird ihre eigenen Aufgaben haben“.

„Es gibt Neuigkeiten, wir müssen sofort handeln. Alle Generationen werden gebraucht. Puh, ich hätte nicht so schnell laufen sollen“, nach einer kurzen Verschnaufpause wandte sich Kadra an Harifa, „Ich habe mit Torak gesprochen und er hat mir erklärt, was er alles erfahren und zusammengetragen hat. Es ist wie ein Zeitplan. Hier auf dem Pergament steht alles, was wichtig ist.“

Harifa stellt sich hinter Kadra und schaut ihr über die Schulter, dann hebt sie den Kopf: „Es hat begonnen, jetzt muss es weitergehen. Egal, wohin wir müssen, auf dem Kanal- und Flussweg sind wir schnell da, die Transponder liegen bereit. Nagero kennt die Bibliothek, wir finden die Aufzeichnungen. Entschuldigt meine hastige Sprache. Ihr versteht sicher, dass ich aufgeregt bin. Mehr als ihr euch vorstellen könnt.“

In der Bibliothek

„Setz dich, Harifa, dort in den Sessel. Du hast dir alles gut überlegt. Gut.“

Harifa sah sich im Raum um, ein wenig unbehaglich, aber sie hatte es sich und Nagero versprochen. Kein Zurück mehr. Shorny und Sonmo hatten den Mut, Zembra zu besiegen.

Nagero legte ein Buch auf den Tisch und schlug eine bestimmte Seite auf. Er bat Harifa, zwei Armbänder anzulegen.

„Kein Zurück Harifa. Hast du verstanden?“, sie nickte eindringlich.

„Bitte lies die Seite laut vor, wende den Blick nicht vom Buch und schaue dich nicht im Raum um. Kannst du die Schrift lesen?“

„Ja, das kann ich. Werde ich euch noch erkennen, euch respektieren?“

„Das wirst du, Harifa. Nur in der Gegenwart der Dschinie hast du deine neuen Fähigkeiten. Wenn du Angst hast, verstehe ich das.“

„Nein, du brauchst keine Angst zu haben. Das Böse muss ein Ende haben“, Harifa richtete ihren Blick auf das erste Wort im Buch und atmete ruckartig ein. Sie kannte die Bedeutung der Worte nicht, aus den Buchstaben zusammengesetzt las sie die Seite. Ein grelles Licht kam aus dem Buch und wurde langsam schwächer, in der Mitte erhob sich eine grüne Kobra, sie zischte kurz und biss Harifa sofort in den linken Oberarm, das Mädchen hatte keine Chance, sich zu wehren, und fiel ohnmächtig in den Sessel zurück. Nagero rief nach ein paar Gefährten.

„Wir müssen mit dem Transponder nach Kalendrina. Sie muss jetzt aus dem Buch der schwarzen Magie lesen, dann wird sie von der roten Kobra gebissen, wir haben nur einen Tag bis Sonnenuntergang, sonst verliert sie ihr Leben.“

Kalendrina

Harifa erwachte aus ihrem Schlaf, völlig benommen suchten ihre Augen nach einer menschlichen Seele.

„Nagero? Bist du hier? Wo sind wir? Was ist mit mir passiert?“

„Du hast es halbwegs überstanden, mein Kind. Du bist sehr tapfer. Jetzt musst du es zu Ende bringen.“

Harifa schüttelte den Kopf. Sie hatte plötzlich Angst. Für einen Moment dachte sie an ihre Eltern, an ihren Bruder und an die Aufgabe, Jaffard zu besiegen.

„Ich habe Angst, Nagero. Große Angst.“

„Harifa, ich sage es nur ungern. Wenn die zweite Seite nicht benutzt wird, verliert die Magie ihre Wirkung. Das wäre nicht so schlimm, aber die Schlange hat eine Sicherung eingebaut, damit niemand die Magie in böser Absicht einsetzen kann. Sie unterscheidet nicht zwischen Gut und Böse. Du hast ihre Magie bekommen. Jetzt musst du die Seite in diesem Buch lesen.“

„Ich habe Angst, Nagero. Was wird mit mir geschehen, wenn ich es nicht tue?“

„Der letzte Sonnenstrahl dieses Tages wird dich unweigerlich töten.“

„Nein. Nein, das will ich nicht. Ich muss jetzt an euch alle denken. Wo ist das Buch?“

„Es liegt vor dir auf dem Tisch.“

„Was sind das für Zeichen? Diese Schrift kenne ich nicht. Nagero, ich habe schreckliche Angst.“
„Was einer aus der Familie kann, das können alle“, er legte beide Hände auf ihre Schultern.
„Wo soll ich anfangen? Die Worte ergeben keinen Sinn.“
„Von links oben nach rechts unten.“

Nagero zog seine Hände zurück, als Harifa das letzte Wort gesprochen hatte. Ein helles Licht kam auch aus diesem Buch, die rote Kobra, die erschienen war, biss Harifa sofort in die rechte Schulter, die Schlange zog sich in das Buch zurück, das sich sofort wieder schloss. Harifa fühlte sich ein wenig benommen und schaute aus dem Fenster. Die Sonne ging unter und ihr Herz schlug immer schneller.

„Hab keine Angst, Harifa. Du hast Mut bewiesen. Diese Schlange hat das Gift der Ersten aufgehoben. Du hast die erste Hürde genommen. Morgen fangen wir mit deiner Schule an. Du musst viele Bewegungen lernen, um dich vor Angriffen zu schützen. Was ihr alle könnt, reicht bei Weitem nicht aus. Dein Feind ist nicht zu unterschätzen. Jetzt hast du bestimmt Hunger und Durst.“

Harifa schob die Armreifen hin und her.

„Die sind wunderschön. Muss ich sie für immer tragen“, Harifa nahm einen Becher, der vor dem Lagerfeuer stand, trank ausgiebig, die Schlangenbisse hatten sie etwas geschwächt. Die Sonne war längst untergegangen und sie lebte.

„Es ist schön hier. Jetzt bin ich froh, dass ich es getan habe. Ich werde euch nicht enttäuschen. Jetzt bin ich müde. Bitte entschuldige mich, Nagero.“

„Im Haus, das rechte Zimmer, da kannst du schlafen und dich aufhalten.“

„Was ist mit den anderen?“

„Sie werden in fünf Tagen hier sein. Dann ist deine Prüfung.“

„Prüfung. Sehr gut. Mal sehen, was für ein Lehrling ich bin. Die Trauben sind gut und die Pfirsiche auch. Ich nehme das Obst und das Getränk mit auf mein Zimmer.“

„Geh nur, Kind. Die Nacht ist kurz, für uns beide.“

Die ersten drei Tage waren Übungen, die sie schon beherrschte. Die atlantischen Kampfkünste, die Körperbeherrschung.

Im ersten Morgenlicht des vierten Tages sah Harifa am Ufer vor dem Wasserfall die Dschinie mit zehn ihrer Männer.

„Nagero“, rief sie aufgeregt und lief ins Haus zurück.

Sie konnte ihn nirgends finden. Erst vor dem Wasserfall entdeckte sie ihn.

„Wo ist sie? Die Dschinie stand dort mit zehn ihrer Krieger.“

„Sehr aufmerksam, Harifa. Sie war nicht real. Trugbilder, die ich für dich geschaffen habe. Sie werden sich genauso verhalten wie die echten Feinde. Schau dir genau an, wie die Dschinie handelt. Du wirst sie nachahmen müssen.“

„Ich werde Gutes tun. Wann fängt sie an?“, Nagero lachte nur.

„Im Ernstfall kannst du sie auch nicht befragen. Reagiere einfach, beobachte sie genau, zögere nicht, ihr alles nachzuahmen. Zögere keine Sekunde, niemals. Das kann euren Tod bedeuten. Du trägst die Verantwortung für alle, die du liebst. Vergiss das nie“, Harifa nickte und sah Nagero an. Hinter ihr hatte die Dschinie bereits ihre Krieger aufgestellt – der Tod aller Gefährten wäre unausweichlich gewesen. Den ganzen Tag versuchte sie, ihre Aufgabe zu lösen. Sie verschlang förmlich ihre Mahlzeiten. Doch bis zum Abend gelang es ihr nicht, ihren Feind zu überlisten. Sie war verzweifelt und traurig. Sie wird es nie schaffen. Shorny war sich in allem so sicher. Das wollte sie auch. Am nächsten Tag ging es ihr von Stunde zu Stunde besser. Sie verband die atlantischen Kampftechniken mit den Aktionen der Dschinie. Fand Ruhe zwischen den Übungen. Am Abend hatte sie die Dschinie zwölfmal besiegt. Nagero trat zufrieden auf sie zu.

„Deine Krieger sind doppelt so stark wie ihre. Aus dem Sand, aus dem sie sie gemacht hat, kann sie keine Neuen erschaffen, das ist sicher. Sie kann deinen Kriegern nichts anhaben, sie kann ihnen keine Befehle geben. Dies ist die letzte Nacht. Blamiere dich morgen nicht vor den anderen. Du hast so hart an dir gearbeitet.“

„Ich danke dir, Nagero. Ich werde uns beide nicht enttäuschen.“

Ihr Herz klopfte. Die Augen der ganzen Familie waren auf sie gerichtet. Sie erlaubte sich keine Unachtsamkeit. Sofort sprang sie über einen kleinen Busch in die Luft, drehte sich und warf sich auf den Boden, mit einer Hand in den Sand greifend. Mit einem Satz war sie in der Hocke, richtete sich rasch auf und streckte beide Hände zur Seite. In diesem Moment standen zehn Krieger neben ihr, die Fata Morgana war zwei Sekunden später fertig als sie. Ein dröhnendes Geräusch durchdrang die Luft. Harifa drehte sich zur Seite, bog ihren Körper nach hinten und griff in die Luft. Sie richtete sich auf und hob ihren linken Arm

in die Luft, in der Hand einen Pfeil. Erleichtert ging sie auf die Familie zu, kniete sich hin, beugte den rechten Fuß, so dass das Knie den Boden berührte, und hielt den Kopf gesenkt.

Sonmo stammelte leise zu Shorny.

„Das ist Harifa. Das ... das ... das ist mein ...“

„Wer sonst, großer Bruder. Nimm dich vor ihr in Acht.“

„Pfeile fangen, das gibts nicht. Ich meine, jeder von uns könnte das, sie hat es gelernt, also ...“

Sein Großvater stand hinter ihm.

„Das ist ihre Ausbildung. Niemand kann das. Außer deinem Vater. Der hat es auch gelernt.“

„Das ist doch keine schlechte Sache. Können wir das nicht auch lernen?“

„Das ist nicht meine Entscheidung, mein Junge. Harifa muss es dir erlauben oder jedem, der es will. Wenn sie es nicht will, habt ihr keine Chance.“

Harifa ging sichtlich erleichtert auf Hatiem zu.

„Harifa. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Bist du das? Ich meine, ich erkenne dich nicht mehr. Lass dich ansehen. Wie hast du den Pfeil bemerkt, Schwester, er hätte dich töten können.“

„Nagero hat mir alles beigebracht. Du musst eifersüchtig sein“, sie sah Shorny und Sonmo an.

„Ja, ein bisschen. Wir können uns gut verteidigen, du übertriffst alles.“

„Ich gebe euch diese Möglichkeiten, die ich mir erarbeitet habe. Nur gegen die Dschinie muss ich allein kämpfen.“

Sie breitete ihre Arme aus, drehte sich blitzschnell, streckte ihren rechten Arm aus und berührte jeden ihrer Gefährten. Dann rannte sie zum Wasserfall, griff in den Sand und erschuf drei bewaffnete Krieger, die sofort ihre Pfeile abschossen. Shorny, Sonmo und Hatiem fingen sie auf.

„Prüfung bestanden“, rief Harifa, sie war überglücklich, ihre Krieger fielen in sich zusammen.

Sonmo sah erschrocken zu Hatiem, der in diesem Moment dasselbe tat.

„Männer“, bemerkte Shorny und ging auf Harifa zu.

Sonmo und Hatiem stellten sich zu Nagero.

„Du wirst eines Tages eine bemerkenswerte Frau haben, Sonmo“, Nagero lachte und Hatiem rang nach Worten.

„Nicht jeder bekommt meine Schwester. Nur Sonmo, da werde ich aufpassen, was, alter Junge? Nagero, das liegt mir alles ein bisschen auf dem Magen.“

„Oh, die Herren haben Hunger. In der Villa ist alles bereit. Dann lasst uns hinaufgehen. Sonst verhungert ihr noch.“

Ihre Brüder vor Augen standen Shorny und Harifa am Wasserfall.

„Du bist eine Dschinie? Mit allem, was dazugehört. Dann kannst du mir drei Wünsche erfüllen.“

Shorny lächelte ein wenig bei seinen Worten.

„Nein, das kann ich nicht. Ich bin ihr Spiegelbild. Ihre Krieger können nicht töten, meine sind in der Lage, ihre Krieger zu vernichten. Das wird sie zwingen, immer weiter zurückzuweichen oder gar aufzugeben. Jaffard wird wüten, außer sich vor Zorn. Das ist nur gerecht, nach allem, was er dem Volk und unseren Familien angetan hat. Die Dschinie ist vor mir geschützt und ich vor ihr, wir können uns nicht gegenseitig vernichten. Jetzt können wir sie aufhalten. Die Menschen befreien, die von ihren Kriegern gefangen genommen und zum Dienst gezwungen wurden. Das schenke ich deiner Familie als Dank dafür, dass sie Hatiem und mich mit dem größten Respekt behandelt. Und noch etwas. Meine Krieger tragen sonst keine Waffen, ich durfte diese Drei nur einmal benutzen, um euch meine Dankbarkeit zu zeigen. Wie fühlst du dich, Shorny, ich konnte euch nicht warnen, nur so wisst ihr, was für eine neue Kraft ihr habt.“

„Schon gut. Das war wirklich ein Schreck, wie von Geisterhand habe ich nach dem Pfeil gegriffen. Ich kann nicht glauben, dass ich ihn gefangen habe. Weißt du, unsere Brüder sind ganz blass geworden.“

„Wo sind sie eigentlich?“

„Ich weiß es nicht. Sie waren bei Großvater. Mir scheint, sie sind zum Mittagessen in der Villa.“

„Essen, was für ein Gedanke. Und du. Hast du keinen Hunger? Was habt ihr in den letzten Tagen gemacht, als ich hier war ...“

„Felder, Plantagen, Bauernhöfe und Fischerdörfer abgeklappert. Überall haben wir Lebensmittel für eine unbekannte Reise. Meine Mutter wollte es so. Du hast gerade gesagt, du hast Hunger. Ich auch, ich habe in den letzten Tagen so viel von dem Essen an Bord probiert, dass ich überfüttert bin. Macht nichts, ich sehe Sonmo wieder etwas ähnlicher.“

„Du bist gemein, aber es ist die Wahrheit. In der nächsten Zeit werden wir genug zu tun haben. Ich will nicht wissen, was ich in den letzten fünf Tagen abgenommen habe.“

„Dann geh doch zum Speck oder so. Unsere Brüder haben sich an unsere Figur gewöhnt, du weißt, was ich meine.“

Auf dem Taida

Shirah stellte sich rücklings an das Fenster des kleinen Raumes.

„Wie wäre es, wenn wir uns auf Mangoah erholen? Auf einem Familienanwesen, einer wunderschönen Villa mit Nebengebäude, nicht weit vom Ozean entfernt.“

„Du bist immer für eine Überraschung gut, Mutter. Wie klein waren wir, dass wir uns nicht daran erinnern?“

„Sonmo, ich muss gestehen, dass ihr noch nie dort gewesen seid. Es wird euch gefallen, es wurde auf einem Felsplateau gebaut.“

„Der kleine Familienrat tagt“, flüsterte Mixendra Janea zu, als sie den Raum betraten.

„Nicht so groß wie hier. Aber sehr romantisch. Ich würde sagen, wir fahren nach Deribal, der Plan von unserem Grundstück auf Mangoah ist in der Bibliothek. Das wäre was für dich und Nagero. Oh nein. Wir haben in ein paar Tagen wichtige konsularische Angelegenheiten. Macht nichts, wir kommen später.“

„Entschuldige Mutter, ich wollte dir nicht vorgreifen. Nach allem, was sie durchgemacht haben und was Harifa jetzt erwartet, dachte ich, eine Belohnung wäre angebracht.“

„Ich habe schon mit Apendi gesprochen, die Überfahrt zur Insel Mangoah ist gesichert. Jetzt kommt es darauf an, wie schnell wir von hier aufbrechen können.“

Nach dem Ritual, dem Ereignis mit der Dschinie und Harifas Ausbildung, wurden die Zwillingspaare von Shirah auf die Familieninsel Mangoah geschickt. Alle freuten sich auf Ruhe und Entspannung. Die Eltern würden in ein paar Tagen nachkommen, es gab Verpflichtungen in Deribal.

Die Fahrt nach Mangoah

Das Transponderschiff lag im Hafen, die Reisenden waren an Bord. Die erste Fahrt des Schiffes nach Mangoah, viele werden folgen. Shangrila, Borahmeno und Centrino wurden ins Auge gefasst, eines Tages, wenn es die Sicherheit erlaubt.

„Und wieder Wasser. Es ist nicht die Größe des Schiffes, aber das ist das Beklemmende an diesem riesigen Ozean, fast unheimlich.“

Sonmo untersuchte alles sehr neugierig, suchte immer wieder unbemerkt den Blickkontakt zu Shorny, die nur mit den Schultern zuckte: „Hast du jetzt alles untersucht? Ist das Schiff seetüchtig? Sonmo, was ist los mit dir?“

„Dem Schiff geht es gut, aber mir nicht. Ich fühle mich so komisch.“

„Wie kann das sein? Sonmo, wir werden dich nie groß kriegen. Schau doch mal raus auf den Ozean.“

„Genau. Wie blass sehe ich aus?“

Hatiem kam vom Unterdeck: „Wie geht es euch, mir dreht sich alles. Sonmo, alter Junge, du siehst ganz blass aus.“

Shorny grinste: „Harifa, was haben wir für Männer. Das Schiff schaukelt nicht mal besonders.“

„Das gefällt mir. Wir hatten als Kinder auch eine Schaukel in unserem Garten. Ich weiß, wie Hatiem ist. Und ihr. Sonmo ist auch nicht begeistert.“

„Das macht mir Angst.“

„Was, das mit Sonmo und seiner Seekrankheit?“

„Nein. Wenn wir unsere Feinde besiegt haben, werde ich alle Waffen vernichten lassen. Schluss mit den Kriegen und dem Griff nach der Macht. Menschen zu verkaufen, auf Märkten, sie zu entführen und Forderungen zu stellen. Jaffard ist einer von denen, die nicht davor zurückschrecken. Ich denke nur an das Leid, das die Erbauer der atlantischen Hauptstadt und seinen Palast auf Shangrila ertragen mussten. Shangrila ist jetzt in seiner Hand. Unsere Familien werden die Menschen nicht versklaven. Für alles muss es eine Lösung geben. Aber jetzt müssen wir unseren Feind besiegen. Mangoah wird in Freiheit erforscht und entwickelt werden. Ich werde meine Großeltern bitten, den Menschen hier beizubringen, wie man sich gegen die schwarze Macht verteidigt. Sie werden es tun, da bin ich mir sicher, in der Hoffnung, dass wir sie nie anwenden müssen.“

Das Boot fuhr durch die hereinbrechende Nacht. Shorny und Harifa standen auf dem Oberdeck, blickten aus dem Fenster auf den Ozean und schmiedeten Pläne. Sonmo und Hatiem hatten keine Lust auf diese Überfahrt, sie blieben lieber in ihren Kojen liegen. Langsam öffnete Shorny die Tür der Kabine, in der ihr

Bruder lag.

„Also Harifa bis morgen. Und pass gut auf ihn auf“, flüsterte sie.

Es war nicht Shorny, die sich zu ihrem Bruder gesellte, Harifa schloss die Tür und sah zu Sonmo hinüber.

Hatiem hatte die Schritte im Zimmer bemerkt: „Du Elefant, kannst du nicht leiser sein?“

„Ich kann, aber dann bemerkst du mich nicht.“

„Shorny? Ja, aber was willst du, ich meine ...“

„Deine Meinung ist nicht gefragt. Du fühlst dich nicht gut und ich mache mir Sorgen um dich, das ist alles. Ich habe Tee und Brot mitgebracht. Irgendwas musst du doch essen.“

„Ich wusste nicht, dass es mir so schlecht geht. Aber wenn du mich pflegen musst.“

„Das muss ich. Iss und trink, dann bin ich schon zufrieden“, sie setzte sich auf den Rand der Pritsche und reichte das Essen, brachte den Teller zum Tisch, nachdem Hatiem aufgegessen hatte.

„Rutsch nach hinten. Ich mag es nicht, auf den Boden zu fallen. Ich bleibe hier, oder glaubst du, ich bin nicht müde?“

„Doch, aber.“

„Was, aber? Du bist krank. Dann bleibe ich eben bei dir. Mach Platz, ich beiße nicht, Harifa bleibt bei Sonmo. Wenn es euch beiden so schlecht geht. Für die Zukunft müssen wir lernen, mit jedem unserer Männer umzugehen, nicht nur, wenn sie krank sind. Dann werdet ihr uns auch kennenlernen.“

Die Nacht zog sich hin. Wann es den beiden gelang einzuschlafen, war nicht mehr festzustellen. Zwischen dem Schließen der Augen und dem Kitzeln der Sonnenstrahlen im Gesicht schien nicht viel Zeit vergangen zu sein. Hatiem wachte auf, drehte sich um und wollte aus der Kojen. Noch benommen durchfuhr ihn ein Schreck, Shorny? Richtig, wie konnte er das vergessen? Ein Blick aus dem Fenster zeigte ihm, dass er immer noch keinen festen Boden unter den Füßen hatte. Es fiel ihm schwer, sich zu entscheiden, war es der Tee, das Brot und das hübsche Mädchen neben ihm, das sich um ihn kümmerte, es ging ihm schon besser.

„Dein Bruder hat sich gut erholt und Sonmo? Sieht noch etwas blass aus.“

„Das macht nichts, Shorny. Die nächsten zwei Tage können sie uns nicht entkommen.“

„Und zwei Nächte“, warf Shorny ein.

Das schnelle Transponderschiff nähert sich der Insel und legt an einer bestimmten Stelle an.

„Jetzt haben wir wieder festen Boden unter den Füßen, was Hatiem“ Sonmo wirkte wie ausgewechselt und machte mit Hatiem das Boot fest.

„Ich sehe, du fühlst dich schon viel besser.“

„Warum auch nicht. Du meinst ... die Mädchen sind schon toll, ich möchte meine Zukunft wissen, sie beobachten uns“, Hatiem blinzelte mit einem Auge.

„Ja, sie sehen zu uns rüber. Fühlst du dich schon besser?“

„Hier sind wir. Unberührte Natur. Zeig mir das Amulett“, Sonmo betrachtete die tiefen Ränder um das Bild herum.

„Was immer es bedeutet. Hier sollen wir hin. Aber es ist nicht gesagt, ob das Amulett eine Einladung oder eher eine Warnung ist. An diese Möglichkeit haben wir nicht gedacht.“

„Dass wir nicht willkommen sind? Dass uns große Gefahr droht? Das sieht doch friedlich aus.“

„Hatiem, ungeschützte Inseln liegen nur zwanzig Seetage von hier entfernt. Die Insel könnte ein Versteck sein. Räuberisches Gesindel gibt es genug. Nicht auf unseren Inseln, abgesehen von Jaffard und seinem Gefolge. Mangoah ist die letzte Insel in der Kette. Hatiem, so wissen wir es nicht, lass uns an Land gehen. Deine Schwester wird uns vor der Dschinie beschützen, wenn sie hier ist oder auftaucht.“

[Zurück zur Homepage](#)